Paed. Th
Schirlitz
~~33/1~~
5024

Schulreden

im

Gymnasium zu Nordhausen

gehalten

von

Dr. Karl August Schirlitz,
Director des Gymnasiums.

Nordhausen, 1846.
Verlag von Ferd. Förstemann.

405. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Obwol die Litteratur der pädagogischen Ascetik, zu der wenigstens solche Schulreden gehören, die eine sittlich-religiöse Tendenz haben, der entsprechenden theologischen Litteratur an Umfang und Reichhaltigkeit nicht gleichkommt und aus Gründen, die nahe genug liegen, nicht gleichkommen kann, so ist doch auch sie bei der auf allen Gebieten der Wissenschaften, namentlich auch der Pädagogik und Didaktik, herrschenden Betriebsamkeit in neuester Zeit ziemlich gewachsen, wie die nicht geringe Anzahl sowol einzelner, als gesammelter Schulreden aus den letzten Jahren beweis't. Wer sich für diesen Zweig der pädagogischen Litteratur interessirt, findet ein ziemlich vollständiges Verzeichniß theils größerer, theils kleinerer Sammlungen von Schulreden in der Vorrede zu **Dr.** Johann Daniel Schulze's Schulreden u. s. w. 2. Bd. Leipzig 1830. Einen vollständigen Nachweis der seit 1830 erschienenen Sammlungen vermag ich nicht zu geben; inzwischen erinnere ich an die Sammlungen von Lehmann (2. Abth. Leipzig, 1830), Trede (Kiel, 1832), Palmer (Mainz, 1833), Matthias (Magdeburg, 1834), Maaß (Halberstadt, 1835), Daniel und Eckardt (Halle, 1845), Weber (1 Bd. Jena, 1845). Eine Angabe der in den preußischen Programmen von 1825

—1841 enthaltenen einzelnen Reden findet man jetzt in dem zu Münster 1844 erschienenen „Systematischen Verzeichnisse der in den Programmen der preußischen Gymnasien u. s. w. enthaltenen Abhandlungen, Reden und Gedichte."

Wenn ich nun ungeachtet der vielen und zum Theil vortrefflichen Schulreden, die wir bereits besitzen, mit einer neuen Sammlung hervortrete so muß ich zuvörderst erklären, daß es von mir nicht in dem Glauben geschehe, „daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei." Wie weit ich in den Vorträgen, welche die gegenwärtige Sammlung enthält, von dem Ziele der Vollkommenheit entfernt geblieben bin, wird mir nur noch fühlbarer, wenn ich mir vergegenwärtige, wie der eine und andere Vortrag im Drange der verschiedenartigsten und zerstreuendsten Amtsgeschäfte entstanden und wie mir nur selten vergönnt gewesen ist, die begonnene Arbeit ungestört zu Ende zu bringen. Fällt doch ein großer Theil der Vorträge in die Zeit des Schuljahres, wo, wie Jeder zugeben wird, der mit der Einrichtung der Schulen nicht ganz unbekannt ist, zumal die Vorsteher derselben gar vielfach in Anspruch genommen werden, und, so klein der Schulstaat ist, so groß doch oft die Sorgen werden können, mit denen die Leitung seiner Angelegenheiten verbunden ist. Mit diesem offenen Geständnisse beabsichtige ich so wenig die Kritik zu entwaffnen, daß ich vielmehr, nachdem ich das Eine erklärt habe, daß ich nämlich nicht vermeine, „es schon ergriffen zu haben," nun auch ohne Bedenken das Andere bekenne, „daß ich ihm aber nachgejagt habe, ob ich es auch ergreifen möchte." In wie weit mir das Letztere ungeachtet der nicht immer günstigen Umstände, unter denen ich namentlich den einen und andern Vortrag zu

Ostern und Michael concipirt habe, gelungen ist, überlasse ich dem Urtheile unparteiischer Richter. Nur das Eine glaube ich noch anführen zu müssen, daß, so sehr mir auch die Rhetorik am Herzen liegt und jede Vernachlässigung ihrer Regeln zumal der studirenden Jugend gegenüber tadelnswerth erscheint, ich doch in den Vorträgen, die ich hier mittheile, nichts weniger als rhetorische Zwecke verfolgt und wahrhaftig nicht den Putz und Schmuck der Rede für dasjenige gehalten habe, worauf es in so wichtigen Stunden, wie diejenigen von jeher für mich gewesen sind, denen die vorliegenden Reden ihren Ursprung verdanken, am meisten ankomme. Da ich mich nicht entschließen kann, in solchen Stunden etwas Anderes zu besprechen, als wozu ich mich im Innersten getrieben fühle, weil ich es für ort-, zeit- und sachgemäß halte, so folgt schon hieraus, daß gegenwärtige Reden nicht für Declamationen über mancherlei Gegenstände im Sinne der Alten, sondern für Ergießungen des Herzens angesehen sein wollen, die wieder den Weg zum Herzen suchen, für Ansprachen, in denen die äußere Form der Rede von mir nur in so weit berücksichtigt ward, als mir eine solche Berücksichtigung dem Hauptzwecke, den ich bei allen Vorträgen hatte, und der kein anderer war, als Belehrung und Besserung der Jugend, förderlich zu sein schien. Ueber den Inhalt der Vorträge noch Etwas mehr hinzuzufügen, wol gar eine Rechtfertigung meiner pädagogischen und religiösen Ansichten zu versuchen, würde ich, wenn es auch die engen Grenzen der Vorrede gestatteten, doch als etwas Ueberflüssiges unterlassen, so wenig ich mir verhehle, daß ich zumal bei den divergenten Richtungen, die jetzt auf dem Gebiete der Erziehungs- und Religionswissenschaft sich geltend machen, nicht Allen aus der Seele

gesprochen haben werde. Wer aber das Letztere wollte, würde gar nicht sprechen dürfen. Mehr aber, als der Inhalt, der sich selbst überlassen bleibe, bedarf vielleicht die Veröffentlichung der Vorträge überhaupt eines rechtfertigenden Vor= und Fürworts; wenn nur aber nicht eben erst in dem Inhalte einer Schrift die Herausgabe derselben ihre vollständige Rechtfertigung fände; — denn wer möchte die letztere vielmehr in äußeren Gründen suchen, als da sind die Beförderung eines guten Zweckes, um derentwillen Bücher gedruckt werden, oder der Beifall, den das gesprochene Wort gefunden hat, und der nicht immer dafür bürgt, daß dasselbe Wort auch gedruckt sich die Gunst und Zustimmung des Lesers erwerben werde, oder der Wunsch, allen denen, an deren Achtung und Vertrauen uns gelegen ist, Rechenschaft von unsrem Wirken zu geben, und dergl. Habe ich daher auch den einen und andern äußern Anlaß zur Bekanntmachung gegenwärtiger Schulreden gehabt, so ziehe ich es doch vor, davon zu schweigen, weil die Beantwortung der Frage, ob und in wie weit Geistesproducte berechtigt sind, auf dem litterarischen Markte zu erscheinen, zuletzt doch von dem Werthe derselben abhängt. Sämmtliche Vorträge, welche die Sammlung enthält, sind von mir in den zuletzt verflossenen Jahren gehalten worden, die Vorträge zu Ostern öffentlich und vor einem größern Publicum, die übrigen in dem engern Kreise der Schule. Wo es nöthig schien, habe ich das Jahr des Vortrags unter dem Texte genauer angegeben.

Nordhausen, im Januar 1846.

Der Verfasser.

Inhaltsanzeige.

I—VII. Reden am Schlusse des Schuljahres und bei Entlassung der Abiturienten zu Ostern.

Wie können die Schulen in ihren Zöglingen den bedenklichen Richtungen unsrer Zeit entgegenwirken? — Wie vornehmlich die Jugend die wiedererwachende Natur im Frühling betrachten soll. — Wann sind die Schulen Werkstätten des göttlichen Geistes? — Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. — Von dem rechten Schulfleiße. — Einige Hauptfragen, die sich die Zöglinge einer Schule zu beantworten haben, wenn ihnen daran liegt, auf dem Wege der Selbstprüfung ihren sittlichen Werth oder Unwerth zu erforschen. — Wie kann der studirende Jüngling nach seinem Abgange von der Schule seinen Dank gegen dieselbe bethätigen?

VIII—XIV. Reden am Schlusse des Schulhalbjahres und bei Entlassung der Abiturienten zu Michael.

Ueber den Leichtsinn. — Von der Achtung vor den Wissenschaften. — Von den Gütern dieser Welt und den Gütern des Geistes. — Erinnerungen, an eine Verfügung des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums vom 30. Aug. 1841 angeknüpft. — Was dazu gehört, um die Schwierigkeiten zu besiegen, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist. — Welche Schüler dürfen sich am Schlusse des Schulhalbjahres wahrhaft freuen? — Welcher Geist unter Schülern herrschen muß, wenn für sie aus ihrem Zusammenleben Nutzen und Vergnügen entspringen soll. —

XV—XXI. Reden zur Vorbereitung auf die heilige Abendmahlsfeier.

Wie der Segen des heiligen Abendmahls vornehmlich von der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß abhängt. — Was sollen wir an uns prüfen, ehe wir das heilige Abendmahl feiern? — Von dem Frieden mit Gott. — Warum wird das Hauptgebot des Christenthums, die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, von so vielen dahinten gelassen? — Wie der Tod Jesu, dessen An-

denken wir in dem heiligen Abendmahle erneuern, im Stande ist, uns in Hinsicht unsres eignen Todes Trost und Beruhigung zu gewähren. — Wie die Feier des heiligen Abendmahls die stärksten Antriebe zur Besserung enthält. — Wie uns in dem Tode Jesu das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung gegeben ist. —

XXII — XXV. **Reden am Geburtstage Sr. Majestät des Königs (den 15. October).**

Die würdigste Feier des Huldigungs- und Geburtstages des Königs. — Die Wichtigkeit des Monats October in der preußischen Geschichte. — Was lehrt uns das Ereigniß vom 26. Juli 1844. — Worin können und sollen die Deutschen ungeachtet der äußern Getrenntheit Deutschlands mit einander einig sein?

XXVI — XXXI. **Anreden am Geburtstage Luther's (den 10. November).**

XXXII — XXXVIII. **Anreden am Schlusse des Jahres und vor Beginn der Weihnachtsferien.**

I.

Reden

am Schlusse des Schuljahres und bei Entlassung der Abiturienten zu Ostern.

[illegible]

XXII—XXV. Reden am Geburtstage Sr. Majestät des Königs (den 15. October).

[illegible]

XXVI—XXIX. [illegible] Luther's [illegible] 10. November).

XXX—XXXIII. [illegible]

I.

Wie können die Schulen in ihren Zöglingen den bedenklichen Richtungen unsrer Zeit entgegen wirken? *)

So viel auch für die Verbesserung des Unterrichts- und Erziehungswesens in den letzten dreißig Jahren, man kann sagen in ganz Deutschland, geschehen ist und noch täglich geschieht, so wenig dürfen doch die Schulen glauben, daß sie nun das Ziel der Vollkommenheit erreicht haben. Wie alle menschlichen Einrichtungen ihrer Natur nach mangelhaft und unvollkommen sind, so sind es auch die Schulen und sie werden es bleiben, so groß und lebendig auch der Eifer für ihre Verbesserung ist. Das darf sie aber nicht abhalten, nach immer größerer Vollkommenheit zu streben; vielmehr sollen sie die Bahn der Vervollkommnung muthig und unverdrossen fortsetzen, so wenig sie auch hoffen dürfen, das vorgesteckte Ziel zu erreichen; sie sollen namentlich als christliche Institute „wachsen in allen Stücken, an dem, der das Haupt ist, Christus," und sollen mit dem Apostel Paulus denken: „Nicht, daß wir's schon ergriffen haben oder schon vollkommen seien. Wir jagen ihm aber nach, ob wir es auch ergreifen möchten." **) Wenn aber dieß ihre Ansicht und ihr Grundsatz ist, so wird es auch für

---

*) Der Vortrag wurde zu Ostern 1845 gehalten.

**) Phil. 3, 12.

sie keinen Stillstand geben in ihrer Entwickelung; vielmehr werden sie das Bedürfniß des Fortschritts in allen ihren Einrichtungen tief und innig empfinden, werden namentlich, um nicht hinter den gerechten Anforderungen der Zeit zurückzubleiben, auf die Stimme der Zeit achten und sich nicht gegen das Leben, für das sie ihre Zöglinge bilden sollen, absperren, sondern dem frischen und stärkenden Hauche der Gegenwart Eingang bei sich gestatten.

Es hieße aber in der That, die Selbständigkeit der Schulen verkennen und sie zu Dienerinnen und Werkzeugen der Gegenwart machen, wenn man von ihnen verlangen wollte, daß sie sich allen Bewegungen der Zeit anschließen und auf alle Richtungen der Gegenwart eingehen sollten. So sehr sie auch mit der Zeit fortschreiten sollen, so sollen sie sich doch nicht von ihr beherrschen lassen; so sehr sie allen gerechten Erwartungen durch zeitgemäße Reformen entsprechen sollen, so sollen sie doch auch an demjenigen mit treuer Liebe fest halten, was sich bei allem Wechsel der Ansichten und unter allen Umständen als gut und heilsam bewährt hat, und sollen nicht im beständigen Experimentiren und Reformiren ihre Kräfte erschöpfen. Ist zumal die Zeit eine vielbewegte und vielerregte, machen sich auf dem Gebiete des socialen, wissenschaftlichen, kirchlichen Lebens divergirende Richtungen geltend, und drängt sich neben vielem Vortrefflichen, welches die Zeit zur Reife gebracht hat, auch manche unreife Frucht auf den Markt des Lebens: dann ist es gewiß nur um so mehr die Pflicht der Schulen, auf die Zeichen der Zeit zu achten und sie zu prüfen und untersuchen, damit sie nicht in ihrem Streben, der Zeit in allen Stücken gerecht zu werden, sich selbst untreu werden und auf der Bahn der Vervollkommnung vielmehr Rückschritte, als Fortschritte machen.

Es ist nicht zu läugnen, daß der Charakter unsrer Zeit von der Art ist, wie ich ihn eben bezeichnete. Man kann die Tugenden und Vorzüge unsrer Zeit gern und freudig anerkennen, ohne für die Mängel und Gebrechen derselben blind zu sein. Man kann also gern zugeben, daß die allgemeine Bildung an Umfang und Inhalt unendlich gewonnen hat, und daß unsre Zeit in vielfacher

Hinsicht eine andere und bessere geworden ist, ohne daß man sich verhehlt, daß neben den vielen großartigen und herrlichen Erscheinungen, an denen die Neuzeit reich ist, doch auch Manches auftaucht, was nichts weniger, als den Charakter der Klassicität an sich trägt, was vielmehr dem Wesen der letzteren ganz zuwider läuft, weil es sich in das Maßlose und Excentrische verliert, daß neben den vielen ernsten und wichtigen Stimmen, die sich für das Gute und Rechte, für das Edle und Wahre erheben und die uns wecken, mit sich fortreißen, begeistern sollen, doch auch manche Sirenenstimme, manches leichtfertige und unbesonnene Wort sich vernehmen läßt, dem wir billig Ohr und Herz verschließen, daß nicht alle Richtungen, die sich Anerkennung und Geltung zu verschaffen suchen, dem edlern und bessern Geiste der Zeit entspringen, nicht alle für einen Fortschritt in der Entwickelung unsrer Zustände angesehen werden können, nicht alle zum Guten führen.

Unter diesen Umständen werden besonders auch die Schulen unsrer Zeit die Verpflichtung haben, auf die Zeichen der Zeit zu achten, und zwar nicht nur, um alles das von sich fern zu halten, was ihrer wichtigen Bestimmung entgegen ist und auf die Erfüllung ihres Berufs störend und hemmend einwirkt, sondern auch um, so viel an ihnen ist, dazu beizutragen, daß nur das Gute, welches die Zeit in ihrem Schooße birgt, sich entwickle und zur Anerkennung komme, das Böse aber, das neben dem Guten, wie das Unkraut neben dem Waizen wuchert, in seinem Keime erstickt werde. Niemand von Ihnen, Hochzuverehrende Anwesende, wird sich wundern, wenn ich hier den Schulen einen Einfluß zuschreibe, der auf den ersten Blick nicht in dem Wesen ihrer stillen und beschränkten Wirksamkeit zu liegen scheint. Die Schulen können zwar nicht selbst und auf directem Wege das Böse, das außer ihnen und in ganz andern Kreisen, als in den Kreisen der Jugend, das in der Welt der Erwachsenen wurzelt und sich ausbreitet, bekämpfen und niederhalten; sie können es aber indirect in ihren Zöglingen. Auf diese, die noch unverdorben und für alles Gute empfänglich sind, können sie wirken; diese können sie zum einstigen Kampfe für alles

Edle rüsten und vorbereiten; durch diese können sie dazu beitragen, daß das Gute die Oberhand über das Böse behält, und daß es unter den Menschen immer besser wird. Die Macht und der Einfluß der Schulen liegen also in ihren Zöglingen. O, daß alle Schulen dieß erkennen, alle das Mittel, das in ihre Hand gelegt ist, dem Bösen entgegen zu wirken und dem Guten den Sieg zu verschaffen, auf das Gewissenhafteste benutzen möchten!

Wie nun die Schulen in ihren Zöglingen den bedenklichen Richtungen unsrer Zeit entgegen wirken können, das eben ist der Gegenstand, für den ich mir noch Ihre gütige Aufmerksamkeit, Hochzuverehrende Anwesende, auf einige Augenblicke erbitte.

Ich fürchte nicht, indem ich mir erlaube, für diesen Gegenstand Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, von Ihnen für einen Feind oder ungerechten Ankläger der Gegenwart gehalten zu werden; ich habe schon erklärt, daß unsrer Zeit das höchste Lob gebührt, daß man aber auch über den Glanz- und Lichtpunkten nicht die Schattenseiten derselben übersehen darf. Sie alle sind zu aufmerksame und unparteiische Beobachter der Zeit, als daß Sie nicht bei aller Bewunderung und Anerkennung der großartigen und edlen Bestrebungen derselben jene Schattenseiten schon längst entdeckt, schon längst das Bedenkliche gewisser Richtungen erkannt haben sollten.

Wie können nun die Schulen in ihren Zöglingen diesen Richtungen entgegen wirken?

I.

Eine der bedenklichsten Richtungen unsrer Zeit ist ohne Zweifel die Richtung auf das Sinnliche und Materielle. Der außerordentliche Aufschwung, den unter dem Einflusse eines langen Friedens der Handel und die Industrie genommen haben, hat dem Wohlstande viele und reiche Quellen geöffnet; mit dem Wohlstande

aber und der Ruhe von außen haben auch das Wohlleben, die Genußsucht und der Luxus überhand genommen, und die in Folge der täglich wachsenden Bevölkerung vermehrte Concurrenz auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit und Betriebsamkeit, so wie die durch Eisenbahnen und Dampfschifffahrt erleichterte Verbindung auch der entferntesten Orte und Länder gewähren ihnen, dem Luxus und der Genußsucht, allen möglichen Vorschub und machen sie zu den gefährlichsten Dämonen unsrer Zeit, welche die Menschen überall in ihren Kreis zu bannen suchen. Denn wo würde jetzt nicht ihre lockende Stimme vernommen? wo würden jetzt nicht vor allen der Freude und dem Vergnügen Tempel und Altäre geweiht? wo stellten nicht der Luxus und die Mode ihre reizenden und blendenden Gaben auf und suchten nicht ihre Herrschaft immer weiter auszubreiten? Um aber freilich auf jenen Altären und in jenen Tempeln des Vergnügens zu opfern, um in dem Reiche der Moden kein Fremdling zu bleiben, — dazu gehören äußere Mittel, Geld und Gut. Diese Mittel nun herbeizuschaffen, um so viel als möglich zu erwerben, um so viel als möglich zu genießen und mitzumachen, darauf scheint jetzt das ganze Dichten und Trachten vieler zu gehen, und indem sie für nichts Anderes Sinn haben, als für den Erwerb zeitlicher Güter und den Genuß irdischer Freuden, bleiben sie jedem edlern und höhern Streben fremd und kennen kein anderes Interesse als dasjenige, das ihnen der in den verschiedensten Gestalten, bald gröber, bald feiner auftretende Materialismus der Zeit einflößt.

Wie nun die Schulen dieser bedenklichen Richtung in ihren Zöglingen entgegen wirken können, darüber dürfte nur eine Stimme sein: Wenn sie nämlich ihre Zöglinge dahin bringen, daß diese den hohen Werth geistiger Güter erkennen und das Streben nach ihnen für edler und wichtiger halten, als das Jagen und Rennen nach den vergänglichen Gütern dieser Welt.

Wer bereits auf der Schule die edlen und reinen Freuden kennen gelernt hat, die der Umgang mit den Künsten und Wissen-

schaften, der Umgang mit Gott in der Natur und in der Religion, der Umgang mit gleichgesinnten Freunden und Altersgenossen gewährt, der wird sich auch in seinem spätern Leben von dieser Quelle nicht so leicht trennen; er wird selbst noch als Mann und als Greis aus ihr Erholung, Lebensmuth, jugendliche Begeisterung schöpfen und wird alle andern Freuden im Vergleich mit jenen höhern Freuden des Geistes und Herzens für gering halten. Welche Aufforderung für alle Schulen, ihren Zöglingen den Zugang zu jener edlen Freudenquelle auf alle Weise zu öffnen und zu erleichtern, ihnen also einen solchen Geschmack an dem Studium der Wissenschaften, an der Beschäftigung mit Gott und den göttlichen Dingen, an dem Leben in und mit der Natur beizubringen, daß sie andre Genüsse als schal und unerquicklich verschmähen und der sinnlichen Freude nur in so weit einen Werth beilegen, als sich mit ihr ein höheres geistiges Interesse verbindet! Wie können aber die Schulen dieser Aufforderung nachkommen, wenn sie nicht zuvörderst in ihren Zöglingen die innige und feste Ueberzeugung zu begründen suchen, daß es höhere und edlere Güter giebt, als die Güter dieser Welt, und daß man sich eben jene Güter zu erwerben und anzueignen hat, um geistiger Freuden theilhaftig zu werden, so wie der sinnliche Mensch, um sinnlich zu genießen, irdischen Gütern nachjagt. Vor allen Dingen müssen also freilich von den Zöglingen einer Schule die Wissenschaften und wissenschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten für ein Gut, ein großes, unschätzbares Gut gehalten werden, dessen Besitz mit aller Kraft erstrebt zu werden verdient, wenn ihnen die Beschäftigung mit den Wissenschaften eine Quelle edler und reiner Freuden werden soll. Wo diese Ansicht von den Wissenschaften nicht herrscht, wo man sie also nicht um ihrer selbst willen schätzt, sondern nur als Mittel zur Erreichung äußerer Zwecke behandelt und nur nothgedrungen treibt, weil man sie zum Fortkommen, zum Broterwerbe braucht: wie kann da Jemand an ihnen Geschmack finden, wie können sie da eine Quelle edler und reiner Freuden werden?! Nicht anders ist es mit den Freuden, die der Mensch aus dem Umgange mit Gott schöpft. Wem

freilich die Religion nichts gilt, wer den Frieden mit Gott, der aus dem Umgange mit Gott entspringt und der höher ist, denn alle Vernunft, nicht für das köstlichste Gut hält, welches es giebt, wer nicht daran denkt, daß Christi Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit" *) auch für ihn verbindende Kraft hat: wie mag für einen solchen die Religion jemals eine Quelle reiner und edler Freuden werden? — Auch in den Zöglingen einer Schule wird also vor allen Dingen die innige und feste Ueberzeugung aufkommen müssen, daß die Religion ein Gut, ja das höchste Gut sei, welches allein den Menschen erst wahrhaft glücklich mache und welches eben deßwegen vor allen andern Gütern des Geistes und Körpers erstrebt und errungen werden müsse.

II.

Eine zweite bedenkliche Richtung unsrer Zeit, der die Schulen in ihren Zöglingen entgegen wirken können und sollen, scheint mir diejenige zu sein, in Folge deren viele mit übertriebenen Ansprüchen an das Leben auftreten, indeß sie nur geringe Anforderungen an sich selbst machen.

Es ist keine Frage, daß diese Erscheinung mit der zuerst bezeichneten Richtung im genauesten Zusammenhange steht und zum Theil eine Folge derselben ist. Wie viele nur leben, um zu genießen, nicht genießen, um zu leben, so richten sich nun hiernach auch ihre Ansprüche an das Leben. Dasselbe soll für sie alle möglichen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten enthalten, soll ihnen zur Befriedigung der zahllosen Bedürfnisse, welche die Menschen jetzt haben, hinreichende Mittel darbieten, soll ihnen Kränze und Kronen bringen oft ehe sie nur einige Verdienste sich erworben haben. Und wenn es dann anders kommt, als sie

*) Matth. 6, 33.

dachten und wünschten, wenn sie sehen, daß die goldenen Tage des Saturnus, wo die Menschen ernteten, ohne zu säen, vorüber sind, und daß das Glück mit seinen Gunstbezeigungen, das Leben mit seinen Gaben und Geschenken oft sehr zurückhaltend ist: dann werden sie unzufrieden mit sich und der Welt, verlieren die Lust und Freude am Leben, den Muth und die Kraft zum Handeln, das Gleichgewicht und die Ruhe der Seele und werfen oft in dieser Stimmung das Leben, das ihnen Gott schenkte, als eine unerträgliche Bürde von sich.

Welche Aufforderung für die Schulen, einer Richtung, die zu solchen Schritten führen kann, in dem heranwachsenden Geschlechte mit allem Nachdrucke entgegen zu wirken! Und wie können sie das? Wenn sie ihre Zöglinge anleiten, geringe Ansprüche an das Leben, desto größere und strengere Anforderungen aber an sich selbst zu machen, wenn sie also z. B. in dem Religionsunterrichte auf der einen Seite die Pflichten der Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, der Nüchternheit und Mäßigkeit, auf der andern aber die Pflichten der Strenge gegen sich selbst, der Treue und Gewissenhaftigkeit, der Hingebung und Aufopferung hervor heben und diesen Unterricht nicht auf eine trockene Entwickelung und Zergliederung der religiösen Begriffe beschränken, sondern für das Herz und das Leben dadurch fruchtbar machen, daß sie die abstracte Wahrheit durch Beispiele erläutern und vor allen auf das erhabene Vorbild Christi selbst hinweisen, „der nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte“ und „obwol er in göttlicher Gestalt war, doch Knechtsgestalt annahm und sich selbst erniedrigte und gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.“ *) Bis zum Tode am Kreuze! Da lerne die Jugend, was es heißt, allen Ansprüchen an das Leben entsagen und nur streng, unerbittlich streng sein gegen sich, in der Erfüllung der Pflicht, in der Abwartung des

*) Phil. 2, 6.

Berufs. Und wenn es scheinen könnte, als ob gerade dieses höchste Beispiel von Resignation auf der einen und von Berufstreue auf der andern Seite über des Menschen Kraft und Vermögen hinausliege: war etwa Christus nicht auch Mensch? stand er nicht gerade in der Blüthe des Lebens, als er von ihm schied? hinterließ er nicht eine zärtlich liebende Mutter, nicht treue Freunde und Freundinnen, nicht lernbegierige Schüler, denen er noch Vieles zu sagen hatte? Nahe genug liegt die Parallele zwischen ihm und Sokrates. Auch dieser Weiseste der Griechen war gerade darin der Weiseste, daß er die wenigsten Ansprüche an das Leben, aber die höchsten Anforderungen an sich selbst machte. Sagt nicht Xenophon *) von ihm ausdrücklich, daß er seine Bedürfnisse so zu beschränken wußte, daß es ihm selbst bei einem äußerst geringen Einkommen niemals an dem Nöthigsten gebrach? Und würde er den Giftbecher getrunken haben, wenn er weniger streng gegen sich selbst gewesen wäre und weniger gewissenhaft über das gedacht hätte, was die Pflicht von ihm forderte? Doch genug von dem, was die Schulen zu thun haben, um in ihren Zöglingen einer der gefährlichsten Richtungen unsrer Zeit entgegen zu wirken.

III.

Gewiß aber eben so groß ist ihre Verpflichtung, in dem heranwachsenden Geschlechte einer dritten, eben so gefährlichen Richtung unsrer Zeit entgegen zu wirken, ich meine der Ausbreitung und Beförderung der Finsterniß und des Irrthums, die um so gefährlicher und bedenklicher ist, da man den Fortschritten der Vernunft und der Aufklärung gegenüber oft nur im Stillen für sie wirkt und arbeitet. Daß aber

*) Xen. Memor. I, 2.

allerdings der Irrthum und die Finsterniß trotz der Aufklärung, deren sich unser Zeitalter rühmt, ihre Anhänger und Beförderer haben, und daß die Besorgniß der Freunde des Lichts, daß man ihnen das Licht auslöschen und die alte Nacht des Wahns und Irrthums wieder herauf beschwören wolle, nicht ungegründet ist, das habe ich wol nicht nöthig, mit Mehrerem zu zeigen. Es sprechen dafür leider so viel Thatsachen, daß man nicht mehr fragen kann, ob sondern wie dem im Dunkel schleichenden Verderben entgegen zu wirken ist. Ich glaube, Sie alle, Hochzuverehrende Anwesende, stimmen mit mir darin überein, daß auch in dieser Beziehung von den Schulen sehr viel geschehen kann. Das weiß auch die Propaganda, die für den Irrthum und die Finsterniß thätig ist; denn nur zu gern sucht sie sich gerade in den Schulen Eingang zu verschaffen und hier ihr dunkles Gewebe anzuzetteln. Wie leicht, denkt sie, ist der arglosen und unerfahrenen Jugend beizukommen; und ist nur erst der Same in dem lockern Boden der jugendlichen Herzen ausgestreut, so wird er auch schon aufgehen und zu seiner Zeit Frucht tragen. Gerade deßwegen sollen aber auch die Schulen auf die Zeichen der Zeit achten und sollen sich vorsehen vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu ihnen kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind.*) Sie werden aber noch mehr zu thun haben! Sie werden es nicht bloß für ihre Pflicht halten, vertheidigungsweise zu verfahren und die Feinde des Lichts von sich fern zu halten, sondern auch den Bestrebungen derselben entgegen zu wirken. Und das werden sie, wenn sie ihre Zöglinge so erziehen und unterrichten, daß diese die Wahrheit, die allein den Menschen frei macht, und das Licht, in welchem allein des Menschen Geist gedeiht, mehr lieben, als den Irrthum und die Finsterniß, deren Herrschaft Unglück und Elend über das menschliche Geschlecht

---

*) Matth. 7, 15.

bringt. Hat eine Schule die Liebe zur Wahrheit, die Liebe zum Lichte in die Herzen ihrer Zöglinge gepflanzt, so werden sich diese auch einst um keinen Preis jene edeln Güter entreißen lassen, sie werden vielmehr von dem hohen Werthe derselben erfüllt für sie Alles wagen und in dem Kampfe für sie in den vordersten Reihen stehen.

IV.

Eine bedenkliche Richtung unsrer Zeit, der die Schulen in ihren Zöglingen entgegen wirken können und sollen, scheint mir endlich darin sich auszudrücken, daß man sich von dem an sich rühmenswerthen Bestreben, den Anforderungen der Zeit durch Reformen aller Art zu genügen, oft zu weit fortreißen läßt und nicht immer bei den Neuerungen, die man macht, gehörig untersucht, ob es auch wirkliche Verbesserungen sind, so daß es scheint, als ob man das Neue nur, weil es neu ist, wolle, das Alte aber nur, weil es alt ist, verschmähe. Wie gefährlich eine solche Richtung auf das Neue, eine solche Neuerungssucht werden kann, liegt am Tage. Sie bedroht das Glück und Wohl ganzer Völker und Staaten; denn indem ihr nichts Bestehendes, auch wenn es sich noch so lange als gut und zweckmäßig bewährt hat, heilig ist, untergräbt sie überhaupt die Achtung vor dem Bestehenden, reizt zum Umsturz desselben und bringt dadurch Unordnung und Verwirrung unter die Menschen. Obwol sie sich den Schein giebt, als ob sie nur reformatorische Tendenzen verfolge, nur den Fortschritt wolle, sei es nun auf dem Gebiete der Politik, oder der Religion oder sonst wo, so ist sie doch ihrem wahren Wesen nach destructiv und wirkt besonders dadurch, daß sie die geistigen und materiellen Kräfte erschöpft, auf jeden wahren Fortschritt zum Bessern störend und hemmend ein. Die Geschichte der Griechen und Römer liefert dazu Belege in Menge. Denn wie weit gerade bei diesen Völkern die Neuerungssucht ging, ist bekannt. Ein

sprachlicher Beweis sind die Zeitwörter νεωτερίζειν und novare; denn was häufig vorkommt, pflegt man gern kurz und mit einem Worte zu bezeichnen. Wir sagen: „Neuerungen machen“. Einer so krankhaften Erscheinung nun, von der unsre Zeit nicht frei zu sprechen ist, entgegen zu wirken, dazu müssen die Schulen im Interesse der Menschheit sich aufgefordert fühlen. Und sie werden ihr am erfolgreichsten entgegenwirken, wenn sie ihre Zöglinge anleiten, Alles zu prüfen, aber auch nur das Beste zu behalten, also nicht dem Neuen, nur weil es neu ist, aus thörichter Neuerungs- und Modesucht, anzuhangen und nicht das Alte, nur weil es alt ist, zu verschmähen und umzustoßen.

O, daß doch allen Schulen gelingen möchte, nicht nur dieser, sondern allen vorher angeführten bedenklichen Richtungen unsrer Zeit in ihren Zöglingen entgegen zu wirken. Ob es ihnen gelang, — die Zukunft wird es zeigen; an ihren Früchten wird man sie erkennen. Wohl ihnen also, wenn ihre Zöglinge den hohen Werth geistiger Güter kennen und schätzen und das Streben nach ihnen für etwas Edleres und Wichtigeres ansehen lernten, als das Jagen und Rennen nach den vergänglichen Gütern dieser Welt; wenn ihre Zöglinge ferner sich gewöhnten, geringe Ansprüche an das Leben, strenge Anforderungen aber an sich selbst zu machen; wenn sie ferner die Wahrheit und das Licht mehr lieben lernten, als den Irrthum und die Finsterniß und wenn sie endlich sich gewöhnten, Alles zu prüfen und nur das Beste zu behalten, nicht also dem Neuen nur, weil es neu ist, anzuhangen und das Alte nur, weil es alt ist, zu verwerfen. Wohl uns, wenn auch ihr, geliebte Schüler, in diesem Schuljahre solches lerntet. Dann werden wir eurem Abgange von der Schule ruhig und unbesorgt zusehen können, denn ihr werdet in keine der bedenklichen Richtungen der Zeit hineingerathen; ruhig und unbesorgt werden wir dann euch alle, wie wir jetzt Sie, mein lieber **, aus unsrer Mitte scheiden sehen. Sie erkannten den Werth geistiger Güter, darum strebten Sie nach ihnen mit einer Beharrlichkeit und Unverdrossenheit, die

sich Ihre Mitschüler zum Muster nehmen konnten; Sie verriethen ferner einen so anspruchslosen und bescheidenen Sinn, daß wir Ihnen schon deßhalb mit Liebe zugethan sein mußten, denn Bescheidenheit ist nun einmal der schönste Schmuck der Jugend, indeß Unbescheidenheit und Anmaßung zumal bei einem Knaben und Jüngling auch wirkliche Vorzüge in Schatten stellen; Sie waren ferner ein Freund der Wahrheit; Unwahrheit und Täuschung, die sich leider mancher Schüler erlaubt, zumal wenn es gilt, Blößen und Mängel in den Kenntnissen und im Betragen zuzudecken und zu vertuschen, schienen Ihrem Wesen fremd zu sein; Sie zeigten sich endlich bei dem Unterrichte eben so geneigt als geschickt zu prüfen, zu untersuchen und das Rechte zu wählen. So waren Sie auf der Schule, und wir haben allen Grund zu glauben, daß Sie auch künftig so bleiben, ja daß Sie suchen werden, Alles in einem noch höhern, noch vollkommneren Grade zu werden. Dazu schenke Ihnen Gott seinen Geist, daß er Sie vollbereite, stärke, kräftige und gründe. Und so entlasse ich Sie denn, nachdem Sie das schriftliche und mündliche Maturitätsexamen vor der hiesigen Königl. Prüfungs-Commission mit Auszeichnung bestanden haben, aus unsrer Mitte, aber nicht aus unsrem Herzen, sowie auch Sie von der Anstalt nicht ganz scheiden, sondern mit ihr durch die unsichtbaren Bande der Liebe und Dankbarkeit vereinigt bleiben werden. Die Anker sind gelichtet; dirige cursum!

II.

Wie vornehmlich die Jugend die wieder erwachende Natur im Frühling betrachten soll.

In den meisten Schulen endet der jährige Cursus zu Ostern, und nur wenig Lehranstalten dürfte es geben, in denen nicht Ostern ein wichtiger Zeitpunkt wäre, wo Schüler geprüft, entlassen, aufgenommen werden. Und dieß mit Recht; denn ist doch Ostern vor allen Zeiten des Jahres eine bedeutungsvolle, hohe, heilige Zeit. Sie ist es, denn sie ist die Auferstehungszeit. Welche Schule hätte so wenig kirchliches Bewußtsein, daß sie nicht, indem sie selbst die Tage um Ostern als Festtage betrachtet und durch Prüfungs-, Entlassungs- und andere Feierlichkeiten auszeichnet, daran dächte, daß man sich auch in der Kirche zu einer hohen Festesfeier rüstet.*) Noch kurze Zeit, und die Leiden unsres Herrn erreichen ihr höchstes Maß; der Kelch geht nicht an ihm vorüber; er muß ihn ausleeren bis auf den Grund; im Tode nur, so ist es bei Gott von Ewigkeit her beschlossen, sollte seine Mission ihre Erfüllung finden; aber der Tod hat keine Macht über ihn; er hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht. Auf die Todesnacht folgt der Auferstehungsmorgen. Ostern ist das hohe Freudenfest der Auferstehung! Wie aber auch noch einige andere christliche Feste in eine Zeit fallen, die den Inhalt derselben ge-

*) Der Vortrag wurde an der Mittwoche vor Ostern 1843 gehalten. An dem genannten Tage findet im hiesigen Gymnasium ein öffentlicher Redeactus und die Entlassung der Abiturienten, so wie an den beiden vorhergehenden Tagen das öffentliche Examen sämmtlicher Klassen Statt.

wisser Maßen in der Natur versinnbildet, so daß sich eine innerliche Beziehung der Idee zur Zeit, als ihrer Erscheinungsform, des Geistes zur Materie, der Gnade zur Natur nicht verkennen läßt, so ist dieß auch in Hinsicht des heiligen Osterfestes der Fall. Oder ist nicht die Osterzeit auch noch in einer andern Beziehung, als der eben angegebenen die Auferstehungszeit? Ist sie nicht auch die Zeit, wo die Natur aufersteht und aus ihrem langen Winterschlafe zu neuem Leben erwacht? und muß sie nicht dadurch für uns noch wichtiger und bedeutungsvoller werden? Durch Bezugnahme auf die Natur wird der Inhalt des heiligen Osterfestes nur noch mehr an Faßlichkeit und Eindringlichkeit gewinnen, und wir werden uns daher durch nichts mehr in die rechte Osterstimmung versetzen können, als durch die Betrachtung der Natur, wie sie um die Osterzeit aus dem Grabe hervorgeht, in das sie der Winter gebettet hatte, und wie sie in der jugendlich blühenden Gestalt des Frühlings auftritt. In den großen Tempel der Natur wollen wir treten, um uns auf den Eintritt in den christlichen Tempel vorzubereiten; denn das Buch, das in beiden Tempeln aufgeschlagen liegt, hat einen und denselben Urheber, und zum Verständnisse seines tiefen, unerschöpflichen Inhalts gelangen wir nur durch wiederholte und sorgfältige Betrachtung und Vergleichung desselben. Wann könnten wir uns aber zum Eintritt in den Tempel der Natur mehr aufgefordert und hingezogen fühlen, als eben jetzt, wo das Wehen und Weben des Geistes Gottes in ihm besonders fühlbar ist, und wo das neu erwachte Leben in der Natur ihn mit neuen Reizen schmückt.

Ich glaube daher die letzten Augenblicke unseres scheidenden Schuljahres nicht besser anwenden zu können, als wenn ich von der Zeit des Jahres, in welche das Ende desselben fällt, Veranlassung nehme, noch mit wenig Worten zu zeigen: Wie vornehmlich die Jugend die wieder erwachende Natur im Frühling betrachten soll.

Das Interesse, welches Sie, Hochzuverehrende Anwesende, an der Jugend nehmen und uns durch Ihre ehrende Gegenwart aus-

drücken, läßt mich keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mir noch einige Augenblicke Ihre gütige Aufmerksamkeit schenken werden. In dieser Voraussetzung werde ich demnach versuchen, mit Rücksicht auf die mich umgebenden Jünglinge und Knaben, mit denen mein Inneres zumal am Schlusse des Lehrcursus beschäftigt ist, die Frage zu beantworten:

Wie soll vornehmlich die Jugend die wieder erwachende Natur im Frühlinge betrachten?

Sie soll aber dieselbe nach meinem Dafürhalten betrachten

1) als eine Quelle der reinsten und edelsten Freuden,
2) als ein Vorbild erneuter Wirksamkeit und Thätigkeit,
3) als eine Mahnerin an die Vergänglichkeit auch des kräftigsten und blühendsten Lebens.

I.

Erstlich soll also vornehmlich die Jugend die wieder erwachende Natur im Frühling als eine Quelle der reinsten und edelsten Freuden betrachten.

Wenn der Sinn für die Natur und die einfachen Freuden derselben bei vielen Erwachsenen gering und oft fast erstorben ist, so kann dieß Niemanden befremden. Denn wer auch sonst nicht eben zu den milzsüchtigen Tadlern der Gegenwart und zu denen gehört, die mit den Zuständen und Einrichtungen unseres öffentlichen und Privatlebens unzufrieden sind, der muß doch, wenn er sich einen offenen und unparteiischen Blick für die Beurtheilung der menschlichen Dinge erhalten hat, so viel einräumen, daß das Leben der Gegenwart in vielen Stücken von der Natur nur zu sehr abgewichen ist, und daß, wenn sich in dem gesellschaftlichen Körper viele verdorbenen und schädlichen Säfte angehäuft haben, dieß vorzüglich in der Unnatur und Verkünstelung desselben seinen Grund hat. Anders ist es mit der Jugend; bei ihr können und müssen wir noch

Empfänglichkeit für die Natur und die Freuden derselben voraus- setzen; wenigstens mag ich mir keinen Knaben und Jüngling denken, der mit kaltem Herzen in den Tempel der Natur träte und der nicht bei dem Anblicke der Wunderwerke Gottes von Staunen und Entzücken ergriffen würde, der wol gar sich der Freude über die Natur und die Herrlichkeiten derselben schämte; er könnte nur durch eigene oder fremde Schuld, namentlich durch eine Erziehung so weit gekommen sein, die es für keine Sünde gehalten hätte, ihn so früh als möglich den schädlichen Einflüssen der Gesellschaft aus- zusetzen, seinen frischen und unbefangenen Jugendsinn auszutilgen und seine Sitten und Manieren, vielleicht auch seinen Verstand, auf Kosten des Herzens und Gemüthes auszubilden. Bei wem aber so etwas nicht anzunehmen ist, der wird auch in seiner Jugend sich noch zur Natur hingezogen fühlen; der wird namentlich die wieder erwachende Natur im Frühling als eine Quelle der reinsten und edelsten Freuden betrachten. Als eine solche soll sie aber gerade von der Jugend betrachtet werden. Wie die Jugend selbst mit Recht der Frühling des Lebens genannt wird, so ist auch der Früh- ling recht eigentlich die Jahreszeit der Jugend und aus seiner rei- chen Quelle soll sie daher vornehmlich schöpfen.

Also, wenn der Frühling gekommen ist, dann, ihr Jüng- linge und Knaben, vornehmlich hinaus in die Natur, in den reich geschmückten Garten Gottes, in den sprossenden Wald, auf die grü- nende Flur, auf die Bergesgipfel, wo die Brust sich erweitert und der Geist sich freier und näher bei Gott fühlt! Die Freuden, die ihr hier genießet, sind die unschuldigsten, die wohlfeilsten, die erlaub- testen, die ihr euch bereiten könnt: Die unschuldigsten, denn ihr Genuß ist mit keiner Uebertretung irgend einer Pflicht verbunden; die wohlfeilsten, denn Jeder, auch der Aermste, kann sie sich bereiten; die erlaubtesten endlich, denn Gott selbst ladet euch, ladet uns alle zu ihrem Genusse ein und will, daß wir uns seiner in der Natur freuen und daß wir „schmecken und sehen, wie freundlich er ist". Und wie freundlich ist er, zumal wenn er zu uns kommt in dem erquickenden und belebenden Hauche des Frühlings! Ist es doch dann, als ob wir für die Beschwerden des

rauhen Winters entschädigt werden sollten; als ob das Herz und alle Sinne sich wieder stärken und erholen sollten an dem Anblicke des jungen Grüns, an dem Wehen sanfterer Lüfte, unter dem Einflusse milderer Sonnenstrahlen, als ob mit dem neuen Leben in der Natur auch uns neues Leben, neue Lust und Freude am Leben zurückkehren sollte.

Darum noch ein Mal, ihr Jünglinge und Knaben, betrachtet die wieder erwachende Natur im Frühling vorzüglich als eine Quelle der reinsten und edelsten Freuden! Wer aus dieser Quelle schöpft, der bleibt frisch und gesund an Geist und Körper und hat nicht zu fürchten, daß der Freudenbecher, aus dem er schlürft, sich ihm später bis an den Rand mit Wermuth füllen werde. Wie viel glücklicher ist er, als diejenigen Knaben und Jünglinge, die dem harmlosen Umgange mit der Natur keinen Geschmack abgewinnen können, entweder weil ihr Geschmack, sei es durch den Umgang mit Verbildeten oder mit Ungebildeten, sei es ferner durch schädliche Lectüre oder wodurch es wolle, schon so verdorben ist, daß sie für die einfachen Freuden der Natur keinen Sinn mehr haben, oder weil ihr Herz aufgehört hat, der Sitz reiner und unschuldiger Gefühle, Wünsche und Neigungen zu sein. Mag das Eine oder das Andere der Fall sein: sie sind zu beklagen, wenn sie sich nicht mehr der jugendlichen Natur jugendlich freuen können, und wenn die Poesie des Frühlings — der Jubel der Lerche, die murmelnde Quelle, der rieselnde Bach, das Veilchen im dunkeln Grün seiner Blätter, der Blüthenbaum in seiner Pracht — nicht im Stande ist, ihre öde Phantasie und ihr kaltes Herz zu beleben und zu erwärmen, oder wenn nur das Verbotene für sie Reiz hat und ihnen nur nach solchen Genüssen und Vergnügungen gelüstet, die weil sie ihrem Alter und ihren Verhältnissen nicht angemessen ihnen untersagt sind, und so das „nitimur in vetitum“ an ihnen zur traurigen Wahrheit wird.

II.

Doch nicht nur als eine Quelle der reinsten und edelsten Freuden, sondern auch als ein Vorbild erneuter Wirksamkeit und Thätigkeit soll vornehmlich die Jugend die wieder erwachende Natur im Frühling betrachten.

Wenn im Winter Leben und Thätigkeit aus der Natur gewichen und die Erde, unter Schnee und Eis begraben, in tiefen Todesschlaf versunken zu sein scheint: so scheint im Frühling dagegen Alles aus dem langen Schlummer zu erwachen und überall neues Leben sich zu regen. Die starren Fesseln, in welche der unerbittliche Winter die Natur gelegt hat, lösen sich; die schwachen Pulsschläge derselben werden stärker; das Leben tritt aus dem Mittelpunkte, auf den es sich zurückgezogen zu haben schien, immer mehr nach außen, und in der geheimen Werkstatt der Natur regen sich alle Kräfte und Triebe; ein unaufhaltsames Schaffen und Bilden beginnt; Millionen Keime streben aus der Dunkelheit zum Lichte empor, und in kurzem bietet die verjüngte Erde das entzückende Schauspiel des Wachsthums und der Entwickelung von tausend Erzeugnissen dar. Jedes Pflänzchen, jeder Grashalm beginnt nun sein individuelles Leben und sucht dasselbe innerhalb der Sphäre seines Geschlechts und seiner Art zur vollen Erscheinung zu bringen; was hemmend in den Weg tritt, sucht es zu durchbrechen; es will nun einmal sich vollkommen entwickeln und ausbilden und nur durch äußere Gewalt und bei zu ungünstigen Einflüssen der Atmosphäre, des Bodens und dergleichen kann es in seinem Streben aufgehalten oder ganz unterdrückt werden. Und nicht genug, daß nur die todte Natur im Frühling lebendig wird; äußert sich nicht auch in allen Geschöpfen ein erhöhter Lebenstrieb? Die Thiere erwachen aus langem Winterschlaf und kommen aus ihren Höhlen und Schlupfwinkeln hervor; überall wird es lebendig; Himmel und Erde, Meer und Flüsse bevölkern sich. Wie still und einsam war es noch vor wenig Wochen und Monaten in Wäldern und Gärten, auf Wiesen

und Triften! und wie belebt ist die Landschaft, wie wimmelt es, wie regt es sich, nachdem der Frühling gekommen! — Und nicht zurück bleibt der Mensch! auch er begiebt sich wieder an das Werk, von dem ihn der Winter abgerufen hat. Der Landmann zieht wieder auf das Feld; der Hirte treibt die muntere Heerde auf die Weide; Alles rührt sich und geht an seine Arbeit.

Wie sollte nun der gesunde, kraftvolle Jüngling und Knabe durch solchen Anblick nicht auch zum Fleiße und zur Arbeitsamkeit erweckt werden? Wenn irgend etwas, so muß die wieder erwachende Natur im Frühling ihm, vornehmlich ihm zum Vorbilde erneuter Thätigkeit und Wirksamkeit dienen. Denn das Alter, in welchem er steht, ist ja eben auch ein Frühling, der Frühling des Lebens. Wenn daher in diesem Alter das Leben keine Blüthen und Knospen ansetzt, wie solches in der Natur der Fall ist: in welchem Alter soll es denn geschehen? Ist etwa auch der Sommer oder gar der Winter die Zeit der Blüthe?—die Zeit, wo gepflanzt und gesäet wird, damit man ernten könne? Der Frühling, die Jugend ist die rechte Zeit der Saat! — Hier müssen die ersten Vorbereitungen geschehen, wenn du einst ernten willst. Ohne zu säen aber und ohne zu pflanzen, soll der Mensch nun einmal nicht ernten und „was er säet, wird er ernten!“ *) „Was er säet, wird er ernten!“ O, wenn doch die Jugend dieses apostolische Wort seinem ganzen Inhalte und Umfange nach so frühzeitig als möglich begreifen und beherzigen lernte! Dann würde sie sich gewiß die wieder erwachende Natur im Frühling zum Vorbilde erneuter Wirksamkeit und Thätigkeit dienen lassen; sie würde von derselben an ihre wahre Bestimmung erinnert säen und pflanzen, wie solches im Frühjahre geschieht, um einst zu ernten, und, da man nur erntet, was man gesäet und was man gepflanzt, so würde sie nicht auf das Fleisch, sondern auf den Geist säen, da ja, „wer auf sein Fleisch säet, von dem Fleische das Verderben,

---

*) Gal. 6, 7.

wer aber auf den Geist säet, von dem Geiste das ewige Leben erntet.“ *)

III.

Die wieder erwachende Natur im Frühling soll endlich vornehmlich von der Jugend als eine Mahnerin an die Vergänglichkeit auch des kräftigsten und blühendsten Lebens betrachtet werden.

Wie die Natur, wenn im Frühling Alles keimt, grünt und blüht, ein Schauspiel des Schaffens und Wirkens darbietet, welches vornehmlich der Jugend zum Vorbilde erhöhter Thätigkeit dienen muß, so zeigt sich uns auch in dem Verblühen, Welken und Absterben ihrer Erzeugnisse, wie nach und nach jede Kraft abnimmt und zuletzt aufhört zu wirken. Die Blume, deren Farbenschmelz unser Auge ergötzt, wie bald verbleicht sie und steht entblättert und verwelkt da! Das frische, kräftige Grün, in welches sich die Erde im Frühling kleidet, welchen Anblick gewährt es, wenn es erst von den heißern Strahlen der Sonne getroffen wird! Und der Baum, der sich im Frühling mit Blüthen und Blättern schmückte, wie bald verliert er immer mehr von seiner Pracht! Die Blüthen fallen entweder schon als Blüthen, oder als Früchte ab; die Blätter verlieren Glanz und Farbe, bis sie von den rauhen Stürmen des Herbstes zur Erde geführt ein Raub der Verwesung werden; so steht denn der Baum trauernd um seinen schönsten Schmuck und wartet des Winters, der die Zweige, in deren grünem Laube noch vor wenig Monaten die Sänger des Waldes lauschten, mit Eis und Schnee bedeckt. An dieses Verblühen, Welken und Absterben soll nun vornehmlich die Jugend denken, wenn sie die wieder erwachende Natur im Frühling

---

*) Gal. 6, 8.

betrachtet; und warum vornehmlich sie, die noch in der Kraft und Fülle der Jahre steht und von denjenigen Lebensaltern weit entfernt ist, für die sich solche Betrachtungen auf den ersten Blick mehr zu eignen scheinen? Eben weil dieß der Fall ist; damit sie nicht glaube, der Frühling des Lebens dauere ewig, die Jahre nehmen kein Ende, die de Säen und Pflanzen, den emsigsten und unausgesetztesten Vorbereitungen auf die Ernte gewidmet sein sollen; um Gutes und Nützliches zu schaffen und einzuleiten, sei immer noch Zeit genug, da ja Geist und Körper die nöthige Kraft und Spannung unvermindert und ungeschwächt behalten. Ist es aber doch mit dem Leben, wie mit der Natur, und mit dem Menschen, wie mit der Blume und mit dem Baume. Dieß haben schon die Alten, welche zwar von den Gesetzen der Natur weniger verstanden, als die Neueren, aber natürlicher dachten und fühlten, redeten und handelten, auf das Tiefste empfunden und auf das Treffendste bezeichnet. Wem fiele nicht Homer's herrliche Vergleichung der Generationen der Menschen mit den Geschlechtern der Blätter ein?*) Und wen brauchte ich an das Wort Hiob's zu erinnern: „Der Mensch geht auf wie eine Blume und fällt ab“**) oder an die Stelle im ersten Briefe Petri: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret, die Blume abgefallen***)?“ Wie sollte daher nicht vornehmlich die Jugend die wieder erwachende Natur im Frühling als eine Mahnerin an die Vergänglichkeit auch des blühendsten und kräftigsten Lebens betrachten? Wenn dieß aber von ihr geschieht, dann wird sie auch an das Eine, was noth thut, denken. Sie wird also die schnell vorübergehende Zeit, die ihr zur Ausbildung und Entwickelung ihrer Geisteskräfte vergönnt ist, verständig und gewissenhaft benutzen,

*) S. Homer's Ilias B. VI, 146 u. ff.

**) Hiob 14, 2.

***) I. Petri 1, 24.

die kostbaren Stunden und Tage nicht in Trägheit und Schlaffheit des Körpers und Geistes verträumen oder mit eiteln und thörichten, wol gar schädlichen und sündhaften Dingen hinbringen; sie wird den Frühling des Lebens, der eben so schnell vergeht, als der Frühling in der Natur, als die Zeit der Vorbereitung auf ihren künftigen Beruf betrachten und Alles, was sie in dieser Betrachtung stören oder von ihr abziehen könnte, also alle innern und äußeren Versuchungen und Verlockungen zu einem sinnlichen, auf schnöden Genuß und seelenverderbliche Zerstreuung gerichteten Leben mit derjenigen Entschiedenheit von sich weisen, die man auch schon von dem Jünglinge und Knaben erwarten und verlangen kann.

Zu den Jünglingen unserer Lehranstalt, denen wir eine gewissenhafte und verständige Anwendung ihrer Jugend und ihrer Schulzeit nachrühmen können, und die, weil sie den Zweck ihres Aufenthalts auf der Schule nie aus den Augen verloren und dabei ihren Weg unsträflich gingen, in allen Unterrichtsgegenständen die glücklichsten Fortschritte machten, gehören Sie, mein lieber **, der Sie heute zum letzten Mal als Schüler in unserer Mitte erschienen sind. Was kann ich in dem wichtigen Augenblicke, wo ich Sie, nachdem Sie das schriftliche und mündliche Maturitätsexamen vor der hiesigen Königlichen Prüfungscommission mit Auszeichnung bestanden haben, zu den höhern academischen Studien entlassen soll, mehr wünschen, als daß Sie auch auf der neuen Lebens- und Studienbahn sich nächst der Religion die Natur, die süße, heilige Natur zu Ihrer Führerin wählen. Die Natur bleibe nächst der Wissenschaft die vornehmste Quelle, aus der Sie Lust und Freude schöpfen; sie diene Ihnen zum erhebenden und begeisternden Vorbilde, wenn die Kraft matter und der Trieb zur Thätigkeit schwächer zu werden droht, und, damit sie Ihnen zu solchem Vorbilde um so mehr diene, so betrachten Sie dieselbe zugleich als eine ernste Mahnerin an die Vergänglichkeit auch des kräftigsten und blühendsten Lebens. So leben Sie wohl u. s. w.

III.

Wann sind die Schulen Werkstätten des göttlichen Geistes?*)

Wer mit dem gegenwärtigen Zustande der Schulen nur einiger Maßen bekannt ist, wird zugeben müssen, daß sich derselbe in den letzten dreißig, vierzig Jahren außerordentlich verändert hat. Die innere und äußere Einrichtung derselben ist beinahe eine ganz andere geworden, und in Bezug auf beide sind so durchgreifende und wesentliche Reformen getroffen worden, daß sich von ihnen an eine neue Periode in der Geschichte des Unterrichts und der Erziehung datiren wird. Eine Vergleichung des jetzigen Zustandes der Schulen mit dem frühern würde das Gesagte außer allen Zweifel setzen, und an Stoff zu solchen Vergleichungen würde es nirgends, weder in niedern, noch höhern Schulen, weder da fehlen, wo man mißtrauisch gegen jede Neuerung an dem Alten hängt, noch da, wo man gern alles Alte über den Haufen wirft und alles Neue willkommen heißt. Der Grund jener Veränderungen und Umgestaltungen der Schulen ist in nichts anderem, als in dem Entwickelungsgange zu suchen, den die Zeit selbst seit dreißig und vierzig Jahren genommen hat und noch nimmt. Aus dem allmächtigen Einflusse, den die Zeit nach und nach auf Alles, auf alle Verhältnisse und Einrichtungen ausübt, erklären sich alle die neuen Erscheinungen in dem Bereiche unsres

*) Der Vortrag wurde zu Ostern 1842 gehalten.

gesammten öffentlichen und Privatlebens. Auch die Veränderungen, die in dem Unterrichts- und Erziehungswesen eingetreten sind, resultiren aus dieser Quelle. Wie wäre es auch anders möglich gewesen? Oder hätten, während alles Andere mit der Zeit fortging, nur die Schulen hinter ihr zurückbleiben, nur sie dem Geiste der Zeit, der den Fortschritt will, nicht nachgeben, sondern sich gegen ihn absperren und in den Formen einer untergegangenen Zeit behaupten sollen? Wie gefährlich es ist, diesen Geist bannen, diesen Riesen, der dem Antäus in der griechischen Mythe vergleichbar immer neue Kräfte aus dem Boden der Zeit erhält, bewältigen zu wollen, das zeigt das Beispiel derer, die in dem Kampfe mit ihm unterlagen. Es war daher eben so natürlich, als nothwendig, daß auch die Schulen den Anforderungen der Zeit zu genügen und dem, was die Gegenwart gebot, nachzukommen suchten. Die Zeit richtete sich nicht nach ihnen, also mußten sie sich nach der Zeit richten, wenn sie nicht in einen Widerspruch mit ihr treten und ihre Bestimmung verfehlen wollten. Denn mag die letztere noch so verschieden sein: das werden wol alle Lehranstalten als eine ihrer Hauptaufgaben anerkennen, ihre Zöglinge auf eine dem Geiste der Zeit entsprechende Weise und für das Leben, wie es sich in der Gegenwart gestaltet, auszubilden. Oder läßt es sich auch nur denken, daß eine Schule dieß für ihre Bestimmung halten werde, die Gegenwart zu ignoriren und eine vergangene Zeit wieder herzustellen? Vielleicht könnte es scheinen, als ob die Lehranstalten, welche das Studium des Alterthums als ein Hauptbildungsmittel der Jugend ansehn und fest halten, eben dadurch der Gegenwart wenigstens entfremdet würden und über dem Streben, ihre Zöglinge in das Alterthum und den Geist des Alterthums einzuführen, den Ansprüchen des herrschenden Zeitgeistes zu wenig genügen könnten. Entwickelt sich aber nicht die Gegenwart aus der Vergangenheit, und wird daher nicht gerade die Kenntniß der letztern die beste Anleitung zum wahren und vollkommenen Verständniß der erstern geben? Auch die vorhin bezeichneten Lehranstalten stehen demnach auf dem Boden der Gegenwart, wenn auch ihre Wurzeln in dem Boden des

Alterthums auslaufen, und müssen, wenn sie nicht den Boden, auf welchem sie stehen, unter sich verlieren wollen, mit der Zeit fortschreiten und auf die Stimme des Zeitgeistes achten.

Wenn es nun nach dem Allen, was bisher von dem veränderten Zustande der Schulen und von dem gesagt worden ist, woraus sich derselbe erklärt, leicht scheinen könnte, als ob es für dieselben nichts Wichtigeres gebe, als sich nach den Ansichten und Grundsätzen der Gegenwart, nach dem Geiste der Zeit zu bequemen und dessen Herrschaft in Bezug auf alle Verhältnisse des Unterrichts und der Erziehung nicht nur anzuerkennen, sondern auch auf alle Weise zu befördern und auszubreiten: so wird man, um solchen Folgerungen vorzubeugen, hinzufügen müssen, daß, was von dem Einflusse des Zeitgeistes, dem sich auch die Schulen nicht entziehen können und sollen, gesagt wird, nur bedingungsweise und mit Einschränkung gilt. Alles kommt wol darauf an, *was* es für ein Geist ist, der die Zeit beherrscht, und wie viel oder wie wenig er mit *dem* Geiste, dessen eigentliche und wahrhaftige Pflegerinnen die Schulen sein sollen, mit dem *göttlichen* Geiste gemein hat. Hieraus folgt denn von selbst, daß die Schulen nicht unbedingt jedwedem Geiste, wie er sich in einer bestimmten Zeit äußert, dienstbar sein, nicht allen Grundsätzen und Ansichten, die irgend einmal um sich greifen und Geltung erlangen, sich hingeben dürfen. Nur in soweit der herrschende Geist der Zeit eine Offenbarung des göttlichen ist, wird er für die Schulen Geltung haben. Sollen doch die letztern *Pflegerinnen und Dienerinnen des göttlichen Geistes* sein, und von diesem ist ja leider nicht immer *der* Geist ein Ausfluß, der ein Zeitalter beherrscht. Wollten sie daher nur immer auf die Stimme des Geistes der Zeit hören, so würden sie oftmals gerade das nicht sein, was sie vor Allem sein sollen, und somit ihre wahre Bestimmung verfehlen.

Wenn sind aber die Schulen Pflegerinnen, Werkstätten des göttlichen Geistes?

Für die Beantwortung dieser Frage sei mir erlaubt, Ihre Aufmerksamkeit, Hochzuverehrende Anwesende, noch einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen.

Sie sind es gewiß, wenn sie wirken 1) für Licht und Wahrheit, 2) für Liebe und Duldung und 3) für Zucht und Ordnung.

I.

So gewiß Gott ein Gott des Lichts und der Wahrheit ist, so gewiß ist auch sein Geist nur da, wo man das Licht liebt und die Wahrheit sucht. Darum war der göttliche Geist vor allen in Christo, der von sich sagen konnte: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben"*) und ist noch jetzt in allen wahren Bekennern desselben, die nicht nur selbst aus der Finsterniß und dem Irrthume sich empor arbeiten, sondern auch andern auf der Bahn zum Lichte und zur Wahrheit muthig und unerschrocken vorangehen. Pflegerinnen dieses Geistes werden daher auch nur die Schulen sein, in denen vor allen Licht und Wahrheit als Güter erkannt und erstrebt werden, durch deren Besitz der Mensch der Gottheit sich nähert. Und solche Schulen sind dann auch erst wahrhaft christliche, denn in ihnen waltet der Geist dessen, der das Licht der Welt ist, indem er die Welt zu dem Vater des Lichts zurückführt. Als solche werden sie es als ihre höchste und wichtigste Aufgabe ansehen, ihre Zöglinge nicht nur über alles dasjenige gründlich zu belehren und wahrhaft aufzuklären, was überhaupt Gegenstand des Schulunterrichts ist, sondern in ihnen auch den Sinn für Licht und Wahrheit zu wecken und ihre jugendlichen Herzen für beide zu

---

*) Joh. 8, 12.

erwärmen und zu begeistern. Als solche christliche Schulen werden sie die Wahrheit als das höchste Ziel, auf welches alle unsere Erkenntniß gerichtet sein soll, und das Licht als das Element des geistigen, wie des physischen Lebens darstellen. Als solche werden sie jedem andern Geiste, als dem der Wahrheit und des Lichts den Eingang bei sich verschließen und werden sich nicht, wie der Apostel sagt „wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.“ *) Als solche werden sie dann auch nur diejenigen für ihre wahren Schüler anerkennen, die für Licht und Wahrheit empfänglich sind und in dem Streben nach ihnen ihre edelste und würdigste Beschäftigung finden, und denen eben deßhalb die Wahrheit auch in den kleinsten und geringsten Dingen heilig, die Unwahrheit aber und die Lüge als etwas des Menschen und namentlich des Christen Unwürdiges ein Gräuel ist; so wie sie diejenigen als ihre unächten Zöglinge ansehen werden, die entweder schon auf der Schule die Finsterniß mehr lieben denn das Licht, und denen die Wahrheit wenig oder nichts gilt, die dieselbe täglich und stündlich und in jedem Worte zu verletzen im Stande sind, oder die, wenn sie die Schule verlassen haben, sich von dem Lichte und der Wahrheit abwenden und Freunde des Irrthums und der Finsterniß werden.

II.

Pflegerinnen, Werkstätten des göttlichen Geistes sind die Schulen ferner, wenn sie wirken für Liebe und Duldung.

Es läßt sich wol denken, daß eine Schule Alles aufbietet, um ihre Schüler aufzuklären und sie für das Streben nach Wahrheit empfänglich zu machen; daß sie nicht nur selbst in allen Stücken als eine Beförderin des Lichts erscheint, sondern auch ihre

---

*) Eph. 4, 14.

Zöglinge zu Freunden und Anhängern desselben macht, und daß sie doch nicht für eine Werkstatt des göttlichen Geistes gehalten werden kann. Das wird namentlich dann der Fall sein, wenn sie nicht neben dem Sinne für Licht und Wahrheit zugleich den Geist der Liebe und Duldung in die Herzen ihrer Schüler zu pflanzen bemüht ist. Denn so gewiß Gott ein Gott der Liebe ist, so gewiß waltet auch sein Geist nur da, wo man sich unter einander liebt und neben einander duldet. Wie daher Christus das Licht der Welt und die Wahrheit selbst war, so war auch zugleich in ihm die höchste Liebe und so erklärte er auch nächst der Liebe zu Gott die Liebe des Nächsten für das größte und vornehmste Gebot im Gesetz. Wie weit sind daher alle diejenigen von dem wahren Geiste des Christenthums, der kein anderer als der göttliche ist, entfernt, die bei ihrem Streben nach Licht und Wahrheit nicht zugleich von dem Geiste der Liebe und der Duldung geleitet werden! Wohin jenes Streben selbst diejenigen führen kann, die Christi Namen bekennen, das zeigt die Geschichte aller Zeiten, auch unsrer Zeit. Wer möchte der letztern den Ruhm der Aufklärung und des Ringens und Strebens nach Wahrheit streitig machen? Ist es doch in vielen Beziehungen jetzt heller und lichter geworden; sind doch viele Irrthümer und Vorurtheile einer richtigen Einsicht gewichen; finden sich doch nur selten und zerstreuet noch Spuren des Aberglaubens; mit einem Worte das Licht der Aufklärung hat Strahlen nach allen Richtungen hin ausgesendet, und überall zeigt sich ein so lebendiger Sinn für Recht und Wahrheit, daß sich von ihm noch größere Fortschritte für die Zukunft erwarten lassen. Läßt sich aber dasselbe auch in demselben Umfange von dem Geiste der Liebe und Duldung behaupten? Hat er seine sanfte Herrschaft in demselben Grade ausgebreitet, als sich die Grenzen der Intelligenz nach allen Seiten hin erweitert haben? Wie viele Erscheinungen selbst der neuesten Zeit sprechen dagegen und beweisen nur zu deutlich, daß viele von dem Lichte, nach dem man strebt, nicht zugleich auch erwärmt, viele von der Wahrheit, die man sucht, nicht zugleich auch gebessert werden.

Denn hat sich nicht auch in unsrer Zeit bei verschiedenen Gelegenheiten ein Geist gezeigt, wie man ihn von der Aufklärung, deren man sich rühmt, nimmermehr hätte erwarten sollen und wie er nur in den finstersten Jahrhunderten spukt? Soll ich ihn näher bezeichnen, den Geist der Lieblosigkeit und Unduldsamkeit, des Hasses und der Verfolgungssucht, der sich in Verketzerungen und, schrecklich ist's zu sagen, in Verfluchungen und Verwünschungen Andersdenkender Luft gemacht hat? Wollen daher die Schulen ihrer hohen Bestimmung, Pflegerinnen des göttlichen Geistes zu sein, ganz nachkommen, so werden sie neben dem Sinne für Licht und Wahrheit zugleich auch den Geist der Liebe und Duldung, wie ihn das Christenthum von seinen wahren Bekennern verlangt, ihren Zöglingen einpflanzen müssen, damit Verirrungen von der vorhin bezeichneten Art nie mehr vorkommen, und dagegen Liebe und Duldung unter allen Menschen, vornehmlich unter allen Bekennern des Christenthums, mögen sie in ihren Ansichten über einzelne Lehren desselben noch so sehr von einander abweichen, immer allgemeiner werden.

III.

Das dritte endlich, wofür die Schulen, wenn sie Pflegerinnen des göttlichen Geistes sein wollen, zu wirken haben, ist Zucht und Ordnung.

So gewiß Gott ein Gott der Ordnung ist, nicht der Unordnung, wie es in der heiligen Schrift heißt*) — „hat er doch, wie es ebendaselbst heißt, alle seine Werke weislich geordnet“,**) und in seinem großen Haushalte Alles nach ewigen und unwandelbaren Gesetzen eingerichtet, — so gewiß waltet auch sein Geist nur da,

*) I. Cor. 14, 34.

**) Ps. 104, 24.

wo Ordnung herrscht, Ordnung in allem, was geschieht, im Geringsten, wie im Größten. Wo aber Ordnung waltet, da wird auch Zucht herrschen, denn sie ist es eben, die den Menschen durch Vermahnung, Drohung und Strafe zur Ordnung erziehen will. Daß aber die Zucht, die Erziehung zur Ordnung, nicht früh genug bei dem Menschen beginnen kann, ist ausgemacht und wird durch das Christenthum bestätigt; denn dasselbe fordert die Väter auf, „ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Ermahnung zum Herrn"*) und das mit Recht, denn „die Zucht ist, wie es in der heiligen Schrift heißt, der Weg zum Leben."**) Was aber den Vätern geboten wird, das haben auch die Schulen, welche an ihren Zöglingen die Stelle der Eltern vertreten sollen, als ihre Pflicht und Obliegenheit anzusehen.

Wie dürften sie daher glauben, ihren Beruf zumal als christliche Schulen zu erfüllen, wenn sie nicht ihre geistigen Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auferzögen! Wie sie nur diejenigen ihrer Zöglinge, die für Licht und Wahrheit, für Liebe und Duldung gewonnen werden, für ihre ächten Schüler halten können, so können sie sich auch nur derjenigen wahrhaft freuen, die Zucht annehmen und der Ordnung folgen. Denn nur wer Zucht annimmt, ist auf dem Wege zum Leben; nur von ihm darf die Schule erwarten, daß er einst ein guter und glücklicher Mensch werde; dagegen der, der die Zucht hasset, auf dem Wege des Verderbens ist; denn er ist ein Feind jeder gesetzlichen Bestimmung, jeder noch so nothwendigen Anordnung; Alles dünket ihm unerträglich, was seine Sinnlichkeit und seinen Eigenwillen auch nur im Geringsten beschränkt; er will sich selbst das Gesetz sein, so wenig auch sein Verstand noch ausgebildet, sein Urtheil gereift, sein Charakter erstarkt ist. So lebt er, so lange er der Schule angehört, in beständigem Zwiespalt mit dieser und, wenn er

---

*) Eph. 6, 4.

**) Prov. 10, 17.

der Schule entronnen ist, in der er nur eine unwillkommene und lästige Zuchtmeisterin erkennt, in Feindschaft und Unfrieden mit der Welt und zugleich mit Gott, dem Ordner der Welt. Wie unglücklich aber und wie strafbar zugleich vor Gott und der Welt derjenige ist, der einen solchen Zwiespalt, eine solche Feindschaft in seinem Herzen aufkommen und fortwuchern läßt, wer mag es sich verhehlen, wenn er bedenkt, daß es einen größeren Frevel nicht geben kann, als die heiligen Bande der Zucht und Ordnung, sei es im Großen oder Kleinen, aufgelöſ't sehen zu wollen, da die nothwendige Folge einer solchen Auflösung ein Zurücksinken der physischen und sittlichen Welt in das alte Chaos wäre. Wahrhaft freuen kann sich daher eine Schule nur derjenigen Zöglinge, die sich gern und willig, nicht mit wiederstrebendem Herzen aufziehen lassen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. Auch wir können uns heute, am Schlusse eines Schuljahres, nur derjenigen unter euch, geliebte Schüler, wahrhaft freuen, die im Laufe des Jahres Zucht annahmen, und in deren Leben und Studien sich der Geist der Ordnung aussprach, so wie auch nur sie des heutigen Tages sich wahrhaft freuen können, denn sie wandelten auf dem Wege zum Leben, die Zucht aber ist der Weg zum Leben; indeß diejenigen, welche sich der Zucht und Ordnung abgeneigt zeigten und sich nicht in das Nothwendige und Vernünftige fügten, nur mit Furcht und Schrecken an ihren sittlichen Zustand denken können, denn sie wandeln dem Abgrunde des Verderbens entgegen, in den sie früher oder später hinab sinken werden. O, daß diese letztern umwenden möchten, so lange es noch Zeit ist, denn mit jedem Schritte, den sie weiter thun auf der gefährlichen Bahn, entfernen sie sich mehr von Gott, der, wie es in der heiligen Schrift heißt, nicht ist ein Gott der Unordnung;*) und sie werden umwenden, wenn sie auf Gott hören, der täglich und stündlich zu ihnen spricht durch die Religion und die Natur, durch die Vernunft und das

---

*) 1 Cor. 14, 33.

Gewissen, wenn sie die innern und äußern Reizungen und Verlockungen zum Bösen mit Ernst und Nachdruck bekämpfen, wenn sie wachen und beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen. Dann werden wir uns auch ihrer freuen, wie wir uns jetzt derer freuen, die Zucht annahmen und sich gern und willig in die Ordnung fügten, wie wir uns insbesondere Ihrer freuen, mein lieber **, für den sich heute die Schule schließt und bald die Schrankeu der academischen Laufbahn aufthun werden. Ihr ausgezeichneter Fleiß, der sich nicht erst von den letzten Jahren Ihres Aufenthalts auf der Schule, sondern von dem Tage an datirt, wo Sie vor 10 Jahren in die vorletzte Klasse des Gymnasiums aufgenommen wurden, Ihre schönen Fortschritte in allen Lehrgegenständen, Ihr sittlich gutes Betragen haben Sie uns allen lieb und werth gemacht. Bleiben Sie auch in Zukunft auf dem guten Wege, den Sie hier gewandelt! Bleiben Sie ein Freund des Lichtes und der Wahrheit, der Wahrheit, die, wie die heilige Schrift sagt, ewiglich bleibt;*) bewahren Sie sich ferner ein Herz voll Liebe, voll christlicher Liebe, die gern duldet und trägt, die nicht das Ihre sucht, sich nicht erbittern läßt, nicht nach Schaden trachtet; erkennen Sie endlich auch ferner Zucht und Ordnung als etwas Nothwendiges an, dem sich jeder unterwerfen muß, der nicht abkommen will von dem Wege zum Leben. Auf diesem Wege erhalte Sie Gott! Und so entlasse ich Sie denn mit den herzlichsten Wünschen für Ihr leibliches und geistiges Wohl; ich entlasse Sie, nachdem Sie die Abiturienten-Prüfung vor der hiesigen Königlichen Prüfungscommission ehrenvoll und mit Auszeichnung bestanden haben u. s. w.

---

*) Sir. 40, 12.

IV.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Groß, unaussprechlich groß sind die Segnungen des Friedens, den wir seit 26 Jahren zu genießen so glücklich sind.*) Der Landmann geht ruhig an seine Arbeit und unterhält und pflegt den heiligen Bund, den er mit der Erde geschlossen; der Künstler und Handwerker kann ungestört den Erzeugnissen seines Fleißes eine immer größere Vollkommenheit geben und so für den Nutzen und die Bequemlichkeit, für den Genuß und das Vergnügen seiner Nebenmenschen sorgen; Handel und Gewerbe blühen, und in allen Zweigen der Industrie werden täglich neue Fortschritte gemacht. Doch ist es das materielle Leben nicht allein, welches einen raschern und mächtigern Umschwung genommen hat. Auch das geistige Leben entwickelt sich reicher und mannichfaltiger; auf allen Gebieten der Wissenschaften regt sich der Forschungstrieb; täglich werden „in dem stillen Weltmeer der Gedanken neue Inseln entdeckt", und wie an Umfang, so nehmen die Wissenschaften auch täglich an Inhalt und Tiefe zu. Wenn aber dieses regere wissenschaftliche Leben sich nur auf wenige Anhänger und Freunde der Wissenschaft beschränkte, und wenn an ihm Niemand weiter Antheil nähme, als diejenigen, von denen es vorzugsweise ge-

*) Die Rede wurde zu Ostern 1841 gehalten.

pflegt und unterhalten wird: dann würde es seines beschränkten Einflusses wegen nicht zu den allgemein wohlthätigen Folgen eines vieljährigen Friedens gezählt werden dürfen. Wann wären aber jemals die Wissenschaften ein größeres Gemeingut gewesen, als in unsrer Zeit? wann hätte sich jemals das Bedürfniß wissenschaftlicher Bildung allgemeiner ausgesprochen? wann hätte man auf Kenntnisse einen höhern Werth gelegt und für ihre Verbreitung durch Schulen und die verschiedenartigsten literarischen Anstalten und Einrichtungen eifriger und angelegentlicher gesorgt, als in unsrer Zeit? Ja! wenn irgend etwas zu den segensreichen Folgen des Friedens gehört, den wir seit so langer Zeit genießen, so ist es jener allgemein verbreitete Drang nach einer höhern Ausbildung des Geistes, nach umfassenderen und mannichfaltigeren Kenntnissen, nach genauern und gründlichern Einsichten in die göttlichen und menschlichen Dinge, welchem der Staat, so weit es nur seine Kräfte und Mittel erlauben, auf die preiswürdigste Weise entgegen kommt. Von der Verstandesbildung aber wendet sich die Betrachtung von selbst zu der Bildung des Herzens, von dem Wissen zum Glauben, von den Kenntnissen und Geschicklichkeiten zu den Sitten und Gesinnungen. Ist doch die intellectuelle Bildung nur immer die eine Seite des geistigen Lebens; die andere aber ist die sittliche und religiöse. Wenn daher von den Fortschritten der geistigen Cultur des menschlichen Geschlechts die Rede ist, sei es in einem Zeitraume und unter einem Volke, wo es wolle, so wird man der Frage nicht ausweichen können, wie es neben der intellectuellen Cultur um die sittliche und religiöse stehe, und in welchem Verhältnisse das eine Element zu dem andern sich ausgebildet habe. So wenig ich diese Frage in Bezug auf unsre Zeit gegenwärtig erörtern und beantworten will: so sehr glaube ich, Hochzuverehrende Anwesende, die Sie uns durch Ihre Gegenwart Ihr Interesse an dem Unterrichts- und Erziehungswesen zu erkennen geben, auf Ihre Zustimmung rechnen zu dürfen, wenn ich behaupte, daß die Schulen, welche die Weckerinnen und Pflegerinnen des geistigen Lebens

sind, die hohe und heilige Verpflichtung haben, dieses Leben nicht nach einer Seite nur und nach einer Richtung auszubilden, sondern in seiner Gesammtheit aufzufassen und anzubauen, daß sie also eben so sehr die sittlichen Kräfte und Anlagen, als die Kräfte des Verstandes entwickeln, eben so sehr auf das Herz, die Gesinnung und den Character einwirken, als für Erweiterung und Befestigung des Wissens sorgen, eben so sehr ihre Zöglinge für den Himmel, als für die Welt erziehen sollen. Und das werden sie, wenn sie, mag der Geist der Zeit eine Richtung nehmen, welche er will, an der Grundansicht fest halten und nicht müde werden, dieselbe in die Herzen ihrer Zöglinge zu pflanzen, nämlich, daß „die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang sei.“*)

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Für diesen Gegenstand erlauben Sie mir, Hochzuverehrende Anwesende, Ihre Aufmerksamkeit einige Augenblicke in Anspruch zu nehmen.

Nur in dem Maße, als ihr, geliebte Schüler, dieses Wort im Laufe des Schuljahres besser verstanden und in euch tiefer aufgenommen habt, als es euch bei euren Studien und in eurem Leben zur leitenden Richtschnur diente, könnt ihr euch heute, am Schlusse des Schuljahres, eurer erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten wahrhaft freuen, können wir namentlich euch, theure Jünglinge, für die sich heute die Schullaufbahn schließt, zu dem heutigen Tage Glück wünschen.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang.

Den Sinn, den Grund und die Anwendung dieses Wortes will ich in der Kürze aufzeigen.

I.

Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang: Was kann das anders heißen, als von der Gottesfurcht, von der Erkenntniß Gottes und der aus ihr entspringenden religiösen

*) Ps. 111, 10.

und frommen Gesinnung geht alle höhere Wissenschaft von unserem Verhältnisse zu Gott und der Welt, alle wahre Sittlichkeit und Tugend aus, ja die Gottesfurcht ist selbst die erste und vornehmste Tugend. Keine Weisheit ohne Gottesfurcht, keine Gottesfurcht ohne Weisheit! Wie Gott der ewige Urquell alles Seins ist, so muß auch mit ihm alle Erkenntniß anfangen. Die rechte Erkenntniß Gottes aber wird von selbst zu dem führen, was in den alttestamentlichen Schriften die Furcht des Herrn, in den neutestamentlichen die Liebe zu Gott genannt wird. Oder sollte die rechte, lebendige Erkenntniß Gottes, seines Wesens, seines Willens, seiner Werke das Herz nicht mit heiliger Scheu erfüllen, nicht zu inbrünstiger Liebe stimmen? Doch genug von dem Sinne des alttestamentlichen Wortes: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Muß er doch jedem einleuchten, der nur empfänglich ist für die schlichte und einfache und doch erhabene und großartige Sprache der Wahrheit.

II.

Und nun zweitens: Warum ist es so? Worauf gründet es sich, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist? Die Beweise liegen theils in der Natur der Sache selbst, theils bietet sie uns die Erfahrung dar.

1) Aus der Natur der Sache selbst folgt, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, in doppelter Hinsicht.

a) Einmal in sofern als Gott die Quelle aller Weisheit ist und die letztere von ihm kommt, wie alle gute und vollkommene Gabe. Manches freilich, was in alter und neuer Zeit als Weisheit ausgegeben wurde und sich oft nur zu lange als solche in bald größern, bald kleinern Kreisen gläubiger Jünger behauptete, kam nicht von Gott, sondern hatte in dem irrenden und von Leidenschaften getrübten Geiste des Menschen seinen Ursprung. Allein die wahre Weisheit, von welcher in den Systemen und Schulen

der Weltweisen oft sehr wenig zu finden ist, — sie kommt von Gott; sie war es, die einst Sokrates lehrte, von dem es daher heißt, daß er die Weisheit vom Himmel herabgerufen und in die Städte versetzt und in die Wohnungen der Menschen eingeführt habe, indem er diese genöthigt, über Leben und Sitten, über Gutes und Böses nachzudenken und Untersuchungen anzustellen; sie war es ferner, die einst der göttliche Stifter des Christenthums predigte und mit seinem Blute besiegelte; sie war es endlich, die die Jünger des Herrn in alle Welt trugen und in Schriften faßten, damit sie Jeder aus ihnen, als der sichersten und lautersten Quelle, schöpfen möchte. Wenn aber die Weisheit, die wahre Weisheit von Gott kommt, so muß sie nothwendig auch zuerst wieder auf ihn zurückführen. Denn eine höhere Weisheit, eine vorzüglichere Tugend, als die Erkenntniß Gottes und die aus ihr entspringende Gottesfurcht giebt es nicht, da der Mensch nur durch solche Erkenntniß zur Aehnlichkeit mit Gott gelangt, die Gottähnlichkeit aber jeder Mensch als seine höchste Bestimmung betrachten soll. Doch nicht nur in sofern, als die Weisheit von Gott kommt, ist die Gottesfurcht der Weisheit Anfang; es folgt dieß auch noch in einer andern Hinsicht aus der Sache selbst.

b) Wie nämlich die Weisheit zur Gottesfurcht führt und mit ihr anfängt, so enthält auch hinwiederum die Gottesfurcht so starke Antriebe zur Weisheit, daß sie als der Anfangs- und Ausgangspunkt derselben betrachtet werden kann. Zur Gottesfurcht gelangt der Mensch, wenn er sich in seiner Schwachheit und Ohnmacht, seiner Unvollkommenheit und Sündhaftigkeit gegenüber denkt dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden, dem heiligen Oberhaupte einer sittlichen Ordnung der Dinge. Indem er sich aber Gott namentlich als das heiligste Wesen denkt, dessen Wille unwandelbar auf das Gute gerichtet ist, muß er sich zugleich angetrieben fühlen, die Idee des Guten auch an und durch sich selbst in seinem eigenen Thun und Denken zu verwirklichen, und muß er die Verpflichtung anerkennen, mit der sittlichen Ordnung der Dinge, deren heiliges Oberhaupt Gott ist, in die

engste Verbindung zu treten. So entspringt also aus der Gottesfurcht, dem lebendigen Bewußtsein unsres Zusammenhangs mit Gott, als dem heiligen Oberhaupte einer sittlichen Ordnung der Dinge, das Streben dieser Ordnung anzugehören, das Streben nach Weisheit und Tugend.

2) Wie demnach aus der Natur der Sache selbst folgt, daß die Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist, so wird solches auch durch die Erfahrung bestätigt und zwar ebenfalls wieder in doppelter Hinsicht.

a) Erstlich gingen nicht die größten Weisen, die größten Gesetzgeber und Staatsmänner bei ihren Lehren, Gesetzen und Einrichtungen von der Gottesfurcht aus und machten sie zur Grundlage der Sittlichkeit und Tugend? Ich erinnere vor allen an den großen Gesetzgeber des jüdischen Volkes. War nicht nach der theokratischen Verfassung, die Moses seinem Volke gab, Gott sogar der König und Herrscher der Nation und als solcher zu verehren, so daß Abgötterei zugleich ein Majestätsverbrechen war? Ich erinnere ferner an den durch Weisheit und Frömmigkeit ausgezeichneten Sabiner Numa Pompilius, von dem Livius *) mit Recht sagt, daß er durch Einrichtungen, Gesetze und Sitten der zweite Gründer Roms geworden sei. Auch er setzte die Religion in die engste Verbindung mit der Staatsverfassung und ward der Stifter einer Staatsreligion, die zur Größe Roms wesentlich beigetragen hat. Die Pflichten, die der römische Staat seinen Bürgern auflegte, forderte auch die Religion, und Vergehen gegen den Staat wurden auch als Vergehen gegen die Religion betrachtet und als solche behandelt. Was soll ich ferner von den Griechen sagen, ihrer δεισιδαιμονία und ihrem religiösen Cultus? Wurde der letztere nicht sogar eine Hauptstütze des Nationalsinnes, und war nicht das religiöse Band, das die Hellenen Jahrhunderte hindurch zusammenhielt, um so fester, je lockerer die politische Verbindung derselben war? Würden bei weniger Religiosität des Volkes die Gesetzgeber und Weisen ihre Gesetze und Einrichtungen

*) Liv. I, 19.

unter den Schutz der Götter gestellt und geglaubt haben, ihnen göttliche Sanction verschaffen zu müssen? Was soll ich endlich von dem größten und vollkommensten aller Weisen und aller Gesetzgeber, von Christo sagen? Ist nicht nach seiner Lehre die Liebe gegen Gott das vornehmste Gebot, des Gesetzes Erfüllung, die Quelle aller Tugenden?

b) Aber auch noch in andrer Hinsicht zeigt die Erfahrung, daß die Gottesfurcht der Weisheit Anfang ist.

Die größten und erleuchtetsten Gesetzgeber und Religionsstifter machten also die Gottesfurcht, wie ich eben andeutete, zur Grundlage ihrer Lehren und Vorschriften, ihrer Gesetze und Einrichtungen. So lange sie nun das blieb, so lange waren die Menschen glücklich; wo sie aber zu wanken begann, bei einzelnen Menschen, Familien und Völkern, da ward die Weisheit zur Thorheit, die Sünde ward der Leute Verderben, und um das Giück und die Wohlfahrt war es geschehen. Beispiele, die das Gesagte bestätigen, stellt die Geschichte der Staaten und Völker alter und neuer Zeit in Menge auf. Wo ein Volk unterging, und ein Staatsgebäude sich auflös'te, da geschah es in Folge des aus der Irreligiosität, aus dem Mangel an wahrer Gottesfurcht entspringenden Sittenverderbens. Namentlich liefert die Geschichte Roms und Griechenlands den Beleg dazu. Als die Römer noch, wie Sallust*) sagt, religiosissimi mortalium waren, da herrschte auch Sitteneinfalt und Sittenstrenge, und der Staat war kräftig und blühend; als aber die Volksreligion in Abnahme und Verachtung kam, und die Weltweisheit keinen Ersatz dafür bot: da begannen auch schon die Grundpfeiler des Staates morsch zu werden, bis zuletzt der Einsturz und Untergang des kolossalen Gebäudes erfolgte. Dasselbe Schauspiel bietet sich in der Geschichte der Griechen dar. Als der religiöse Cultus der Griechen an äußerer Pracht zwar immer mehr zunahm, an Einfluß aber auf die Sitten und das Leben immer mehr verlor, da fing auch das Band, welches die einzelnen griechischen Staaten zusammengehalten hatte, an

*) Sall. Cat. c. XI.

sich aufzulösen, die Periode ihrer sittlichen Entartung und ihres politischen Verfalls begann, bis sie in Ohnmacht und Schwäche erst den Macedoniern, dann den Römern erlagen. Der Brand von Korinth, dem Babel des Occidents, war ein warnendes Strafgericht Gottes.

III.

Wenn denn auf diese Weise das alttestamentliche Wort: Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, in der Geschichte der Staaten und Völker, in der täglichen Erfahrung seine volle Erklärung findet: wie sollte nicht Jeder sich im Innersten gedrungen fühlen, dieses Wort auf sich anzuwenden?

Möchte doch dieß namentlich von euch geschehen, geliebte Schüler! Das Schuljahr geht zwar mit heute zu Ende; seid ihr aber auch im Laufe desselben in dem Sinne weiser und verständiger geworden, daß ihr an wahrer Gottesfurcht zunahmet? Habt ihr es im Laufe des Jahres besser verstehen und auf euch selbst, auf euer ganzes Thun und Denken richtiger anwenden gelernt, das Wort: „Siehe, die Furcht des Herrn, das ist Weisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand?“*) Wenn ihr diese große Wahrheit tiefer begriffen habt, wenn ihr von derselben inniger und fester überzeugt wurdet und wenn ihr nun auch nach dieser Ueberzeugung lebtet und handeltet, dann könnt ihr euch des heutigen Tages von Herzen freuen; dann seid namentlich Ihr, geliebte Jünglinge, die ihr heute aus unsrer Mitte scheidet, um zur academischen Laufbahn überzugehen, zu diesem Uebergange wahrhaft gerüstet und vorbereitet. Denn das gehört doch vor Allem zur wahren academischen Reife, daß du wissest, was der Weisheit Anfang ist. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang! Ist dies, geliebte Jünglinge, Eure innige und feste Ueberzeugung und wird sie es auch

---

*) Hiob 28, 28.

da bleiben, wo sich von nun an für Euch neue Rennbahnen des Geistes öffnen, dann können Eure theuern Eltern, Eure bisherigen Lehrer und alle, die an Euch Antheil nehmen, dann kann namentlich und besonders auch der Staat und das Vaterland Eurem Uebergange zu den höhern academischen Studien mit Ruhe und Vertrauen zusehen, dann kann auch ich ohne Besorgniß und mit herzlicher Freude den Act Eurer Entlassung vollziehen. Und das geschieht denn gegenwärtig von mir; ich entlasse Euch unter Anwünschung des reichsten göttlichen Segens, nachdem Ihr die schriftliche und mündliche Abiturienten-Prüfung, wie sie von dem Staate angeordnet ist, vor der hiesigen Königlichen Prüfungs-Commission bestanden habt, nämlich Sie ꝛc. ꝛc.

So sei und bleibe denn die Furcht des Herrn eurer Weisheit Anfang, und das Wort Gottes sei eures Fußes Leuchte und ein Licht auf euren Wegen!

V.

Von dem rechten Schulfleiße.

Wenn es wahr ist, was Göthe sagt, daß man keinen Zustand, der länger dauern, ja der eigentlich ein Beruf, eine Lebensweise werden soll, mit einer Feierlichkeit anfangen und daß man nur feiern sollte, was glücklich vollendet ist, so sind wir in sofern gerechtfertigt, als wir das Werk des Unterrichts still und einfach, in Demuth und Hoffnung alljährlich beginnen und nur, wenn es vollendet ist, uns erlauben, die Freunde des Schulwesens einzuladen, durch ihre ehrende Gegenwart den Schluß des jährigen Lehrcursus für uns wichtiger und feierlicher zu machen. Wir feiern also, was vollendet ist. Auch jetzt ist dieß der Fall.

Das Werk eines Jahres ist abermals vollendet;*) ob aber auch glücklich vollendet? — Wir würden entweder einen hohen Grad von Selbstgenügsamkeit verrathen, oder uns über den Erfolg unsrer Bestrebungen selbst täuschen, wenn wir diese Frage unbedingt und ohne Weiteres bejahen wollten. Allerdings waren die Schranken für alle unsre Zöglinge zum rühmlichen Wettlaufe geöffnet; auch gab es nicht wenige, welche den Lauf rüstig begannen, unverdrossen fortsetzten und glücklich beendigten. Sie empfingen diesen Morgen aus den Händen ihrer Lehrer die schönsten Kampfpreise, die es giebt, gute Censuren, begleitet von Worten des Lobes und der Zufriedenheit, und vernahmen, daß man sie in Anerkennung ihres löblichen Strebens in eine höhere Klasse versetzt habe.**) Aber auch

*) Die Rede wurde zu Ostern 1840 gehalten.

**) Vor dem Redeact und der Entlassung der Abiturienten (S. S. 16. Anm.) findet die Austheilung der Censuren und die Translocation der Schüler Statt.

an solchen fehlte es leider nicht, die sich entweder gar nicht zum Wettlaufe rüsteten, oder die es zu spät thaten, oder die zwar die Schranken verließen und anfangs vorwärts strebten, aber bald zu säumen anfingen und trägen und lässigen Schrittes dahinten blieben; auch an solchen fehlte es nicht, mit denen es uns nicht gelingen wollte und in Hinsicht deren wir das Werk, auf das wir heute zurückblicken, für kein glücklich vollendetes halten können, das würdig wäre gefeiert zu werden. Wenn eine große Anzahl unsrer Schüler im Laufe des Jahres die erfreulichsten Fortschritte machte und den Zweck des Aufenthalts auf der Schule nicht aus den Augen verlor, so gab es dagegen auch nicht wenige, denen sich solches nicht nachrühmen ließ. Sie blieben zurück und zwar nicht immer aus Mangel an natürlichen Anlagen oder weil sich ihnen in den Gegenständen des Gymnasialunterrichts nicht zu besiegende Hindernisse und Schwierigkeiten entgegen gesetzt hätten, sondern aus Mangel an anhaltender und geregelter Thätigkeit, aus Mangel am rechten Fleiße. Die Scheu vor Arbeit und Anstrengung, die Trägheit war es, die auch in diesem Schuljahre den einen und andern nicht an das vorgesteckte Ziel gelangen ließ, die auch in diesem Schuljahre für manchen die bittersten Früchte getragen hat. Weil daher noch immer nicht von allen unsrer Schüler so viel geleistet worden ist, als von ihnen hätte geleistet werden können und sollen, so werde ich mich gewiß nicht irren, wenn ich glaube, daß Sie, Hochzuverehrende Anwesende, mir gern gestatten, die Aufmerksamkeit meiner Schüler noch auf einige Augenblicke für einen Gegenstand in Anspruch zu nehmen, der freilich ein sehr bekannter, aber auch ein sehr wichtiger ist, auf welchen das Nachdenken und die Betrachtung der Schüler aller Schulen nicht oft genug hingelenkt werden kann, weil von ihm aller Segen und alles Gedeihen des Unterrichts abhängt.

Ich will nämlich

Von dem rechten Schulfleiße

sprechen, indem ich zeigen werde:

1) Woraus er entspringt,

2) Wie er sich äußert und

3) Wozu er führt.

Die Quellen, das Wesen und die Folgen des rechten Schulfleißes würde ich also nachzuweisen oder doch anzudeuten haben.

I.

Die Thätigkeit des Menschen kann aus sehr verschiedenen Quellen entspringen. Der eine Mensch ist thätig aus Gewohnheit; ihm kommt es nicht so sehr darauf an, was er thut und wie er es thut, als daß er überhaupt mit etwas beschäftigt ist; er würde sich, um nur nicht unthätig zu sein, selbst den langweiligsten und fruchtlosesten Geschäften unterziehen. Einen andern ferner treibt die Noth zum Fleiße und zur Thätigkeit; hört sie auf, so wird auch der Arbeit nicht mehr gedacht, die Hände sinken in den Schooß, und die langersehnte Zeit des Nichtsthuns beginnt. Einen dritten spornt und stachelt die Eitelkeit und der Ehrgeiz, einen vierten die Habsucht und der Erwerb zur Anspannung aller Kräfte des Geistes und Körpers. Daß nun der Fleiß und die Thätigkeit, wenn sie aus so unlautern Quellen entspringen, keinen Werth vor Gott haben, ist eben so gewiß, als daß sie nur dann Gott wohlgefällig sind, wenn sie eben in ihm ihren Anfang und ihr Ende haben, wenn sie also aus derjenigen Stimmung des Gemüths hervorgehen, in welcher wir glauben, daß uns Gott zur Thätigkeit, nicht zur Unthätigkeit geschaffen hat, und daß wir alle Kräfte unsres Geistes und Körpers zu seiner Ehre und zu unsrem und unsrer Nebenmenschen zeitlichen und ewigen Wohle ausbilden und anwenden sollen. Eben so kann nun auch der Schüler aus verschiedenen Beweggründen fleißig sein. Oder ließe sich nicht auch von ihm denken, daß er namentlich aus Ehrgeiz fleißig sei, wenn wir auch nicht annehmen wollen, daß er schon bei seinen Studien an das Erwerben und Gewinnen denke? Sollte nicht mancher nur deßhalb sich im Wettlauf angestrengt haben, um die

Mitkämpfenden zu überholen? um mit dem ersten Preise zu prangen, um gelobt und gerühmt zu werden? Oder sollte ferner nicht Mancher nur aus Furcht vor Strafe, nur um nicht Tadel und Vorwürfe hören zu müssen, seine Schritte beflügelt haben? Mag das Eine oder das Andere der Fall gewesen sein: der Fleiß eines solchen Schülers war nicht der rechte, denn er kam aus einer unreinen Quelle, er entsprang nicht aus Liebe zu Gott und zu Gottes Gesetz und ermangelte so des rechten Grundes. —

b) Doch ist es die sittliche und religiöse Gesinnung, bei welcher der Schüler hofft und glaubt, vor allen Gott mit seinem Fleiße ein angenehmes Opfer darzubringen, nicht allein, aus welcher der rechte Schulfleiß entspringt. Als eine zweite Hauptquelle desselben muß die Lust und Freude am Lernen, der Trieb und die Neigung sich geistig zu beschäftigen, die Liebe zu den Wissenschaften angesehen werden. Was Wunder, daß bei Manchem, der die wissenschaftliche Laufbahn einschlägt, der rechte Fleiß fehlt, da die Liebe zu den Wissenschaften fehlt, aus welcher der Fleiß Nahrung und Kräfte zieht. Alle äußern Antriebe zum Fleiße werden wenig oder nichts fruchten, wenn der innere Trieb zum Lernen fehlt. Eben deßhalb sollte aber auch nur die Lust und Liebe zu den Wissenschaften darüber entscheiden, ob der Knabe, der Jüngling die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen und fortsetzen, oder sie aufgeben und mit einem seinen Neigungen angemessneren Berufe vertauschen soll. Denn ist doch jene Liebe zu den Wissenschaften der wahre kastalische Quell, aus welchem die Begeisterung, der Enthusiasmus strömt, ohne welchen zumal im Gebiete der Künste und Wissenschaften nichts gewirkt wird. Was sie selbst bei mäßigen Talenten vermag, wie sie und nur sie alle äußern und innern Hemmnisse und Schwierigkeiten glücklich besiegt, davon giebt es merkwürdige Beispiele aus alter und neuer Zeit. Wem fallen nicht die Namen eines Kleanthes, Euklides von Megara, Diogenes aus Sinope ein, von welchen der erste aus heißer Liebe zur Philosophie am Tage den Krates und Zeno hörte, des Nachts aber

durch Handarbeit sich seinen Lebensunterhalt verschaffte, der zweite, ungeachtet die Athenienser den Megarensern bei Lebensstrafe den Besuch Athens verboten hatten, doch gegen Abend in Frauenkleidung nach Athen ging, um einige Stunden im Umgange mit Sokrates zuzubringen, und gegen Anbruch des Tages in derselben Kleidung nach Megara zurückkehrte, der dritte, Diogenes von Sinope, sich selbst durch Züchtigungen nicht von dem Besuche der philosophischen Vorträge des Antisthenes abbringen ließ. So stark wirkt die Liebe zu den Wissenschaften!

Doch genug von den Quellen des rechten Schulfleißes.

II.

Das Zweite, worüber ich sprechen wollte, war, wie er sich äußert.

Wie er sich äußert? Zunächst wol in gewissenhafter und reger Theilnahme an dem öffentlichen Unterrichte. Wer also die Schule unordentlich und unregelmäßig besucht, durch jeden geringfügigen Umstand sich bestimmen läßt, die Lehrstunden zu versäumen, wer ferner, wenn er denn nun kommt, nicht mit ganzer Seele an dem, was getrieben wird, Theil nimmt, sondern seine Gedanken umherschweifen läßt und unaufmerksamen und zerstreuten, oder trägen und matten Geistes die Gegenstände des Unterrichts an sich vorüberziehen läßt, der rühme sich des rechten Fleißes nicht! Dieser ist ein beharrlicher und angestrengter, ein selbstbewußter und wohlgeordneter; dem seinigen aber gehen gerade diese wesentlichen Merkmale ab; denn scheint es auch bisweilen, als ob er die großen Nachtheile eines unregelmäßigen und deßhalb lückenhaften Schulbesuchs einsehen gelernt und sich vorgenommen habe, einen stetigern Fleiß anzuwenden, scheint es auch bisweilen, als ob er beim Unterrichte reger und lebendiger geworden sei, so bleibt es doch leider nur zu häufig bei dem genommenen Ansatze; bald fällt er in das alte Gleis zurück und langsam schleppt er sich auf der Schullaufbahn fort, ohne daß das Beispiel der Mitkäm-

pfenden, die ihn überholen und in weiter Ferne hinter sich lassen, ohne daß der ermunternde Zuruf seiner Lehrer und Freunde, seiner Eltern und Angehörigen, ohne daß die schnell vorübergehenden Stunden, Tage und Jahre im Stande wären, ihn zur Besinnung, zum ernstlichen Nachdenken über sich zu bringen und den festen Vorsatz in ihm zu wecken, von nun an auf immer den alten schädlichen Neigungen, Gewohnheiten und Ansichten zu entsagen und ein neuer, besserer Mensch zu werden. Doch ist es eine regelmäßige Theilnahme an dem öffentlichen Unterrichte nicht allein, in der sich der rechte Schulfleiß offenbart. In den öffentlichen Lehrstunden soll vornehmlich nur die geistige Kraft an dem wissenschaftlichen und sprachlichen Bildungsstoffe geweckt, soll vornehmlich nur eine Anleitung zum Lernen und Studiren, zu einer gedeihlichen Beschäftigung mit den Schulunterrichts-Gegenständen gegeben werden. Wer nun diese Anleitung nicht daheim weiter benutzt, wer die in ihm geweckte Kraft nicht selbst durch die ernstlichsten *Privatstudien* auszubilden strebt, der wird nimmermehr den Anforderungen der Schule genügen. — Der Mensch soll nun einmal vermöge seiner Natur sich aus sich selbst heraus entwickeln; was von außen her an ihn kommt, wirkt im glücklichsten Falle nicht mehr, als der Sonnenstrahl oder der Thautropfen, dem sich der schlummernde Keim der Pflanze erschließt. Wenn denn nun Jeder das Werk seiner Ausbildung an sich selbst vollziehen muß, und wenn aus Niemandem Dies oder Jenes geformt und geschnitzt werden kann, wie der Künstler aus dem Marmor oder Thon nach Belieben einen Apollo oder Silen bildet, so leuchtet von selbst ein, wie wichtig, wie unumgänglich nothwendig *das eigne Studium*, *die Selbstthätigkeit* bei der Erlernung der Wissenschaften ist. Wer möchte daher den rechten Schulfleiß nicht vornehmlich in jenes *Privatstudium* setzen, welches das in der Schule Gelernte daheim verarbeitet und mit Lust und Eifer dasjenige weiter ausführt, wozu die Schule die ersten Umrisse gab. Niemand rühme sich des rechten Schulfleißes, der das nicht thut, der nicht, wenn die Lehr-

stunden in der Schule vorüber sind, dieselben zu Hause in der Art fortsetzt, daß er nun sein eigner Lehrer und Bildner wird.

III.

Nachdem ich die Quellen und das Wesen des rechten Schulfleißes angedeutet habe, so wollen Sie, Hochzuverehrende Anwesende, mir noch erlauben, in der Kürze der Folgen desselben zu gedenken. Wozu führt der rechte Schulfleiß?

Ich will jetzt nicht von den äußern Folgen desselben sprechen, also nicht davon, daß, wer bereits auf der Schule sich an den rechten Fleiß gewöhnte, auch späterhin sein ganzes Leben hindurch thätig bleiben und ein unthätiges Leben, ein Leben, das nur in bald gröberer, bald feinerer Sinnenlust aufgeht, wahrhaft sündlich und verabscheuungswürdig finden wird; nicht davon, daß nur der rechte Schulfleiß schon auf der Schule sich belohnt, indem es nur ihm gelingt, sich Anerkennung, Lob und Zufriedenheit zu erwerben und das Ziel der Schullaufbahn glücklich zu erreichen; nicht davon, daß ihm nun eben in Folge dieses letztern Umstandes auch nach zurückgelegter Schullaufbahn der schönste und sicherste Lohn zu Theil werden wird; von dem Allen will ich jetzt nicht sprechen, sondern nur daran erinnern, daß der rechte Schulfleiß allein zu einem gründlichen und zusammenhängenden, klaren und lebendigen Wissen führt. Es folgt dieß aus dem, was ich über das Wesen des rechten Schulfleißes gesagt habe, von selbst. Gründlich und zusammenhängend wird das Wissen nur bei angestrengtem und beharrlichem Fleiße, klar und lebendig nur dann, wenn Jemand das, was er gelernt hat, selbstthätig verarbeitet und so zu seinem geistigen Eigenthume macht. Doch ist es in der That das Wissen, wie es eben von mir bezeichnet worden ist, nicht allein, wozu der rechte Schulfleiß führt. Derselbe wirkt auch noch nach einer andern Seite hin. Wie er nämlich selbst eine sittliche Erscheinung ist, so hat er auch den größten, entschiedensten Einfluß

auf die Sittlichkeit und zwar in doppelter Hinsicht, einmal in sofern er in demselben Grade von Unsittlichkeiten und Gesetzwidrigkeiten abzieht und zurückhält, als Müßiggang aller Laster Anfang ist, und sodann in sofern er auch noch reinigend und läuternd, also positiv auf den Charakter und die Gesinnung wirkt, namentlich einen sittlichen Ernst erzeugt, der dem natürlichen Leichtsinne der Jugend das Gegengewicht hält.

Möchte es sich doch besonders an diesem sittlichen Ernste künftig immer mehr zeigen, daß ihr alle, geliebte Schüler, den rechten Schulfleiß anwendet. Dann werdet ihr früher oder später dasselbe Ziel erreichen, an welchem mit dem heutigen Tage zwei eurer Mitschüler angelangt sind, deren Entlassung aus dem Schulverbande mir jetzt noch obliegt.

Geliebte Jünglinge! Wenn die Universität nichts anders ist, als eine höhere Schule, so werdet ihr auch dort denselben Fleiß, wie hier anwenden müssen; nur die Lehrgegenstände, denen er gewidmet ist, werden verschieden sein; im Uebrigen wird er aus denselben Quellen entspringen, auf dieselbe Weise sich äußern und dieselben Folgen haben müssen. Dieselben Folgen! Möge er also in Euch namentlich jenen sittlichen Ernst erzeugen und erhalten, der Euch vor den Gefahren, denen Ihr auf der neuen Laufbahn ausgesetzt sein werdet, am sichersten und kräftigsten schützen wird. Da Ihr künftig den theologischen Wissenschaften obliegen werdet, so wird Euer Fleiß nur um so mehr auch nach der sittlichen Seite hin wirken müssen. Gerade die Theologie, die es mit der höchsten und heiligsten Angelegenheit des Menschen, mit der Religion, die es mit Gott zu thun hat, von dem sie den Namen führt, muß nothwendig auch den, der ihr den rechten Fleiß widmet, ihre wahren und ächten Jünger, mit Ernst erfüllen. Möget Ihr denn von dem Ernste und der Würde der Wissenschaft, zu deren Priestern Ihr Euch auf der Universität vorbereiten wollet, ganz durchdrungen werden; dann werdet Ihr sicherlich einst das Ziel der Universitätslaufbahn eben so glücklich erreichen, als Ihr jetzt glück-

lich am Ziele der Schullaufbahn angelangt seid. Dazu verhelfe Euch Gott! Sein guter Geist führe Euch auf ebener Bahn!

Lebt wohl! Behaltet die Schule, die Euch bis hieher gebracht hat, behaltet Eure Lehrer und unter ihnen auch mich in gutem Andenken, der ich Euch, nachdem Ihr die Maturitätsprüfung vor der hiesigen Königlichen Prüfungs-Commission bestanden habt, hiermit unter Anwünschung des reichsten göttlichen Segens entlasse, nämlich Sie, u. s. w.

VI.

Einige Hauptfragen, die sich die Zöglinge einer Schule zu beantworten haben, wenn ihnen daran liegt, auf dem Wege der Selbstprüfung ihren sittlichen Werth oder Unwerth zu erforschen.

Wenn die Schüler dieser Lehranstalt gestern und vorgestern hinsichtlich ihrer Kenntnisse und Geschicklichkeiten geprüft wurden,*) wenn man einige Tage früher die wissenschaftliche Ausbildung jedes Einzelnen, die Stufe der Kenntnisse, die er in den verschiedenen Gegenständen des öffentlichen Unterrichts einnimmt, so viel als möglich erwog, um hiernach zu bestimmen, ob er zur Versetzung in eine höhere Klasse reif sei, oder nicht, wenn man endlich heute einigen derselben sogar gestattete, mit ihren Geistesproducten öffentlich aufzutreten und dieselben Ihrer Beurtheilung, Hochzuverehrende Anwesende, zu unterwerfen: so geschah dieß Alles nicht bloß, weil es immer geschehen ist, um eine alte, löbliche Einrichtung nicht abkommen zu lassen, sondern um der gelehrten Bildung, die von jeher unter den Deutschen die gebührende Anerkennung fand, und die vornehmlich unser Staat in seine besondere Pflege und Obhut nimmt, auch von unsrer Seite ihr gutes Recht widerfahren zu lassen, um ferner alle diejenigen, welche die Wissenschaften schätzen und in ihrem Gedeihen eine der sichersten Grundlagen des Glücks und der Wohlfahrt der Völker finden, in den Stand zu setzen, von den Leistungen und Fortschritten unsrer Schüler auf dem Gebiete der Schulwissenschaften genauere

*) S. S. 16 Anm. Der Vortrag wurde zu Ostern 1839 gehalten.

Kenntniß zu nehmen, und vorzüglich um in unsern Schülern selbst die Ueberzeugung von dem hohen Werthe gründlicher Kenntnisse hervorzurufen und zu befestigen. So sehr wir nun das Letztere wünschen müssen — wünschen, daß unsre Schüler die Wissenschaften hochachten und Kenntnisse als ein unschätzbares Gut ansehen, nach welchem Jeder eifrig und unverdrossen streben soll: so wenig dürfen wir doch die Ansicht in ihnen aufkommen lassen, daß sie, weil am Schlusse des Schuljahres ihre Kenntnisse und Fertigkeiten in den Sprachen und Wissenschaften geprüft werden, und ihnen Gelegenheit gegeben wird, zu zeigen, wie weit sie in intellectueller Hinsicht vorgeschritten sind, nun auch weiter nichts zu thun haben, als sich nur Kenntnisse einzusammeln, und daß sie am Schlusse des Schuljahres mit sich vollkommen zufrieden sein können, wenn sie in Hinsicht des Lernens ihre Pflicht gethan haben, und wenn die mit ihnen angestellte Prüfung in den Wissenschaften zu einem günstigen Resultate geführt hat. Allerdings seid ihr, geliebte Schüler, in einer Menge von Gegenständen öffentlich und privatim geprüft worden, und nicht wenigen unter euch konnte diesen Morgen das Zeugniß der Zufriedenheit mit ihren Kenntnissen und Fortschritten ertheilt werden;*) auch euer Betragen gegen Mitschüler, gegen Vorgesetzte und im Allgemeinen war ein Gegenstand der Prüfung und Besprechung eurer Lehrer, und vielen konnte auch in Ansehung der Sitten Lob, manchen sogar ausgezeichnetes Lob ertheilt werden. — Aber Etwas war es, was nicht so, wie eure Kenntnisse, an den Tag kam, weil es nicht so wie diese geprüft wurde, nicht so geprüft werden konnte: das Herz, die Gesinnung, der Charakter. Und warum nicht das Herz? Weil nur Gott der rechte Herzenskündiger ist, nur er Herzen und Nieren prüft. Warum nicht die Gesinnung und der Charakter? Weil, „der die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei“**) und der erfährt, wie es der Mensch meint. Wie es der Mensch meint! — wie schwer ist es zu bestimmen

*) S. S. 45. Anm.
**) Röm. 8, 27.

und wie viel kommt doch darauf an! Wie habt ihr es nun gemeint, geliebte Schüler, im Laufe des Schuljahres, gemeint mit eurem Betragen, mit euren Studien? Was war die Quelle von beiden? Was bestimmte eure Handlungsweise? Was leitete euch bei euren Studien? Was belebte euren Schulfleiß? Suchtet ihr überhaupt in demselben Maße, als ihr in wissenschaftlicher Hinsicht euch ausbildetet, auch in religiöser und sittlicher Beziehung vollkommner zu werden? galt euch die Besserung des Herzens und die Veredelung des Charakters immer eben so viel, als die Ausbildung des Verstandes, des Geschmacks, der Phantasie? — Weil ihr darüber nicht zur Rechenschaft gezogen wurdet, nicht gezogen werden konntet, so werdet ihr eben deßhalb mit euch selbst ins Gericht gehen, werdet euch selbst prüfen müssen, damit ihr inne werdet, ob ihr auch wirklich Ursache habt, euch des zurückgelegten Schuljahres zu freuen und mit euch ganz und in jedem Betracht zufrieden zu sein. Die Liebe zu euch, die Sorge, die ich mir um euer zeitliches und ewiges Wohl mache, eine Sorge, hervorgerufen und genährt durch manche traurige Erfahrung, durch manches beklagenswerthe Ereigniß, treibt mich, euch einige Andeutungen zu solcher Selbstprüfung zu geben. Auf Ihre Zustimmung, Hochzuverehrende Anwesende, darf ich hierbei um so sicherer rechnen, je mehr Sie alle mit mir in der Ansicht übereinstimmen werden, daß jede Schule, mag in ihr gelehrt werden, was da will, wenn sie eine christliche sein will, vor allen Dingen die Aufgabe und die Verpflichtung hat, ihre Zöglinge zu wahrhaft gottesfürchtigen und tugendhaften Menschen zu bilden.

Ich werde daher an einige der Hauptfragen erinnern, die sich die Zöglinge einer Schule zu beantworten haben, wenn ihnen daran liegt, auf dem Wege der Selbstprüfung ihren sittlichen Werth oder Unwerth zu erforschen.

Alles christliche Leben hat seinen Anfangspunkt in dem Glauben an Gott und Christus, seinen Mittelpunkt in der Liebe, die mit ihren himmlischen Segnungen aus dem Glauben,

wenn er lebendig ist, entspringt, seinen Höhepunkt endlich in der Hoffnung, die ebenfalls eine Tochter des Glaubens den Menschen tröstend und beruhigend an ihre Hand nimmt und ihn hinwegführt über die dunkeln und engen Thäler des Erdenlebens. Wie möchte daher der Christ, also auch der christliche Jüngling, zu einer vollständigeren Kenntniß seiner selbst gelangen, wie seinen sittlichen Werth oder Unwerth genauer und unparteiischer erforschen und prüfen, als wenn er sich fragt, wie reich er an jenen himmlischen Gütern bisher geworden ist, wie viel er gewonnen hat an Stärke des Glaubens, an Vollkommenheit in der Liebe, an Festigkeit in der Hoffnung.

I.

Was gewannet ihr also, geliebte Schüler, am Glauben an Gott und Christum? Ward das Senfkorn, das die Hand eurer Lehrer in eure Herzen legte, zum fruchtbaren Baume? Nahmet ihr es überhaupt auf, oder fiel es an den Weg? Und wenn ihr es aufnahmet, wie war der Boden, auf den es fiel? Fiel es auf ein gut Land, oder in das Steinichte und unter die Dornen? Nahmet ihr es auf mit willigem, empfänglichem Herzen, oder mit widerstrebendem Gemüthe? Und wenn ihr es aufnahmet, das Senfkorn des Glaubens, pflegtet, beschütztet, behütetet ihr es auch vor allen bösen Einflüssen der Welt? Wurde das Körnlein ein fruchtbarer Baum? — Ein solcher ist es geworden bei euch, bei allen, deren Glaube an Gott nicht bloß Sache des Wissens, Sache des Verstandes und der Reflexion ist, nicht bloß auf der Kenntniß gewisser Glaubensartikel beruht und in der Beobachtung gewisser religiöser und frommer Gebräuche besteht, sondern deren Glaube noch weit mehr Sache des Herzens geworden und übergegangen ist in die Gesinnung und das Leben, also daß sie Gott lieben nicht mit Worten noch mit der Zunge, sondern von ganzem Herzen, daß sie all seine Gebote halten und auch im Geringsten treu sind. Könnt ihr euch nun sagen, daß der

Glaube in euch diese Früchte getragen hat? Prüfet zu dem Ende euer Herz, prüfet euer Verhalten! Wähnet nicht, daß eine solche Prüfung nicht nöthig sei, da ja bereits eure Lehrer namentlich euer Verhalten einer genauen Beurtheilung unterworfen haben! Zu einem Gott wohlgefälligen Leben gehört mehr, als daß es ein gesetzliches sei, daß es den Regeln der guten Lebensart entspreche, daß es eine gewisse äußere Ehrbarkeit zeige und Alles vermeide, was in den Augen der Welt als anstößig und unschicklich erscheint. Die Pharisäer lebten auch nach dem Gesetze, fasteten und reinigten sich und wußten, wie Josephus erzählt, durch gefällige und einschmeichelnde Sitten schwache Gemüther für sich zu gewinnen. Gleichwol rief Christus das Wehe über sie aus und verglich sie den übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig voller Todtenbeine und alles Unflaths sind.*) Denn er erkannte ihre Schalkheit und wußte, daß sie bei aller Gesetzlichkeit das Schwerste im Gesetze, nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben dahinten ließen. — Darum prüfet euer Verhalten von seinem Ursprung an! Aus welcher Quelle entsprang es? Was waren die Beweggründe desselben? Untersucht es ferner nach allen Seiten und Richtungen hin! War es überall und immer, beobachtet und unbeobachtet, wenn ihr mit einander verkehrtet, wenn ihr euren Eltern, euren Lehrern und Vorgesetzten gegenüber erschienet, war es gegen Hohe und Geringe, gegen Reiche und Arme, war es überall und immer dasselbe? So werdet ihr erkennen, ob es nur ein äußerlich gesetzliches, anständiges und sittiges war, oder ob es aus einer gottesfürchtigen und frommen Gesinnung hervorging, bei welcher der Mensch sich den Allgegenwärtigen als den Zeugen und Richter seiner Handlungen denkt und nicht fragt, was die Welt verlangt, sondern was Gott will. — Euer Leben war der Beschäftigung mit den Wissenschaften gewidmet. Triebt ihr die letztern auch immer in der rechten Absicht und mit dem rechten Erfolge? Auch bei der Beantwortung dieser Frage werdet ihr sehen können, wie

*) Matth. 23, 27.

viel ihr an wahrer Religiosität und Frömmigkeit gewonnen habt, und wie viel Frucht der Glaube an Gott in eurem Herzen getragen hat. Oder hat etwa die Gesinnung dessen einen religiösen und sittlichen Grund, der die Wissenschaften um eitler Ehre willen und aus äußeren Rücksichten treibt, statt daß er sich mit ihnen beschäftigen sollte, um durch sie einsichtsvoller und aufgeklärter zu werden, durch sie der Erkenntniß der Wahrheit näher zu kommen? Prüfet euch daher, in welcher Absicht ihr das Heiligthum der Wissenschaften betratet! Müßtet ihr euch sagen, daß ihr nicht kamet, um die Wahrheit zu suchen; müßtet ihr euch wol gar anklagen, daß in euch durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften der Sinn für Wahrheit nicht einmal in so weit geweckt und ausgebildet ward, daß ihr es für etwas Strafbares und Sündliches hieltet, die Wahrheit zu umgehen und zu Betrug und Täuschung eure Zuflucht zu nehmen: wie könntet ihr euch dann verhehlen, daß ihr noch auf einer sehr niedrigen Stufe sittlicher und religiöser Bildung stehet, daß der Glaube an Gott, der Glaube an Christus, der sich die Wahrheit selbst nennen konnte, in euch noch nicht lebendig geworden ist! — Und wie kann ferner der Erfolg, mit dem Jemand die Wissenschaften treibt, ihm zum Maßstabe seines sittlichen Werthes dienen? Wie hängt er mit dem Glauben und mit der Gottesfurcht zusammen? Bei Vielen, bei den Meisten mag allerdings der geringe Erfolg ihrer Beschäftigung mit den Wissenschaften in dem Mangel an Fähigkeiten und in der rechten Neigung zu solcher Beschäftigung seinen Grund haben; bei Manchen aber liegt ohne Zweifel die Schuld, daß sie auf der Bahn der Wissenschaften zurückbleiben, zum Theil an ihrem religiösen und sittlichen Zustande. Prüfe daher ein Jeder den wahren Grund seines Zurückbleibens in den Wissenschaften! Vielleicht daß ihm eine unparteiische Prüfung sagt: Da du das Werk nicht mit Gott triebst, so konnte es dir nicht gelingen; denn, „wer den Herrn fürchtet, nur dem wird es gelingen."*)

---

*) Mich. 6, 9.

II.

Die zweite Frage, die sich der christliche Jüngling, der auf dem Wege der Selbstprüfung seinen sittlichen Werth oder Unwerth erkennen will, zu beantworten hat, wird die sein: Was gewannst du an Vollkommenheit in der Liebe?

Wie viel von der Beantwortung gerade dieser Frage bei der Bestimmung des sittlichen Werthes des Menschen abhängt, das bedarf für denjenigen keiner Erörterung, der die Stelle kennt, welche die Liebe in der Reihe christlicher Tugenden einnimmt, der da weiß, daß sie Christus für das vornehmste Gebot in dem Gesetz erklärte, und wie einer der größten Apostel von demjenigen urtheilt, der mit Menschen- und mit Engelzungen redete, der alle Geheimnisse wüßte und alle Erkenntniß und allen Glauben hätte, und dabei der Liebe nicht hätte. Die Beschäftigung mit den Wissenschaften aber giebt gerade für das Vorhandensein dieser christlichen Kardinaltugend die geringste Bürgschaft. Bläs't doch, wie derselbe Apostel sagt, das Wissen auf; sind doch oft diejenigen, die an Kenntnissen reich sind, an Liebe die ärmsten, von Hochmuth und Selbstsucht erfüllt, kalt, abgeschlossen, unempfänglich für menschliches Wohl und Wehe, nur darauf bedacht, in der Wissenschaft ihren Durst nach Wissen zu stillen, oder ihren Ehrgeiz und ihre Eitelkeit zu befriedigen. — Prüfet euch daher, geliebte Schüler, ob ihr, wie an Kenntnissen und Geschicklichkeiten, so auch an christlicher Liebe vollkommner wurdet. Prüfet zu dem Ende euer Betragen gegen einander! War es immer eine freundliche und wohlwollende Gesinnung, die aus euch sprach, wenn ihr in und außer der Schule mit einander zusammenkamet? Drückte sich immer in euren Unterhaltungen die Rücksicht und Achtung aus, die einer dem andern schuldig ist? Herrschte immer unter euch Verträglichkeit und Nachgiebigkeit? War immer aus euren Kreisen alles hoffärtige Wesen, aller Hohn und Spott, alle Mißgunst weit verbannt? Prüfet ferner euer Verhalten gegen eure Eltern

und Angehörigen! War dasselbe immer durchdrungen von der Liebe und dem Gehorsam, den Kinder ihren Eltern schuldig sind? Thatet ihr auch schon um eurer Eltern willen Alles, um den Gesetzen und Anfordrungen der Schule zu genügen? Dachtet ihr an die Freude, die ein wohlgerathener Sohn, an den Kummer, den ein ungerathener seinem Vater bereitet? — Prüfet endlich euer Verhalten gegen eure Lehrer! Sie nahmen nächst euren Eltern den innigsten und aufrichtigsten Antheil an euren Fortschritten, an eurer gesammten Ausbildung. Prüfet euch, ob ihr diese Theilnahme an eurem geistigen Wohle immer auf die rechte Weise erwiedertet, ob ihr namentlich auch schon aus Liebe gegen eure Lehrer so fleißig waret und so gut euch betruget, als ihr gesollt hättet, oder ob es euch gleichviel war, ob ihr dieselben durch Fleiß und Sittlichkeit erfreutet, oder durch Unfleiß und Unsittlichkeit betrübtet! Prüfet euch, ob ihr auch immer in eurem Herzen Liebe und Dank gegen sie unterhieltet! Verhehlet euch dabei nicht, daß ihr gerade hieraus abnehmen könnt, in wie weit eure Gesinnung und Denkart eine wahrhaft sittliche ist; denn die Pietät gegen den Lehrer beruht eben nur auf einem sittlichen, nicht, wie die Liebe zu den Eltern, zugleich auf einem natürlichen Triebe. — Mit Worten der Liebe und des Dankes verabschiedetet Ihr, geliebte Jünglinge, die Ihr heute zum letzten Male in unsrer Mitte erscheinet, Euch so eben auch von uns, Euren Lehrern. Erhaltet uns die Gesinnungen, die Ihr uns in diesem wichtigen Augenblicke ausdrücktet, auch für die Zukunft. Vergesset über Eure künftigen Lehrer Eure bisherigen nicht. Wenn Ihr an jenen mit aller der Verehrung und Liebe hänget, die Euch die Vorzüge ihres Geistes und Herzens einflößen werden, dann denkt zuweilen auch an uns und fraget Euch, was wir wol zu manchem eurer Schritte, was wir wol zu der Richtung sagen würden, die Ihr vielleicht in religiöser, sittlicher oder wissenschaftlicher Hinsicht einschlaget.

III.

Die dritte Frage endlich, die sich der Jüngling zu beantworten hat, der auf dem Wege der Selbstprüfung seinen sittlichen Werth oder Unwerth erkennen will, wird die sein: Was gewannest du an Festigkeit in der Hoffnung, in der Hoffnung auf Gott und Christum? — Was ist der Mensch ohne diese Hoffnung! Hat er doch ohne sie keinen sichern Anhalt! — Wie das Schiff ohne Anker und Compaß wird er von den Stürmen des Lebens umhergetrieben; nichts zeigt ihm die Richtung, die er nehmen muß, um den Irrsalen zu entgehen und den Hafen zu gewinnen, um aus der Dunkelheit zum Lichte, aus der Unruhe zur Ruhe und zum Frieden zu gelangen. Zwar mag auch er hoffen; da aber seine Hoffnung des rechten Grundes ermangelt, so ist sie unsicher und betrüglich; denn nur die Hoffnung auf Gott läßt nicht zu Schanden werden. Prüfet euch daher, meine Schüler, ob ihr in dieser Hoffnung auf Gott stärker und völliger wurdet. Ward Gott nicht mit jedem Tage mehr eure Hoffnung, eure Zuversicht und Stärke, also daß ihr alle eure Sorge auf ihn warfet und ihm eure Wege befahlet, als dem, der es wohl machen werde; glaubtet ihr vielmehr, andere Dinge, wie z. B. das Glück, äußere Güter, zufällige Umstände, Menschenhülfe und Menschengunst, zu Stützen eurer Hoffnung machen zu dürfen: so müßt ihr euch sagen, daß ihr in eurer sittlichen und religiösen Ausbildung gar sehr zurückbliebt. Ach, daß dieß nicht der Fall gewesen sein mag! daß ihr doch alle vielmehr mit dem Bewußtsein aus dem alten Schuljahre in das neue hinüber treten könnet, daß ihr wie an Glauben und Liebe, so an Hoffnung reicher geworden seid!

Möge dieses Bewußtsein namentlich auch Euch, theuere Jünglinge, die Ihr jetzt von dieser Lehranstalt scheidet, auf die Laufbahn

begleiten, die sich nun vor Euch aufthun wird. Dann werdet Ihr die Bahn glücklich zurücklegen; denn wer sie betritt und nicht bloß kenntnißreich und geschickt, sondern auch fromm und tugendhaft ist, der wird das Ziel sicherlich erreichen. Gott gebe, daß dieß bei Euch künftig der Fall sei. (Entlassung der Abiturienten und Einhändigung der Maturitätszeugnisse).

VII.

Wie kann der studirende Jüngling nach seinem Abgange von der Schule seinen Dank gegen dieselbe bethätigen?

Wenn die Nachricht bei Diogenes von Laërte gegründet wäre, daß Platon seinen großen Schüler Aristoteles mit einem Füllen verglichen habe, welches, wenn es sich an der Muttermilch gesättigt hat, gegen seine Mutter ausschlägt, so müßten wir bei aller Achtung vor dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit des Stagiriten doch an dem Herzen desselben zweifeln. Denn mögen auch manche starke Geister von der Pflicht der Dankbarkeit denken, wie sie wollen: sie ist von der Natur selbst zu tief in das menschliche Herz gepflanzt, als daß sie nicht Jeder, der natürlich denkt und fühlt, für eine heilige und unverletzliche Pflicht halten sollte. Für eine solche hielt sie sicherlich auch Aristoteles; denn stets bezeigte er seinem Lehrer die größte Ehrerbietung und in allen seinen Schriften spricht er mit Hochachtung von ihm, so daß man wol zu schnell auf jene Mittheilung des Diogenes Laërtius eine Beschuldigung der Undankbarkeit gegründet hat. Was es aber überhanpt ist, was dem Schüler die Pflicht der Dankbarkeit gegen seine Lehrer und gegen die Anstalt, in der seine geistigen Kräfte ausgebildet wurden, auflegt, das dürfte wol für Niemanden der Erörterung bedürfen, der nur überhaupt in einer solchen Ausbildung etwas Werthvolles und Vortreffliches erkennt und nicht mit jenem Vater auf

einer Stufe der Einsicht steht, der, als er den Aristipp bat, die Erziehung seines Sohnes zu übernehmen, und der Philosoph als Honorar 500 Drachmen forderte, meinte, daß er ja für so viel Geld sich einen Sklaven kaufen könne, worauf denn der Philosoph den Handel mit den Worten abbrach: Nun so kaufe dir einen und du wirst deren zwei haben! Weit mehr dürfte sich fragen lassen, wie der Schüler seinem Lehrer und der Schule, als seiner geistigen Pflegerin, danken soll; welches die würdigste Art und Weise ist, wie er nicht nur während seines Aufenthalts auf der Schule, sondern auch nach seinem Abgange von derselben ihr seine Dankbarkeit ausdrückt. Ob und warum also der Schüler der Schule sich zur Dankbarkeit verpflichtet fühlen soll, davon kann so wenig die Rede sein, als davon, ob und warum das Kind gegen seine Eltern dankbar sein soll. Was sich so sehr, wie die Dankbarkeit zugleich als Naturtrieb und als Pflichtgebot ankündigt, das bedarf für ein wohlgeartetes, sittliches Gemüth keiner weitern Begründung. Wol aber dürfte zumal für den Jüngling, der von der Schule abgeht, um auf der Universität die wissenschaftliche Laufbahn fortzusetzen, eine Erinnerung an die Art und Weise nicht überflüssig sein, wie er namentlich in seinen Verhältnissen die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Schule zu üben und zu erfüllen hat, wie er das, was er für die Schule bei seinem Abgange im tiefsten Herzen fühlt, in seinem academischen Leben am besten und würdigsten ausdrückt. — Mit welchen Gefühlen Ihr, theure Jünglinge, für die mit dem heutigen Tage sich die Schullaufbahn schließt und ein sehr wichtiger Abschnitt in dem Leben des Studirenden, das academische Leben, beginnt, von dieser Anstalt scheidet, das hat so eben der Erste von Euch in seinem und der Uebrigen Namen öffentlich ausgesprochen. Worte des Dankes waren es, mit denen Ihr so eben in Gegenwart dieser Hochzuverehrenden Versammlung euch verabschiedetet. Und gewiß folgtet ihr hierbei nicht bloß einem alten Herkommen, einer Gewohnheit, die man glaubt, beibehalten zu müssen, um nicht anzustoßen. Nein! wir kennen Euch zu gut, als daß wir nicht fest

davon überzeugt sein sollten, daß an dem Danke, den Ihr uns darbrachtet, auch Euer Herz Antheil hatte, und daß Ihr die Verdienste, die sich die Anstalt um Euch erwarb, gern und aufrichtig anerkennet. Aber, meine jungen Freunde, mit den Worten, in der Stunde des Abschieds gesprochen, ist die Pflicht der Dankbarkeit, die uns die Schule auflegt, nicht erschöpft; unser Dankgefühl gegen dieselbe soll über die Schulzeit hinaus reichen; die Worte, von denen unser dankerfülltes Herz bei der Trennung von der Schule, der alma mater, in deren Schooße wir zum Theil die schönsten Jugendjahre zubrachten, überfloß, sollen in Thaten übergehen. So nur werden wir der Schule auf die rechte Weise danken! Wie nun namentlich der studirende Jüngling nach seinem Abgange von der Schule seinen Dank gegen dieselbe bethätigen könne, das will ich in der Voraussetzung, daß Sie, Hochzuverehrende Anwesende, mir in meinem Vortrage eine so unmittelbare Rücksichtnahme auf die hier versammelte Jugend gestatten, jetzt mit wenig Worten darzuthun suchen.

Wie kann der studirende Jüngling nach seinem Abgange von der Schule seinen Dank gegen dieselbe bethätigen?

Die Antwort hierauf kann wol kaum eine andere sein, als: Wenn er durch sein Leben und seine Studien der Schule, der er angehörte, Ehre und Freude macht.

Dieß wird aber dann der Fall sein, wenn er zeigt, daß er bereits auf der Schule einsehen gelernt habe, was die Wissenschaft, was der Staat und was die Kirche, also das Leben nach seinen höchsten und wichtigsten Beziehungen, von ihm fordern.

I.

Was die Wissenschaft von ihm fordere.

Betrachten wir den Umfang, den Inhalt und das Ziel der Wissenschaft, so ergiebt sich hieraus eine dreifache Anforderung an denjenigen, der sich ihrem Dienste weihet.

a) Aus dem Umfange zunächst entspringt die Anforderung

des ausdauerndsten und gewissenhaftesten Fleißes. So wenig auf dem Fleiße allein bei dem Studium der Wissenschaften Alles beruht, so wenig ist doch ohne ihn auch nur einiger Erfolg zu erwarten. Wo wäre der Knabe und der Jüngling, der etwas Tüchtiges gelernt hätte, ohne daß es ihm Fleiß und Mühe gekostet hätte! Wol haben wir diesen Morgen*) manchem unsrer Schüler, dem wir zu unsrer großen Freude die erste oder zweite Censur in den Kenntnissen ertheilen konnten, dieselbe Censur auch im Fleiße ertheilt; nur sehr wenige aber werden eine höhere Censur in den Kenntnissen, als im Fleiße davon getragen haben, obwol es an Beispielen des entgegengesetzten Falles heute so wenig, als sonst gefehlt hat. Glaubt aber ja nicht, ihr Knaben und Jünglinge, daß man nur in euren Jahren fleißig sein müsse, um Etwas zu lernen, und daß einmal eine Zeit komme, wo es anders sein werde, wo also etwa das Lernen fortdauern und das Studiren aufhören werde. Studirt muß immer werden, so lange Etwas gelernt werden soll! Auch der Mann muß in demselben Grade fortstudiren, in welchem er fortfahren will, zu lernen. Die Forderung ausdauernder Thätigkeit und gewissenhaften Fleißes macht die Wissenschaft an Jeden; sie macht dieselbe vornehmlich in unsrer Zeit, wo sich ihr Gebiet nach allen Seiten hin erweitert. Von dieser Erweiterung der Wissenschaft muß aber der Studirende schon auf der Schule Kenntniß erlangt haben, eine um so deutlichere und genauere Kenntniß, je weiter er selbst auf dem Felde der Wissenschaft schon während seiner Schulzeit vorgedrungen ist. Denn der Schule selbst muß daran liegen, ihren Zöglingen nicht bloß die Anfänge des Wissens beizubringen, sondern sie über die Anfänge hinaus auf einen Standpunkt zu führen, der sie ahnen läßt, was sie auf der Schule noch nicht lernen konnten oder sollten. Zeigt nun der Studirende nach seinem Abgange von der Schule, daß er die aus dem Umfange der Wissenschaft hervorgehende Anforderung eines ausdauernden und gewissenhaften Fleißes nicht kennt, läßt er wol gar in der Thätigkeit und Anstrengung nach und

*) S. S. 45. Anm. Die Rede wurde zu Ostern 1838 gehalten.

glaubt er, zuvörderst von den Mühen und Arbeiten der Schule ausruhen zu dürfen und etwa nur erst in der letzten Zeit seines academischen Lebens die Kenntnisse zusammenraffen zu können, von denen er späterhin Rechenschaft geben soll; so kann sich die Schule eines solchen ehemaligen Zöglings in der That nicht freuen, und muß von ihm, der zu allen andern Dingen Zeit hat, nur nicht zum Studiren, annehmen, daß das dankbare Andenken an die Schule in seinem Herzen gänzlich erloschen ist.

b) So weit wird es aber auch mit keinem kommen, der nur überhaupt den rechten Sinn für geistige Thätigkeit und wissenschaftliche Beschäftigung von der Schule mit auf die Universität bringt. Dieser Sinn ist aber eben das Zweite, was die Wissenschaft von Jedem fordert, der sich ihr widmet. Es entspringt diese Anforderung aus dem Inhalte und dem Wesen der Wissenschaft. Mögen auch die Wissenschaften eine noch so verschiedene Eintheilung zulassen, mögen auch einige das abstracte Denken weniger in Anspruch nehmen: alle haben doch einen geistigen Inhalt, alle verlangen, um zumal in ihren Principien und nach ihrem inneren nothwendigen Zusammenhange erkannt zu werden, ein ernstes Sinnen und Nachdenken, ein wiederholtes Forschen und Prüfen. Wo wäre Jemand ohne Abgezogenheit des Geistes von dem Sinnlichen, ohne Arbeit und Anstrengung der Seelenkräfte in irgend eine Wissenschaft eingedrungen, mag nun dieselbe ihre Quelle mehr in der Erfahrung, oder in der Vernunft haben! So wenig Jemand ohne Fleiß Etwas auf dem Felde der Wissenschaft leistet, eben so wenig ist dieß ohne den rechten Sinn für geistige Thätigkeit möglich; ja, man kann sagen, daß der Fleiß erst aus einem solchen Sinne entspringt und erst bei einem solchen Sinne anschlägt. Denn nicht daß Jemand überhaupt nur dem Studium einer Wissenschaft obliege, kann gemeint sein; Alles kommt doch zuletzt darauf an, wie es geschieht, ob so, daß der Geist selbstthätig dabei ist und eben dadurch in seiner Entwickelung und Ausbildung wahrhaft gefördert wird. Auch das academische Studium wird nur in dem Maße seinen geistbildenden Ein-

fluß ausüben, als es den Geist in selbstbewußter Thätigkeit erhält und die harmonische Entwickelung desselben befördert. Wer also meinen wollte, daß man z. B. die Bestandtheile der Wissenschaft, wie etwas Ueberliefertes, nur mit dem Gedächtnisse aufzufassen brauche, und daß es, um späterhin die auswendig gelernten Sätze und Wahrheiten anzuwenden, nur gewisser Kunstgriffe und Vortheile, der Routine, bedürfe, der würde bei einer so banausischen Ansicht von der Beschäftigung mit der Wissenschaft die wahre Frucht solcher Beschäftigung nicht ernten. Werdet Ihr nun, geliebte Jünglinge, die Ihr im Begriff seid, zu den academischen Studien überzugehen, künftig zeigen, daß Ihr eine solche Ansicht nicht habt, daß vielmehr schon auf der Schule in Euch der rechte Sinn für die Beschäftigung mit der Wissenschaft geweckt wurde: wie könntet Ihr der Schule mehr Freude und Ehre machen, wie ihr würdiger danken!

c) Betrachten wir endlich das Ziel der Wissenschaft, so ergiebt sich hieraus eine dritte Anforderung an den, der sich ihr widmet. Das Ziel der Wissenschaft ist Erkenntniß der Wahrheit, wie die Wissenschaft selbst im objectiven Sinne nichts anderes ist, als ein Inbegriff innerlich zusammenhängender und in einander gegründeter Wahrheiten. Hat aber die Wissenschaft die Wahrheit zum Ziele: wie dürfte sich dann ihr Jemand ohne Liebe zur Wahrheit nähern? Besäße auch Jemand den ausdauerndsten Fleiß und verbände er mit ihm noch so viel Sinn für geistige Thätigkeit, die Wissenschaft, die hohe, himmlische, würde ihn dennoch, als einen unwürdigen Jünger, mit zürnendem Antlitze von sich weisen, wenn in seinem Herzen nicht zugleich Liebe zur Wahrheit wohnte, wenn ihm nicht die Wahrheit als das höchste und letzte Ziel alles seines Strebens gälte. Wäre es denn aber möglich, daß Jemand, ohne die Wahrheit zu suchen, in das Heiligthum der Wissenschaft sich wagte? Die Geschichte der wissenschaftlichen Bestrebungen der Völker, die tägliche Erfahrung zeigt ja hinlänglich, daß es nicht nur möglich, sondern auch wirklich der Fall ist. — Oder suchen etwa diejenigen die Wahrheit in der Wissenschaft, die sich nur um

äußerer Zwecke willen mit derselben beschäftigen, die durch sie nur zu Amt und Brot, Vortheil und Gewinn, Ehre und Ansehen zu gelangen suchen? die schon im voraus, ehe sie noch geprüft haben, mit sich fertig sind, welchem Systeme in der Wissenschaft sie folgen, welchen Dogmen sie beipflichten, welche Grundsätze sie zu den ihrigen machen wollen? Suchen etwa diejenigen die Wahrheit in der Wissenschaft, die es von äußern Umständen, von der Mode, von der Stimmung des Publicums, von dem Willen und dem Beispiele der Mächtigen abhängen lassen, zu welcher Ansicht sie sich bekennen und zu welcher Schule sie sich halten? Suchen etwa diejenigen die Wahrheit in der Wissenschaft, die zwar nicht chamäleonartig die Farbe wechseln, dagegen bei der einmal gefaßten Meinung, bei der einmal genommenen Geistesrichtung mit einer Stabilität beharren, daß es für sie keinen Fortschritt in der Wissenschaft nnd Kunst zu geben scheint, die das einmal bezogene Haus, in welchem sie sich so bequem als möglich eingerichtet haben, nicht verlassen mögen, und wenn es sie auch unter seinen Trümmern zu begraben droht? — Sehet Euch vor, geliebte Jünglinge, daß Ihr nicht auch einmal zu einer von diesen Klassen falscher und unwürdiger Jünger und Priester der Wissenschaft gerechnet werden müsset! Das Ziel der Wissenschaft ist Erkenntniß der Wahrheit! Dieses Ziel schwebe Euch immerdar vor Augen! Von dem Streben nach ihm lasset Euch durch nichts in der Welt abbringen! — Als zu unsrem göttlichen Herrn und Meister der Verführer trat und ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit mit den Worten zeigte: „Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällest und mich anbetest,“ da sprach er zu ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ *) Das ist die Sprache dessen, der für die Wahrheit in den Tod geht, und unser Herr ging für sie in den Tod; sein Leidensgang nach Golgatha war zugleich ein Triumphzug der Wahrheit. Möge das in diesen Tagen **) wiederkehrende Andenken

*) Matth. 4, 8—10.

**) S. S. 16 Anm. u. S. 67 Anm.

an diesen Tod alle, die um der Wahrheit willen leiden und verfolgt werden, trösten und aufrichten! Möge dieses Andenken in Euch, theure Jünglinge, die Liebe zur Wahrheit stärken und befestigen, damit Ihr, wenn der Verführer auch zu Euch einst heranschleichen sollte, zu ihm sprechet: Hebe dich weg von mir, Satan! Werdet Ihr diese Sprache führen: die Schule wird Euch zu ihren dankbarsten Schülern rechnen, sie wird stolz darauf sein, Euch gezogen zu haben, so wie sie diejenigen zu ihren ungerathenen Söhnen zählen muß, denen bei ihren wissenschaftlichen Bestrebungen die Wahrheit eine Nebensache ist.

II.

Doch wird der studirende Jüngling nach seinem Abgange von der Schule seine Dankbarkeit gegen dieselbe nicht bloß dann bethätigen, wenn er in seinen Studien zeigt, daß er bereits auf der Schule einsehen gelernt habe, was die Wissenschaft von ihm fordere; dasselbe wird der Fall sein, wenn sein Leben dafür spricht, daß er auch diejenigen Anforderungen kennen gelernt habe, welche außer der Wissenschaft der Staat und die Kirche an ihn machen.

Wenn das Leben überhaupt in der Wissenschaft weder seinen Anfangs- noch Endpunkt findet und eben deßhalb in ihr nicht aufgehen soll, so wird auch Niemand glauben dürfen, daß es für ihn keine weitern Pflichten gebe, als die aus seiner Beschäftigung mit den Wissenschaften entspringen. In dem wissenschaftlichen Leben erschöpft sich nicht die Aufgabe des Lebens; in der Wissenschaft ist nur eine von den Hauptbeziehungen enthalten, in denen wir uns das Leben zu denken haben. Ist doch der Staat gleichsam der Stamm des Baumes, der aus der Wissenschaft, als seiner Wurzel, die edelste Nahrung zieht, indeß die Kirche der Gipfel ist, der an den Himmel reichet. — Und was wird nun der Staat von dem Jünglinge verlangen, der sich den Wissenschaften widmet? Zunächst wol, daß er mit allem Fleiße dahin strebe, für

den Dienst des Staates sich geschickt zu machen. Dieß geschieht aber durch Einsammlung von Kenntnissen und Ausbildung von Fertigkeiten nicht allein. Der Staat will nicht allein kenntnißreiche und geschickte, er will auch treue und gehorsame, pünktliche und ordnungsliebende Diener. Wie könnte er aber hoffen, daß er einst solche Diener in Euch erhalten werde, wenn Ihr nicht schon in den Jahren der Vorbereitung auf den Staatsdienst die Pflicht des Gehorsams gegen den Staat auf das Pünktlichste und Gewissenhafteste übtet, wenn Ihr also der Ermahnungen, die am Schlusse der mit Euch angestellten Maturitätsprüfung auf höhere Veranlassung an Euch ergingen, uneingedenk dem so deutlich und bestimmt ausgesprochenen Willen des Staates während Eures academischen Lebens entgegen zu handeln im Stande wäret! Ach, daß dieß nie der Fall sein möge! Die Schule könnte wenigstens dann nur mit Betrübniß und Kummer an Euch denken, — unmöglich könnte sie glauben, daß ihr Andenken bei Euch in einem wahrhaft dankbaren Herzen fortlebe.

Eben so wenig aber könnte sie das glauben, wenn Ihr in Eurem academischen Leben jemals vergäßet, was Ihr der Kirche, ihren Anforderungen und Einrichtungen, schuldig seid. Der Staat will nicht bloß kenntnißreiche, gehorsame, ordnungsliebende, er will vor Allem Diener von wahrhaft frommer, christlicher Gesinnung. Darum vernahmet Ihr ebenfalls in seinem Auftrage am Schlusse der mit Euch angestellten Prüfung eine ernste Mahnung an die heiligen Verpflichtungen, die euch die Kirche auflegt, deren Zweck eben ist, ihre Mitglieder im Glauben an das Ewige zu stärken, in der frommen, christlichen Gesinnung zu befestigen. Vergäßet Ihr je dieser Mahnung, nähme Euer Leben wol gar eine unkirchliche Richtung, kämet Ihr ab von dem wahren Wege des Heils, gälte Euch das Evangelium nicht mehr für eine Kraft Gottes selig zu machen, die daran glauben: — wie könnte die Schule annehmen, daß Ihr jemals die ernstliche Absicht gehabt hättet, ihr durch Euer Leben und durch Eure Gesinnung Freude und Ehre zu machen! Denn Freude und Ehre machen nur solche Schüler der Schule, welche nach ihrem

Abgange von derselben zeigen, daß sie bereits auf der Schule einsehen gelernt haben, was die Wissenschaft, was der Staat und was die Kirche, also das Leben nach seinen höchsten und wichtigsten Beziehungen, von ihnen fordert. Daß Ihr verdienen möget, zu solchen Schülern gerechnet zu werden, das ist der innigste Wunsch, mit welchem ich Euch, nachdem Ihr das Maturitätsexamen, wie es von dem Staate angeordnet ist, vor der hiesigen Königlichen Prüfungscommission bestanden habt, hiermit aus dem Verbande der Schule entlasse, nämlich Sie rc. rc.

So „seid denn fest im Glauben, wie ihr gelehret seid, und seid in demselbigen reichlich dankbar!"

---

wenn Ihr also der Ermahnung [illegible] [illegible] Euch eingingen, uneingedenk der [illegible] Wirken des Staates während Eures academischen Lebens entgegen zu handeln im Stande wäret! Ach, daß dieß nie der Fall sein möge! Die Schule könnte [illegible] dann nur mit Betrübniß und Kummer an Euch denken, — unmöglich könnte sie glauben, daß ihr Andenken bei Euch in einem wahrhaft dankbaren Herzen fortlebe.

Eben so wenig aber könnte sie das glauben, wenn Ihr in Eurem academischen Leben jemals vergäßet, was Ihr der Kirche, ihren Anforderungen und Einrichtungen, schuldig seid. Der Staat will nicht bloß kenntnißreiche, gehorsame, ordnungsliebende, er will vor Allem Diener von wahrhaft frommer, christlicher Gesinnung. Darum vernahmet Ihr ebenfalls in seinem Auftrage am Schlusse der mit Euch angestellten Prüfung eine ernste Mahnung an die heiligen Verpflichtungen, die euch die Kirche auflegt, deren Zweck eben ist, ihre Mitglieder im Glauben an das Ewige zu stärken, in der frommen, christlichen Gesinnung zu befestigen. Vergäßet Ihr je dieser Mahnung, nähme Euer Leben wol gar eine unkirchliche Richtung, kämet Ihr ab von dem wahren Wege des Heils, gälte Euch das Evangelium nicht mehr für eine Kraft Gottes selig zu machen, die daran glauben; — wie könnte die Schule annehmen, daß Ihr jemals die ernstliche Absicht gehabt hättet, ihr durch Euer Leben und durch Eure Gesinnung Freude und Ehre zu machen! Denn Freude und Ehre machen nur solche Schüler der Schule, welche nach ihrem

II.

Reden

am Schlusse des Schulhalbjahres und bei Entlassung der Abiturienten zu Michael.

VIII.

Ueber den Leichtsinn.

Wenn das Ende eines Schulhalbjahres schon an sich selbst jeden Schüler auffordern muß, still zu stehen und noch ein Mal auf die entschwundenen Tage und Stunden zurückzublicken, so muß dieß um so mehr geschehen, wenn mit dem Ende des Schulhalbjahres zugleich die Austheilung der Censuren Statt findet, wie solche heute in allen Klassen dieser Lehranstalt Statt gefunden hat.*) Denn da die Censur dem Schüler sagen soll, wie seine Lehrer und Vorgesetzten über ihn in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht urtheilen, so muß ihn dieselbe vor allen andern Dingen auffordern, einen ernsten, prüfenden Blick in sein Inneres zu thun und sich selbst Rechenschaft zu geben von der Anwendung seiner Schulzeit, wenn ihm nur überhaupt das Urtheil der Schule etwas gilt, und er nicht für das Lob und den Tadel derselben unempfindlich ist. Ich bin überzeugt, daß es keinen unter euch giebt, geliebte Schüler, den der Beifall oder das Mißfallen der Schule ungerührt ließe, und daß eben deßhalb die Censur für ihn Werth und Bedeutung hat. Ist dieß aber der Fall, dann werdet ihr euch heute, wo mit dem Ende des Schulhalbjahres zugleich die Austheilung der Censuren erfolgte, einen Augenblick

*) Auch zu Michael werden, wie zu Ostern, (S. S. 45. Anm.) unmittelbar vor der Schlußfeierlichkeit und der Entlassung der Abiturienten die Censuren ausgetheilt. Gegenwärtiger Vortrag wurde zu Michael 1845 gehalten, wo seit einer langen Reihe von Jahren zum ersten Male keine Abiturienten entlassen wurden.

still stehen und dem Nachdenken über das zu Ende gegangene Schulhalbjahr und der ernsten Betrachtung eures Lebens und eurer Studien Raum geben müssen. Das werdet namentlich ihr müssen, mit denen man selbst bei der größten Geneigtheit zur Milde und Nachsicht im Laufe des Schulhalbjahres nicht zufrieden sein konnte, und denen man nun leider am Schlusse desselben eine Censur ertheilen mußte, die der Ausdruck entweder nur theilweiser oder wol gar allgemeiner Unzufriedenheit ist. Euch möchte ich gern noch durch Hinweisung auf die Quelle eurer Fehler und Mängel, durch Vorstellungen, Verhaltungsregeln und gute Lehren nützlich werden. Bedarf doch nicht der Gesunde, wol aber der Kranke des Arztes; und er wird ihn annehmen und hören, wenn derselbe ihm auch unangenehme Dinge sagt und bittre Arzneien verordnen muß. Wie kommt es aber, so wird sich wol mancher Lehrer zumal am Schlusse eines Schulhalbjahres fragen, wo er noch ein Mal die gesammten Leistungen seiner Schüler überblickt und sich über den sittlichen und wissenschaftlichen Zustand jedes Einzelnen ein bestimmtes Urtheil zu bilden sucht, wie kommt es doch, daß nicht wenige Schüler, denen Empfänglichkeit für das Gute nicht abzusprechen ist und die bei mancher Gelegenheit unverkennbare Regungen eines bessern Geistes zeigen, gleichwol nicht auf die Dauer für das Rechte und Edle gewonnen werden können, nicht für immer den Weg einschlagen, der allein zum Ziele führt. Ich weiß nicht, ob nicht, wer sich so fragt, zuletzt sich die Antwort geben muß, daß das Zurückbleiben der meisten Knaben und Jünglinge in ihrer sittlichen und wissenschaftlichen Ausbildung seinen vorzüglichsten Grund in dem Leichtsinne, dem jugendlichen Leichtsinne, hat. Gewiß ist er auch bei den Meisten von euch, denen heute nur geringe Censuren hinsichtlich ihres Fleißes, ihrer Leistungen und ihres sittlichen Verhaltens ertheilt werden konnten, die Hauptquelle ihres Zurückbleibens auf der Laufbahn, auf der nur demjenigen Ruhm und Beifall, Anerkennung und Auszeichnung zu Theil wird, der das Ziel nicht aus den Augen verlor und in dem edlen Streben nach ihm nicht ermattete.

Ich glaube daher, daß ich den vorhin angegebenen Zweck

am sichersten erreiche, wenn ich den Leichtsinn, insbesondere den jugendlichen Leichtsinn, zum Gegenstande meines Vortrags mache und in der Kürze zeige:

1) Wie er sich äußert; 2) wohin er führt und 3) was von der Jugend geschehen muß, daß sie ihn ablege. Die Natur und das Wesen des Leichtsinns, die Folgen desselben und die gegen ihn anzuwendenden Heilmittel werden also die Gegenstände sein, für die ich euer Nachdenken in Anspruch nehme.

I.

Wie äußert sich also der Leichtsinn? Wie es Krankheiten giebt, die, obwol sie unter den verschiedensten Formen und Gestalten auftreten, doch einen Grundtypus haben, an welchem sie der erfahrne Arzt mit Leichtigkeit erkennt, so äußert sich auch der Leichtsinn auf die mannichfaltigste Weise, hat aber dessen ungeachtet als Sinnesart betrachtet, die habituell geworden, einen so bestimmten Ausdruck, ein so individuelles Gepräge, daß die Diagnose desselben nicht den geringsten Schwierigkeiten unterliegt. Oder ist nicht das charakteristische Merkmal des Leichtsinns, daß auf ihn nichts einen dauernden Eindruck macht, und daß er in Folge dessen sich in Reden und Handlungen über Alles hinweg setzt und unbekümmert um die Folgen sich nur von dem Augenblicke bestimmen und zu den unbesonnensten und unüberlegtesten Schritten fortreißen läßt? So verschiedenartig auch er sich äußert, so werden doch alle seine Aeußerungen das eben angegebene Merkmal an sich tragen. Wenn aber dieß der Fall ist, wenn seine Natur und sein Wesen darin bestehen, daß er von nichts dauernde Eindrücke erhält, weil er auf nichts seine Aufmerksamkeit lange genug richtet, und daß er, ohne zu überlegen, oft die wichtigsten Rücksichten und Verhältnisse überspringt und sich meist nur von dem gegenwärtigen Augenblicke bestimmen und beherrschen läßt: so muß wol die Quelle, aus der er entspringt, die Sinn-

lichkeit sein; denn nur aus ihr lassen sich die Aeußerungen des Leichtsinns erklären. Nur dem sinnlichen Menschen ist es beschwerlich und lästig, den Gegenständen diejenige Aufmerksamkeit zu widmen, die erforderlich ist, um von ihnen einen bleibenden Eindruck zu erhalten; zwar wird auch er, der sinnliche Mensch, und zumal er oft von den Dingen stark und mächtig ergriffen, aber es sind nur eben sinnliche Gefühle, die in ihm geweckt werden, Empfindungen, welche aufhören, wenn er von dem Gegenstande, der auf seine Vorstellungsfähigkeit wirkte, nicht mehr affizirt wird; zu einer genauen Betrachtung der Dinge, wie sie nöthig ist, wenn wir von ihnen einen bleibenden Eindruck erhalten wollen, kommt es bei ihm nicht; er begnügt sich oft nur mit dem Scheine der Dinge, ohne dem wahren Wesen und Begriffe derselben nachzugehen, und so läßt er sich von falschen Ansichten und Vorstellungen blenden und zu den leichtsinnigsten Schritten und Handlungen fortreißen. Kurz die Sinnlichkeit ist die Quelle des Leichtsinns; sie ist es auch bei der Jugend und gerade hier am meisten, da in ihr noch die Sinnlichkeit, die sinnliche Natur, präponderirt, und sich selten schon das volle Gleichgewicht zwischen der sinnlichen und geistigen Natur herstellt. Oder verräth es denn nicht ein Uebergewicht der Sinnlichkeit, wenn die Jugend in diesem Augenblicke zwar von dem, was gut, wahr und schön ist, ergriffen wird, in dem nächsten Augenblicke aber die besten Eindrücke bei ihr erloschen sind, so daß es nur einer Aufforderung von außen, einer sinnlichen Anreizung bedarf, um sie zu Handlungen zu verleiten, die sie noch kurz vorher für unrecht und verwerflich hielt? Wie viele Jünglinge und Knaben werden von den herzlichen Ermahnungen und inständigen Bitten des Vaters oder der Mutter auf das Tiefste gerührt, wie viele von den eindringlichen Vorstellungen und Zurechtweisungen ihres Lehrers und Führers bewegt, ergriffen, überzeugt, wie viele geloben sich in Folge dessen, von nun an ein anderes, geregelteres Leben zu führen, einen andern, bessern Studienplan zu befolgen, von nun an die kostbare, schnell vorübereilende Schulzeit zweckmäßiger und gewissenhafter zu benutzen, keine Gelegenheit zum Wachsthum im Guten, zur Erlan-

gung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten leichtsinnig zu versäumen, wie viele geloben sich das und wie viele bringen es doch nicht zur Ausführung, weil jene Ermahnungen und Vorstellungen ihrer Eltern und Lehrer nur einen flüchtigen und vorübergehenden Eindruck auf sie machten und leider nur zu bald von ihnen vergessen wurden! Da erwacht nun die innere böse Lust, der Verführer kommt unter der Maske des Freundes und erklärt es für thöricht, die schöne Jugendzeit unter Entsagungen und Entbehrungen bei geistanstrengender Arbeit auf dumpfer Zelle hinzubringen, und siehe da, der noch vor kurzem sich vornahm, den angestrengtesten und beharrlichsten Fleiß anzuwenden und alle unerlaubten Genüsse und Zerstreuungen, als unvereinbar mit dem Studium der Wissenschaften, auf das Sorgfältigste zu vermeiden, den finden wir nun theilnahmlos während des Unterrichts, verdrossen zur Arbeit, unbekümmert um das, was aus ihm werden soll, wenn er nichts lernt, aufgelegt zu Uebertretungen des Gesetzes, wenn dieses seinen verbotenen Neigungen und Gelüsten hemmend in den Weg tritt.

So äußert sich der Leichtsinn der Jugend, der aus der Sinnlichkeit entspringt. Von nichts erhält er dauernde Eindrücke, weil er nichts mit Aufmerksamkeit betrachtet, und weil er auf diese Weise den wahren Werth und die wahre Bedeutung der Dinge nicht kennen lernt, so setzt er sich nun über Alles hinweg und läßt sich, unbekümmert um das, was daraus entsteht, nur von dem Augenblicke beherrschen und zu den unbesonnensten Handlungen fortreißen.

II.

Betrachten wir nun zweitens die Folgen des Leichtsinns! Daß eine Sinnesart, wie die beschriebene, zu nichts Gutem führt, daß sie im Gegentheil oft die allertraurigsten Folgen hat, das bringt nicht nur die Natur der Sache mit sich, sondern es wird auch durch die Erfahrung tausendfältig bestätigt.

Die Natur der Sache bringt es mit sich. Denn wie mag wol derjenige, der sich aus nichts ein Gewissen macht und ohne Nachdenken und Ueberlegung handelt, dabei bestehen? Er wird die Folgen einer solchen Sinnesart früher oder später empfinden; ganz werden sie nie ausbleiben, wenn sie vielleicht auch nicht sogleich und nicht in ihrer ganzen Stärke eintreten; endlich kommt doch einmal die Zeit, wo der Leichtsinnige für seinen Leichtsinn büßen muß, wenn er auch oft den Wirkungen desselben entging, und wo er vielleicht ein beklagenswerthes Opfer desselben wird. Diese Ansicht finden wir in dem griechischen Mythus von der Ate ausgedrückt. Denn warum hätte man die grauenvolle Göttin, die auf den Häuptern der Menschen einherschreitet und sie zu unbesonnenen und leichtsinnigen Handlungen verleitet, Ate d. i. Schaden, Unheil genannt, wenn man nicht eben das hätte andeuten wollen, daß wer den Menschen zu solchen Handlungen verleitet, ihn zugleich auch ins Unglück stürzt? Und so ist es! Wie aus schlechtem Samen schlechte Früchte erzeugt werden, so kann auch aus leichtsinnigen und unbesonnenen Handlungen nur Schaden und Unheil erwachsen. Wer also in jugendlichem Leichtsinn seine Schulzeit ungenützt verstreichen läßt und die Tage und Stunden, die der ernsten Arbeit gewidmet sein sollten, unter Vergnügungen und Zerstreuungen hinbringt, der hat es nur als eine nothwendige und natürliche Folge seines verkehrten Treibens anzusehen, wenn er nichts Tüchtiges lernt und in allen den Künsten und Fertigkeiten zurückbleibt, in denen er auf der Schule einen sichern und festen Grund legen sollte, weil sie ihm zu seinem künftigen Fortkommen unentbehrlich sind. Denn in seiner geistigen Entwickelung und Ausbildung Fortschritte machen und doch den Geist nicht anstrengen, Etwas lernen und doch nicht arbeiten und auf Freuden und Genüsse verzichten wollen, — das geht so wenig, als den Preis der Tugend beanspruchen und doch den oft rauhen Pfad derselben nicht wandeln, für wohlgesittet und wohlgezogen gelten und doch der Wohlanständigkeit in Worten und Thaten sich nicht befleißigen und alte Unarten nicht ablegen wollen.

Wie es demnach die Natur der Sache mit sich bringt, daß der Leichtsinn den Menschen ins Verderben stürzt, so wird solches auch durch die Erfahrung tausendfältig bestätigt. Wer wollte die Opfer des Leichtsinns zählen! Wie oft war es nicht schon ein einziges leichtsinniges Wort, oder eine einzige leichtsinnige Handlung, die nicht bloß einen Menschen, sondern zugleich viele andere Menschen mit ihm namenlos unglücklich machte! An Beispielen für das Gesagte fehlt es weder in der alten, noch neuen Geschichte. Je höher und einflußreicher oft die Stellung dessen war, dem ein so leichtsinniges Wort entfiel, desto verderblicher waren für ihn und tausend Andere die Folgen desselben. Wie oft mag nicht ein solches Wort den Frieden und die Eintracht ganzer Völker auf lange Zeit gestört und selbst blutige Kriege herbeigeführt haben! Könnte man nur immer die Streitigkeiten und Feindschaften, welche oft von Menschen, die sich in vieler Beziehung nahe stehen, mit der größten Erbitterung fortgesetzt werden, bis auf ihre entfernteste Quelle verfolgen: man würde nicht selten finden, daß ein unüberlegtes Wort die erste Veranlassung dazu gab, daß sich die Fackel der Zwietracht entzündete. Eben so mag oft nur eine einzelne Handlung zum Untergange Eines oder auch mit ihm zugleich vieler Andern, vielleicht ganzer Familien, Stämme und Staaten hingereicht haben. Und wenn nun schon einzelne leichtsinnige Handlungen und Worte die traurigsten Folgen haben können, wie vielmehr werden solche Folgen eintreten, wenn Jemand sein ganzes Leben hindurch leichtsinnig handelt, und der Leichtsinn bei ihm habituell geworden ist! Wie viele brachte schon ihr leichtsinniges Leben an den Bettelstab, wie viele auf das Blutgerüst, wie viele zum Selbstmorde! Und fragen wir, von wo an der Leichtsinn dieser Unglücklichen datirt, wo die ersten Fäden zu dem dunkeln Gewebe ihres Lebens gesponnen wurden, so hören wir nicht selten, daß sie bereits in früher Jugend den Grund zu ihrem Verderben legten, indem sie hier die ersten leichtsinnigen Schritte thaten, denen dann immer mehrere folgten, bis ihnen die Sünde über den Kopf wuchs und sie in den Wogen derselben untergingen. Darum lasse sich Jemand nur in seiner Jugend

vom Leichtsinn beherrschen, ergebe er sich nur hier dem Müßiggange, der aller Laster Anfang ist, setze er sich nur hier über Sittlichkeit und Gottesfurcht hinweg: — und er ist auf dem Wege zum Verderben, er ist in Gefahr, für seinen Leichtsinn späterhin mit seiner bürgerlichen Ehre, mit seinem Leben zu büßen.

Doch genug von den Folgen des Leichtsinns.

III.

Was wird nun insbesondere von der Jugend geschehen müssen, daß sie eine Sinnesart von so unheilbringenden Folgen ablege?

Wie zur Heilung der Krankheiten des Körpers vor allen Dingen gehört, daß man die Quelle derselben kennt, so ist dieß auch in Hinsicht geistiger Krankheiten und sittlicher Fehler und Gebrechen nöthig. Die Quelle des Leichtsinns aber ist, wie wir gesehen haben, die Sinnlichkeit, und da die letztere in der Jugend noch vorherrscht, so erklärt sich hieraus die Erscheinung, daß der Leichtsinn besonders ein Fehler der Jugend ist, wie schon Homer *) erkannte, wenn er den edlen Jüngling Antilochus dem Menelaus ein demselben zugefügtes Unrecht eingestehen und unter andern sagen läßt: „Weißt du doch, von welcherlei Art die Uebertretungen eines jungen Mannes sind; denn leicht ist ja sein Sinn und gering seine Ueberlegung.". Wer also den Leichtsinn ablegen will, der wird vor allen Dingen die Quelle desselben verstopfen, also seine Sinnlichkeit beherrschen lernen müssen. Mit allen Waffen, die ihm Vernunft und Religion in die Hand geben, wird er gegen sie kämpfen müssen und ihr keinen Einfluß auf seine Entschließungen und Handlungen gestatten. Wird ihm auch dieser Kampf

*) Hom. Il. XXIII, 589—590.

gegen das Fleisch anfangs schwer, wird es ihm auch nicht immer gelingen, den Sieg über sich selbst davon zu tragen: so wird er doch nach und nach immer mehr Fertigkeit und Stärke in der Selbstüberwindung erlangen und zuletzt nichts unternehmen, ohne vorher Nachdenken und Ueberlegung angewendet zu haben. Wie viel er aber über den Leichtsinn gewonnen hat, wenn er sich nicht mehr von dem Augenblicke bestimmen läßt und den Gegenständen die rechte Aufmerksamkeit widmet, wenn er bei Allem, was er thut, mit Ernst und Besonnenheit verfährt und die Folgen seiner Handlungen erwägt, das liegt am Tage, denn gerade in dem Gegentheile von dem Allen äußert sich, wie wir gesehen haben, der Leichtsinn. Von ihm kann also nur der genesen, in dem, um es kurz zu sagen, die Sinnlichkeit ihre Herrschaft an die Vernunft abgiebt. Von diesem Wechsel der Herrschaft wird seine Freiheit, seine Menschenwürde, sein Glück abhängen.

O, daß ihr doch alle, geliebte Schüler, zu den genannten Gütern, die dem leichsinnigen Menschen nicht zu Theil werden und nicht zu Theil werden können, schon während eurer Schulzeit gelangen und euch in ihrem Besitze immer mehr befestigen möchtet! Ihr werdet es, wenn ihr, wie gesagt, euch von der Herrschaft der Sinnlichkeit und des aus ihr entspringenden Leichtsinns immer mehr zu befreien sucht. Nicht wenige von euch stehen noch unter dieser Herrschaft; sie müßten ja sonst in ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung weiter vorgerückt sein, als dieß wirklich der Fall ist; sie müßten während dieses Schulhalbjahres einen größern häuslichen Fleiß angewendet haben, müßten während des Unterrichts aufmerksamer und theilnehmender, müßten in ihren Arbeiten ordentlicher, pünktlicher, gewissenhafter gewesen sein; sie müßten ferner noch mehr, als es der Fall war, auf ihr Betragen in und außer der Schule geachtet und sich noch mehr bemüht haben, ihren Sitten den Ausdruck einer bescheidenen, liebenswürdigen, wahrhaft humanen Gesinnung zu geben, wie sie die Frucht ist des "didicisse fideliter artes". Wir wollen hoffen, daß diesen die ihnen heute ertheilten Censuren ein Antrieb werden, ihr Leben und ihre Studien

einer unparteiischen und gewissenhaften Prüfung zu unterwerfen, damit das bevorstehende Schulhalbjahr, so Gott will, für ihre geistige und sittliche Ausbildung fruchtbarer und segensreicher werde, als das vergangene. Mit diesem Wunsche, der mein ganzes Herz erfüllt, entlasse ich euch, nachdem wir noch zum Beschlusse gesungen haben werden u. s. w.

IX.

Von der Achtung vor den Wissenschaften.

Eine der berühmtesten Universitäten Deutschlands hat in diesen Wochen*) ihr dreihundertjähriges Jubiläum gefeiert, die Universität zu Königsberg, gestiftet von dem edlen Markgrafen Albrecht von Brandenburg, demselben, der auf Luther's Rath die deutsche Ordensregierung in Preußen aufhob, sich zum erblichen Herzoge von Preußen erklärte und die Reformation daselbst einführte. Wenn diese Feier schon an sich selbst wichtig ist, so ist sie es noch weit mehr durch die Art und Weise, wie sie begangen worden ist. Nicht, daß sie sich nur auf Königsberg selbst und höchstens auf die Provinz Preußen beschränkt hat: sie hat überall die lebendigste Theilnahme gefunden; von vielen Schwesteranstalten Deutschlands sind Deputirte, oder doch Glückwünsche zum seltenen Feste an die ehrwürdige Albertina abgegangen; ehemalige Zöglinge derselben haben, wenn es ihnen nicht möglich war, an Ort und Stelle der Feier beizuwohnen, dieselbe wenigstens abwesend begangen; und, was mehr, als Alles erwähnt zu werden verdient, Se. Majestät der König selbst, der erhabene Freund und Beschützer der Wissenschaften und Künste, hat begleitet von seinen ersten Dienern und

*) Der Vortrag wurde zu Michael 1844 gehalten.

Räthen den altehrwürdigen Musensitz mit seiner hohen Gegenwart beglückt und durch seine Anwesenheit der Festfeier einen unvertilgbaren Glanz gegeben.

Fragt man sich aber, was jene allgemeine Theilnahme an dem Feste hervorgerufen, was jenen Enthusiasmus, jene Begeisterung, die sich bei der Feier desselben kund gegeben, geweckt hat: so ist es neben manchem besondern Umstande, der mitgewirkt hat, vorzüglich doch die Achtung vor den Wissenschaften, und man kann wol sagen, daß in der dreihundertjährigen Stiftungsfeier der Albertina die Wissenschaften einen neuen herrlichen Triumph gefeiert und daß alle die Huldigungen, die man von nahe und fern der Königsberger Hochschule dargebracht hat, zuletzt den Künsten und Wissenschaften gegolten haben.

Da das Ende des Schulhalbjahres und mit ihm zugleich für zwei Mitglieder der ersten Klasse das Ende der ganzen Schulzeit herangekommen ist, so glaube ich, die letzten Augenblicke unsres Beisammenseins nicht besser und zweckmäßiger benutzen zu können, als wenn ich noch von jener Achtung vor den Wissenschaften zu euch spreche, aus der wir uns zum größten Theil die außerordentliche Theilnahme zu erklären haben, welche das Jubelfest der Königsberger Universität, dieser treuen und starken Hüterin des Lichts an den fernen Grenzen des Reichs, aller Orten gefunden hat.

Die Achtung vor den Wissenschaften also sei der Gegenstand, für den ich noch einige Augenblicke eure Aufmerksamkeit in Anspruch nehme. Seid ihr doch alle, als ihr in diese Anstalt aufgenommen wurdet, in das Heiligthum der Wissenschaften eingetreten, und wenn auch Einige noch nicht viel weiter als über die Schwelle gekommen sind, so sind doch Andere schon weiter vorgedrungen, und ich glaube daher, bei euch allen, den Größten wie den Kleinsten, den Obersten wie den Untersten, Aufmerksamkeit voraussetzen zu dürfen, wenn ich von der Achtung vor den Wissenschaften sprechen werde, mit denen ihr euch alle täglich und stündlich beschäftigt.

Zuerst aber wollen wir sehen, **woraus die Achtung vor den Wissenschaften entspringt**, dann **wie sie sich äußert** und endlich **wodurch sie befördert, erhalten und ausgebreitet wird.**

I.

Woraus entspringt also die Achtung vor den Wissenschaften?

Achten kann man nur das, was man kennt; nur aus der Kenntniß des Werthes, der Vorzüge, der Tugenden einer Sache oder Person entspringt die Achtung; je genauer und vollständiger jene Kenntniß ist, desto größer und entschiedener wird auch die Achtung sein. So kann man denn auch die Wissenschaften nur achten, wenn man sie kennt; aus der vollen und innigen Ueberzeugung von ihrem Werthe, ihrem Nutzen, ihrem heilsamen und wohlthätigen Einflusse auf das menschliche Geschlecht wird auch nothwendig die Achtung, die höchste und unbegrenzteste Achtung vor ihnen entspringen; wo diese Kenntniß nicht vorhanden ist, da wird Nichtachtung und leicht Verachtung eintreten, was das Sprichwort sagt: ars non habet osorem, nisi ignorantem, worin zugleich das liegt, daß es gar nicht möglich ist, daß Jemand, der eine Wissenschaft kennt, dieselbe haßt und verachtet; und so ist es in der That. Nur wer die Wissenschaften gar nicht, oder nur mangelhaft, dürftig, ungründlich, halb kennt — also der Ignorant oder der Stümper — wird sie hassen, anfeinden, verachten, in den Staub ziehen. Wer ihren wahren Werth erkannt hat, wer da weiß, sei es aus eigner oder fremder Erfahrung, aus der Geschichte einzelner Menschen, oder ganzer Völker und Zeitalter, wie sie aufklärend und erleuchtend, bessernd und veredelnd, tröstend und beruhigend auf Geist und Herz einwirken, der wird, der muß von der höchsten Achtung vor ihnen erfüllt sein, der wird, der muß sie als Genien verehren, die von Gott bestellt sind, daß sie dem Menschen aus seiner irdischen Beschränkung heraushelfen und seinem Leben eine

idealere Richtung, eine höhere Weihe geben. Wollt ihr daher, geliebte Jünglinge und Knaben, die Wissenschaften achten, wie sie es verdienen, so lernt sie kennen, lernt ihren Einfluß an euch selbst und an Andern beobachten, studirt die Culturgeschichte des menschlichen Geschlechts! Nicht allen Knaben und Jünglingen ist vergönnt, sich diese Kenntniß zu erwerben; denn nicht alle können die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen. Ihr wandelt diese Bahn; euch bietet sich die Gelegenheit dar, die Wissenschaften durch die ungestörteste Beschäftigung mit ihnen kennen zu lernen. O, daß ihr doch das Glück dieser Beschäftigung recht erkennen möchtet und in eurer wissenschaftlichen Ausbildung täglich neue Fortschritte machtet! Mit jedem neuen Fortschritte würde dann auch eure Achtung vor den Wissenschaften zunehmen und steigen; denn die Achtung entspringt aus der Kenntniß, und je größer die Kenntniß von dem Werthe und der Vortrefflichkeit einer Sache ist, desto größer ist die Achtung vor ihr.

II.

Und wie wird sich nun zweitens die Achtung vor den Wissenschaften äußern?

a) Zuerst wol in der freudigsten und lautesten Anerkennung ihres Werthes. Was wir selbst achten, weil wir seinen Werth und seine Vorzüge erkannt haben, das wünschen wir auch von Andern geachtet zu sehen und so werden wir ganz natürlich dem Gefühle unsrer Achtung auch vor Andern Sprache und Ausdruck zu geben suchen; es wird für uns Bedürfniß sein, ja wir werden es für Pflicht halten, Alles dazu beizutragen, daß, was uns selbst mit Achtung erfüllt, auch Andern in einem achtungswerthem Lichte erscheine; denn schon der Gedanke, daß es anders sein, daß, was wir selbst hoch und werth halten, von Andern gering geschätzt oder wol gar verachtet werden könnte, verletzt unser Inneres. Und so wird sich denn auch unsre Achtung

vor den Wissenschaften zuerst darin äußern, daß wir ihren Werth und ihre Vortrefflichkeit vor aller Welt anerkennen und besonders ihren Feinden und Verächtern gegenüber geltend machen. Mit dem schönsten Beispiele der lautesten und freudigsten Anerkennung des Werthes der Wissenschaften sind uns schon die Alten vorausgegangen. Viele von euch werden sich auch ohne mein Erinnern jene beredten und wahrhaft begeisterten Zeugnisse von dem Werthe und dem Nutzen der Wissenschaften, namentlich der Philosophie, ins Gedächtniß rufen, von denen besonders Cicero's Schriften voll sind. Wer sieht und fühlt es diesen herrlichen elogiis nicht an, daß sie die Sprache der innigsten Ueberzeugung sind, daß sie aus dem Herzen kommen und auf tiefempfundener Achtung beruhen, daß, was der große und edle Mann zum Lobe und Preise der Wissenschaften sagt, er selbst an sich in einem vielbewegten Leben erfahren hat?

b) Seine volle Gültigkeit aber wird das mündliche und schriftliche Zeugniß erst durch die That erhalten; bethätigen werden wir ferner unsre Achtung vor deu Wissenschaften müssen; wie sich dieselbe zuerst in der freudigsten nnd lautesten Anerkennung des Werthes der Wissenschaften, so wird sie sich ferner äußern müssen in der treuesten und sorgfältigsten Pflege und Erhaltung alles dessen, was mit dem Anbaue und Betriebe der Wissenschaften zusammenhängt, also namentlich aller wissenschaftlichen Anstalten und Stiftungen. Wer von wahrer Achtung vor den Wissenschaften erfüllt ist, wer ihren unberechenbaren Einfluß auf das menschliche Geschlecht begriffen hat und sich namentlich sagt, daß ohne ihr Licht die alten Zeiten der Barbarei und Rohheit, des Irrthums und Aberglaubens wiederkehren würden, der wird auch die Verpflichtung fühlen, seine Achtung vor den Wissenschaften nicht bloß in Worten auszudrücken, sondern hauptsächlich durch die That zu beweisen. Was würde aus den Wissenschaften geworden sein, wenn nicht von jeher diese Verpflichtung von allen ihren wahren Verehrern und Bewunderern erkannt worden wäre, und wenn nicht insbesondere die erleuch-

tetsten und besten Fürsten und Staatsmänner, Regierungen und Obrigkeiten die Beförderung der Wissenschaften für eine ihrer wichtigsten Obliegenheiten gehalten hätten! Oder würde Athen ohne Männer wie Perikles der Sitz der Musen und Grazien geworden sein? und ist nicht das goldne Zeitalter der Wissenschaften in Rom das Augusteische? Wir brauchen aber nicht in das Alterthum zurückzugehen! Auch in neuerer und neuester Zeit sehen wir, wie mehr als ein hochherziger Fürst in der Beförderung und Begünstigung der Wissenschaften und Künste seinen Ruhm und seine Ehre sucht, und wie sich das bekannte Wort des Martial bestätigt: Sint Maecenates, nec deerunt, Flacce, Marones! Der blühende Zustand, in welchem sich gegenwärtig die Wissenschaften befinden, würde er eingetreten sein, wenn man nicht in der Sorge für Schulen und Universitäten und deren zeitgemäße Ausstattung, in der Sorge für die Lehrer der Wissenschaften und für wissenschaftliche Zwecke und Unternehmungen aller Art gewetteifert hätte?

Doch genug davon, wie sich die Achtung vor den Wissenschaften äußern wird.

III.

Das Dritte, was ich zeigen wollte, war: **wodurch sie befördert, erhalten und ausgebreitet werde.**

Wenn die Achtung vor den Wissenschaften, wie wir gesehen haben, aus der Kenntniß derselben entspringt, so liegt am Tage, daß sie

a) am meisten dadurch befördert und erhalten wird, daß man so **vielen als möglich zu jener Kenntniß verhilft,** daß man **für die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und eines wissenschaftlichen Sinnes thätig ist.** Was namentlich den wissenschaftlichen Sinn betrifft, so könnt auch ihr schon, die ihr in Jahren und Kenntnissen weiter vorgeschritten seid, zur Verbreitung desselben, wenn auch nicht in einem größern Kreise, doch in demjenigen, dem ihr selbst noch angehört, in dem

Kreise eurer Mitschüler sehr viel beitragen. Daß von diesem Sinne bei Manchem noch wenig zu verspüren ist, das hat sich nur eben erst bei der halbjährigen Censur gezeigt. *) Vielen ist die Beschäftigung mit den Wissenschaften noch zu wenig Sache des Herzens, zu wenig inneres Bedürfniß; daher leben und weben sie nicht in den Wissenschaften und concentriren nicht auf sie ihre ganze Zeit und Kraft; sie hängen mit ihren Gedanken und Neigungen noch zu sehr an anderen Dingen, an der Außenwelt; daher ihre Zerfahrenheit und Zerstreutheit, wenn es gilt, mit gesammelter Kraft etwas Tüchtiges zu schaffen. Solchen unentschiedenen Naturen, die beständig zwischen der Pflicht und dem sinnlichen Gelüste, zwischen den ernsten Studien und den leichtfertigsten Allotriis, zwischen der Schule, die sammelt, und dem Leben, das zerstreut, hin und her schwanken, einen wissenschaftlichen Sinn beizubringen und sie so für das Bessere zu gewinnen, das sollten sich diejenigen, die jenen Sinn wirklich haben, besonders angelegen sein lassen; sie sollten bedenken, daß sie dieß schon der guten Sache, den Wissenschaften schuldig sind, die nur derjenige achten kann, der sie kennt. Durch Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und eines wissenschaftlichen Sinnes wird also auch die Achtung vor den Wissenschaften verbreitet, erhalten, befördert.

Dieß geschieht aber auch noch b) dadurch, daß die der Wissenschaften Beflissenen vor allen Dingen selbst in einem achtungswerthen Lichte erscheinen. Wer sollte sich nicht selbst sagen, daß gerade dieß mehr als alles Andere im Stande ist, auch denen, die den Wissenschaften bisher abhold waren, Achtung vor ihnen einzuflößen. Wie kann die Welt Achtung haben vor Etwas, das nicht vor Allem denjenigen selbst, der es treibt, besser, gebildeter, vernünftiger und also achtungswerther macht! Auch vor den Wissenschaften kann und wird sie keine Achtung haben, wenn das Studium derselben keine Früchte bringt, wenn diejenigen, die es treiben, in ihren Sitten und Manieren, in ihren

---

*) S. S. 77.

Grundsätzen und Handlungen wol gar hinter denen zurückstehen, die den bildenden und veredelnden Einfluß der Wissenschaften nie an sich erfahren haben, wenn das „didicisse fideliter artes Emollit mores nec sinit esse feros“ an ihnen nicht zur Wahrheit wird. Wollt ihr also, geliebte Jünglinge und Knaben, wie ihr dieß den Wissenschaften schuldig seid, dazu beitragen, daß man dieselben achtet, so seht vor Allem dahin, daß man euch selbst achtet, achtet wegen eures Fleißes und eurer Kenntnisse, wegen eurer Sitten und eures Betragens, wegen eurer Grundsätze und Gesinnungen. Diese Achtung euch zu erwerben und zu erhalten, dahin gehe euer ganzes Streben! Der Gedanke an die Ehre der Wissenschaften unterstütze und bestärke euch in diesem Streben, euch alle, sowol die ihr noch ferner auf der Schule bleibt, als die ihr mit dem heutigen Tage aus unsrer Mitte scheidet, also Sie, meine lieben * *! So ist denn die Stunde des Abgangs von der Schule zur Universität auch für Sie herangekommen und ich soll Sie entlassen, wie ich schon so manchen mir werthen und lieben Schüler von dieser Stelle aus entlassen habe. So ungern ich Sie gehen sehe, weil Sie gut und brav waren, so sehr freue ich mich doch mit Ihnen und mit Ihren Aeltern, daß Sie den Grad wissenschaftlicher und sittlicher Bildung erlangt haben, der zum Uebergange zu den academischen Studien erforderlich ist. Auch zweifle ich keineswegs, daß dieser Uebergang Ihnen zum Segen gereichen wird, dafern Sie nur die Wissenschaften auf der Schule wahrhaft lieben und achten lernten. Diese Liebe und Achtung begleite Sie denn auf die neue Laufbahn und Sie werden dieselbe glücklich zurücklegen. Das gebe Gott! Sein guter Geist stärke Sie, wenn Ihre Kräfte ermatten wollen. Und so entlasse ich Sie denn u. s. w.

X.

Von den Gütern dieser Welt und den Gütern des Geistes.

Ihr alle, geliebte Jünglinge und Knaben, werdet, wenn ihr euch auch sonst, was nur zu loben ist, um die Neuigkeiten des Tages nicht bekümmert, doch gewiß von dem vielen Unglücke gehört haben, das im Laufe dieses Sommers über ganze Länder und Landstriche, Städte und Dörfer, Familien und einzelne Personen gekommen ist. *) Jede neue Zeitung berichtete von neuen Unfällen, die bald diesen, bald jenen Ort betroffen hatten, und wol mußte man sich sagen, daß Gott noch immer, wie zu den Zeiten des Alten Bundes, ein eifriger Gott ist, der, wie es im 104. Psalm heißt, „seine Engel zu Winden und seine Diener zu Feuerflammen macht." Bald hörten wir von Feuersbrünsten, wie sie seit Menschen Gedenken nicht vorgekommen waren; schien es doch, als ob der Mensch, der vorsichtige und erfindungsreiche Mensch, die Herrschaft über das Feuer in einem Grade erlangt habe, daß dieses gar nicht mehr so verheerend und verwüstend auftreten könne, wie in frühern Zeiten, bis die Geschichte des Brandunglücks, welches eine der ersten Handelsstädte der Welt **) heimgesucht hat, nur zu deutlich zeigte, daß das furchtbare Element noch immer, wenn es einmal

*) Die Rede wurde zu Michael 1842 gehalten.

**) Hamburg.

entfesselt ist, der Herrschaft des Menschen spottet; bald kam aus weiter Ferne*) die Nachricht von gräßlichen Zerstörungen, die ein Erdbeben angerichtet habe; bald vernahmen wir, wie wieder ganz in unsrer Nähe ein Verderben bringendes Gewitter sich entladen und in weitem Umkreise die Hoffnungen des Landmanns vernichtet habe; bald hörten wir, wie eine der bewunderungswürdigsten Erfindungen der neuern Zeit, in Folge deren die Verbindung der Menschen und die davon abhängende Cultur unglaubliche Fortschritte gemacht hat und noch machen wird, noch immer manches Menschenleben koste;**) bald waren es andere traurige Ereignisse, die unsre ganze Theilnahme in Ansprnch nahmen. — Wenn wir nun alles das Unglück, welches Gott in der jüngst vergangenen Zeit über die Menschen kommen ließ, näher betrachten: so werden wir nur von neuem in der Ansicht bestärkt werden müssen, daß doch die Güter dieser Welt den Menschen nicht wahrhaft glücklich machen können, da ihr Besitz so unsicher ist, und sie selbst so hinfällig und vergänglich sind. Wem solches nicht einleuchten will, wer vielmehr fort und fort nur nach diesen Gütern trachtet, nur für sie Sinn hat, kein höheres Streben kennt, als das nach irdischem Besitz, der sollte den Ort besuchen, wo von den verzehrenden Gluthen Hab und Gut von Tausenden in Staub und Asche zerfielen, und die Menschen nichts von Allem, was ihren Reichthum, ihren Stolz und ihre Freude ausmachte, zu retten im Stande waren; hier müßte er inne werden, wie leicht auch das Gebäude seines Glücks in Trümmer zerfallen, wie leicht auch er aus dem blühendsten Wohlstande in die bitterste Noth und Armuth gerathen könne; hier müßte er inne werden, daß es etwas Höheres geben muß, worauf das wahre Glück des Menschen beruht, als Güter, von denen du dir sagen mußt, daß sie nicht dein sind.

Und was das für Güter sind, die das wahre Glück des Menschen begründen, weil sie Jeder erwerben kann, und weil sie

---

*) Westindien (Haiti).

**) Unglücksfall auf der Paris-Versailler Eisenbahn am 8. Mai.

ewig und unverlierbar sind, — wer könnte darüber mit sich in Zweifel sein? Am wenigsten könnt ihr es sein, geliebte Jünglinge und Knaben, die ihr vor vielen Andern Gelegenheit habt, diese Güter, diese Schätze nicht bloß kennen zu lernen, sondern auch für euer ganzes künftiges Leben euch einzusammeln. Oder habt ihr nicht auch in diesem Halbjahre die mannichfaltigste Gelegenheit gehabt, euern Geist und euer Herz auszubilden und zu lernen, was gut und recht, was wahr und schön ist, also euch Güter des Geistes zu erwerben, auf denen der wahre Vorzug und das wahre Glück des Menschen beruht? Täglich öffneten sich euch die ehrwürdigen Hallen der Wissenschaft, in denen der Mensch die edelste Nahrung für seinen Geist und sein Herz findet. Hier konntet ihr ungestört eure geistigen Kräfte üben und in dem Umgange mit den Studien, von denen alle höhere Menschenbildung ausgeht, eben so sehr an Einsicht und Verstand, als an Reinheit und Güte der Gesinnung und des Charakters, an Edelsinn und Tugendtreue wachsen. Denn wer nur in der rechten Absicht sich mit den Wissenschaften beschäftigt, der wird auch in ihrem Elemente, das ein rein geistiges und sittliches ist, in jeder Beziehung vollkommner und besser werden. Dieses Element gleicht der reinen Bergluft, in der sich der Mensch selbst reiner und freier fühlt, in der seine Brust sich erweitert und sein Geist einen höhern Aufschwung nimmt. Darum retteten sich auch von jeher die edelsten Geister aus der trüben und schweren Atmosphäre des täglichen Lebens auf die Berghöhen der Wissenschaft, um in der reinen Luft, die hier strömt, sich zu erholen und von neuem zu erstarken; nur schwächliche und sieche Naturen wird sie durch ihren kräftigen und frischen Anhauch nicht erquicken. Heil euch, denen noch vergönnt ist, diese reine Luft in vollen Zügen zu schlürfen! Erkennet dieses Glück und benutzt es! denn auch für euch wird, wie für Jeden, eine Zeit kommen, wo ihr nicht mehr ausschließlich auf jenen reinen Höhen lustwandeln könnt, sondern wo euch das Leben in seine niedern Räume herabzieht. Möget ihr dann zeigen, daß ihr in dem reinen Elemente der Wissenschaften euch hinlänglich gestärkt und für das Leben die rechte geistige und sittliche Kraft

gewonnen habt. Diese Kraft habt ihr eben gewonnen, wenn ihr euch alle die geistigen Güter erworben habt, die ihr euch auf der Schule erwerben könnt und erwerben sollt, und die mehr werth sind, als alle irdischen Schätze, alle Güter des Körpers und alle Güter des Glücks. In den Wissenschaften findet ihr jene edlen und höhern Güter, denn um ihres geist- und herzbildenden Einflusses willen werden sie euch eben gelehrt, und um dieses Einflusses willen sollt ihr sie lernen. Auf wen sie diesen Einfluß nicht ausüben, wer diese höhere Weihe für das Leben in dem Umgange mit ihnen nicht empfängt, der war nicht ihr rechter Jünger! Er wird eben so arm an Gütern des Geistes aus dem Tempel der Wissenschaft scheiden, als er in ihn eintrat. Denn es war ja gleich von Anfang an nicht sein ernster und fester Wille, sein heiliger Vorsatz, sich mit diesen Gütern zu bereichern; wer weiß, was für niedrige, irdische Rücksichten und Zwecke ihn in jenen Tempel führten; daher nun auch kein Wunder, daß er an wahrer Bildung des Geistes und Herzens arm blieb. Wenn es ihm einst ginge, wie jenem griechischen Weisen, der seine Vaterstadt in Flammen aufgehen sah und, als man ihn fragte, warum er nichts rette, antwortete, daß er all sein Eigenthum bei sich trage: so würde er freilich diese Antwort nicht geben können; denn welche Güter des Geistes trüge er in sich und mit sich aus den Flammen? Etwa Kenntnisse und Geschicklichkeiten? War es ihm aber doch nie ein rechter Ernst, sich solche zu erwerben; ließ er doch die schönste Zeit und Gelegenheit dazu ungenützt vorübergehen; kam er doch aus Scheu vor Anstrengung oder vor lauter Zerstreuung und sinnlichen Gelüsten nie zum Lernen, und ohne zu lernen, ohne Fleiß und Anstrengung können nun einmal Kenntnisse nicht erworben werden. Oder wären es etwa Vorzüge und Vollkommenheiten des Herzens und der Gesinnung, des Lebens und der Sitten, die er sein bleibendes, unverlierbares Eigenthum nennen könnte und die er gerettet aus den Flammen mit sich davon trüge? Wenn er aber nur jemals ernstlich bemüht gewesen wäre, sich diese Vorzüge anzueignen! — Wol fehlte es ihm nicht an den mannichfaltigsten Aufforderungen dazu; aber er ließ sie ent-

weder ganz unbeachtet oder sie wirkten nicht nachhaltig genug auf ihn ein, und so blieb er in seiner sittlichen Bildung eben so zurück, als in seiner intellectuellen. Sein Herz wurde nicht reiner, seine Gesinnung nicht besser, sein Charakter nicht fester, sein Leben nicht unbescholtener, seine Sitten nicht liebenswürdiger. Die eindringlichsten Lehren der Weisheit und Tugend, die stärksten Beweggründe der Religion, die erwecklichsten Beispiele aus alter und neuer Zeit waren nicht im Stande, auf seine Denkart und sein Leben einen entschiedenen Einfluß zu gewinnen, ihn auf die Dauer zu bessern und für das Gute, Wahre und Schöne so zu gewinnen, daß er demselben nie wieder in seinem Thun und Denken und Reden untreu geworden wäre. Bei der geringsten Versuchung und Anreizung zum Bösen waren alle jene Lehren, jene Beweggründe, jene Beispiele vergessen, und der Bund mit Gott, den er vielleicht noch vor kurzem in einer bessern Stunde erneuert hatte, ward gebrochen, der Frevel an der Wahrheit und Schönheit, die vielleicht nur eben erst sein Herz gerührt und entzündet hatten, ward verübt. —

Doch wenden wir uns hinweg von dem traurigen Bilde dessen, der zwar in das Heiligthum der Wissenschaften eintrat, aber in demselben nicht edler, besser, vollkommner, nicht reicher an den Gütern ward, die dem Menschen keine Macht der Erde entreißen kann, die ihn selbst über das Grab bis dahin begleiten, wo ein gerechter Richter den Werth des Menschen nur nach diesen Gütern bestimmen wird. Denket, geliebte Jünglinge und Knaben, an diesen Richter, wenn ihr in Gefahr seid, den Werth geistiger Güter zu verkennen oder in dem Streben nach denselben zu ermatten. Ein Blick nach oben, und ihr werdet eure wahre Bestimmung auf Erden nicht verkennen, oder dieselbe wol gar verfehlen; ihr werdet, wie es in der Schrift*) heißt, „trachten nach dem, das droben ist, nicht nach dem, das auf Erden ist.“

Eine Aufforderung, euch selbst zu prüfen, in wie weit ihr

*) Col. 3. 2.

bisher nach den Gütern des Geistes strebtet und die Gelegenheit auf der Schule benutztet, euch solche Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Rost fressen, und denen die Diebe nicht nachgraben, habt ihr heute, wo ihr auf ein zu Ende gegangenes Schulhalbjahr zurückblickt.

Dringender noch wird diese Aufforderung für Euch sein müssen, geliebte Jünglinge, für die sich mit diesem Halbjahre die Schule schließt, und eine neue — die academische — Laufbahn aufthut. Prüfet Euch, ob Euer ganzes Herz an den höhern und edlern Gütern des Geistes hing, und ob ihr den vollen Werth derselben erkanntet; ob Ihr also immer Eure ganze Zeit und Kraft der Bereicherung Eures Geistes mit nützlichen Kenntnissen, der Veredlung und Vervollkommnung Eures Herzens und Eurer Gesinnung, der Ausbildung Eurer Sitten, der Besserung Eures Lebens widmetet; ob Ihr nur dann Frieden und Freude in Eurem Innern empfandet, wenn Ihr Euch sagen konntet, über Euch selbst einen Sieg davon getragen und auf der Bahn des Rechts und der Tugend einen Schritt vorwärts gethan zu haben! Je unparteiischer Ihr bei dieser Selbstprüfung verfahret, desto größer wird der Gewinn davon für Euer künftiges academisches Leben sein. Denn wenn Ihr Euch sagen müßtet, daß Euer Herz doch noch oft ein getheiltes war, das auf der einen Seite nach dem sich hinneigte, was die Vernunft für das Edlere und Bessere erkannte, auf der andern nach dem, was der Sinnlichkeit schmeichelte; wenn Ihr Euch sagen müßtet, daß Ihr die Zeit, die Euch auf der Schule zu Eurer höhern Ausbildung vergönnt war, bei weitem nicht so auskauftet, wie Ihr gesollt hättet, da das Leben so kurz und die Kunst so lang ist; wenn Ihr Euch dieses und noch vieles Andere sagen müßtet, was die Zufriedenheit mit Euch selbst stören und Eure Freude am Ende der Schullaufbahn herabstimmen müßte: wie solltet Ihr dann nicht bei dem Antritt einer neuen Laufbahn Euch vornehmen, Euer Herz noch mehr zu bewachen, daß es fernerhin nicht schwanket zwischen dem Wollen und dem Vollbringen des Guten, und eure Zeit und eure Kraft noch mehr auf das Eine, was noth ist, zu verwenden? — Daß Euch

Gott bei der Ausführung dieses Vornehmens mit seines Geistes Kraft unterstütze; daß Er, von dem allein die rechte Hülfe kommt, Euch leite auf der Bahn, die ihr künftig wandeln werdet, auf daß Eure Tritte nicht gleiten, und Ihr an das Ende der Bahn gelanget, wie Ihr jetzt durch seine Gnade an dem Ende der Schullaufbahn angekommen seid, das ist der Wunsch, den wir, Eure Lehrer, und mit uns Eure Eltern und Angehörigen in diesem Augenblicke für Euch im Herzen haben, in diesem Augenblicke, wo wir Euch aus unsrer Mitte scheiden und der Bahn zueilen sehen, auf der nicht alle, die sie betraten, das Ende glücklich erreichten. O, daß Ihr es erreichtet! Gott gebe es! „Sein Wort sei Eures Fußes Leuchte und ein Licht auf Eurem Wege!" Nachdem Ihr die schriftliche und mündliche Maturitätsprüfung, wie sie von dem Staate angeordnet ist, vor der hiesigen Königl. Prüfungscommission bestanden habt, entlasse ich Euch hiermit unter Anwünschung des reichsten göttlichen Segens, nämlich Sie u. s. w. (Aufrufung der Namen der Abgehenden und Einhändigung der Maturitätszeugnisse).

XI.

Erinnerungen, an eine Verfügung des Königl. Provinzial-Schul-Collegiums vom 30. August 1841 angeknüpft. *)

Geliebte Schüler! Vor kurzem hat das Königl. Provinzial-Schulcollegium zu Magdeburg eine Verfügung an die hiesige Königl. Prüfungscommission erlassen, die sich zwar zunächst auf die Maturitätsprüfungen bezieht und besonders diejenigen Schüler der obersten Klasse betrifft, welche sich einst der gedachten Prüfung unterwerfen wollen, die aber doch auch Manches enthält, was für alle Schüler aller Klassen Geltung hat und was sich dazu eignet, daß es selbst vor den Schülern der untersten Bildungsstufe zur Sprache gebracht werde. Das Königl. Provinzial-Schulcollegium hat nämlich im Auftrage des Königlichen Ministeriums hinsichtlich der Abiturienten-Prüfungen gewisse Anordnungen getroffen, die dazu dienen sollen, den Schülern der ersten Klasse die Ueberzeugung beizubringen, daß sie, wenn sie mit den nöthigen Vorkenntnissen in Prima eingetreten sind und während eines zweijährigen Aufenthalts in dieser Klasse allen Lehrgegenständen einen regelmäßigen Fleiß gewidmet haben, den Anforderungen der Prüfung gewiß genügen werden und daß sie, wenn nur diese Bedingungen erfüllt sind, nicht nöthig haben, die Prüfung zu fürchten oder im letzten Jahre voller

*) Der Vortrag wurde zu Michael 1841 gehalten.

Unruhe und Hast sich auf dieselbe vorzubereiten und ihre Zeit lediglich und ausschließlich mit Repetiren nnd Memoriren hinzubringen, wobei die wahre Schulbildung wenig oder gar nichts gewinnt.

Worin nun jene Anordnungen selbst bestehen, das sollen die Schüler der ersten Klasse zu einer andern Zeit und bei andrer Gelegenheit erfahren. Gegenwärtig soll mir die Hochverehrliche Verfügung nur Gelegenheit geben, drei Punkte in ihr hervorzuheben und an dieselben einige allgemeine Erinnerungen anzuknüpfen, die nach meinem Dafürhalten gerade am Schlusse eines Schulhalbjahres nicht überflüssig sein dürften.

I.

Wer also mit den nöthigen Vorkenntnissen nach Prima kommt, hat nicht nöthig, das Klassenziel — das Abiturientenexamen — zn fürchten. Daran knüpfe sich die erste Erinnerung, die keine andere ist, als die: Wolle Niemand aus der zweiten in die erste, überhaupt Niemand aus einer niedern in eine höhere Klasse versetzt sein, wenn er nicht die nöthigen Vorkenntnisse, die gehörige Reife hat!

Müssen wir Lehrer aber nicht leider nur zu oft die Erfahrung machen, daß Schüler bald aus dieser, bald aus jener Klasse in die zunächst höhere Klasse versetzt sein wollen, ohne doch die rechte Reife erlangt zu haben? Wir wissen wohl, daß oft die Eltern und Angehörigen großen Antheil an diesem Wunsche haben; warum arbeitet aber nicht Jeder dahin, daß der oft allerdings sehr verzeihliche Wunsch der Eltern, den Sohn endlich in eine höhere Klasse aufrücken zu sehen, in Erfüllung gehen kann? Wenn denn doch nun einmal die zur Versetzung erforderlichen wissenschaftlichen und sittlichen Eigenschaften fehlen: so kann die Schule auch dem innigsten Wunsche der Eltern nicht willfahren, kann den angelegentlichen Bitten des Schülers nicht nachgeben. Sie kann

es nicht, weil sie es nicht darf, weil der Schüler selbst nur den größten Schaden davon haben würde, wenn man seinem Verlangen nachgeben und ihn ohne die nöthigen Vorkenntnisse in die höhere Klasse aufrücken lassen wollte. Freilich sehen dieß nicht alle ein, oder wollen es nicht einsehen. Im erstern Falle sollten sie aber der Anstalt, der das wahre Wohl ihrer Zöglinge mehr als Alles am Herzen liegt, vertrauen und von ihr die feste Ueberzeugung haben, daß sie ihr Aufrücken in eine höhere Klasse geschehen lassen würde, wenn sie es für gut und zweckmäßig hielte. In dem Begriffe der Wissenschaft, als eines Systems von gleichartigen Kenntnissen, liegt es, daß die Erlernung derselben nur eine fortschreitende und zunehmende ist. Wer daher glaubt, daß die wahre und gründliche Erlernung derselben auch ohne ein solches allmähliges Fortschreiten möglich sei, daß er über gewisse Punkte hinwegschreiten, hinweggehoben und hinweggetragen werden könne, ohne Nachtheil für seine spätern Studien, der zeigt nur, daß er das Wesen der Wissenschaft nicht kennt. Allerdings giebt es auch ein unzusammenhängendes und lückenhaftes, ein ungeordnetes und ungeregeltes Wissen; auf einem solchen aber ruht kein Segen, und dasselbe wiederstrebt dem Charakter einer wahrhaft wissenschaftlichen Lehranstalt. Wolle daher Niemand, ohne dazu befähigt zu sein, in eine höhere Klasse aufrücken d. h. auf eine höhere Bildungsstufe versetzt sein! Denn wie in der Wissenschaft selbst der strengste Zusammenhang herrscht und das Eine aus dem Andern folgt, so kann auch nur eine solche Erlernung derselben ersprießlich und für den Geist wahrhaft bildend sein, die nicht eher zu etwas Neuem fortgeht, als bis alles das begriffen ist, worauf das Verständniß des Neuen beruht und wodurch dasselbe bedingt wird. Woher kommt es, daß es mit so Manchem in der einen und andern Sprache und Wissenschaft nicht fort will? Gewiß sehr oft daher, daß er früher Manches versäumt hat zu lernen, was die Grundlage für später zu Erlernendes hätte werden sollen, und daß er in eine höhere Klasse aufrückte, ohne die gehörigen Vorkenntnisse zu besitzen. In Folge dessen fehlen dann gewisse Glieder in der

Kette, die sich oft gar nicht, oder nur mit großer Mühe und Anstrengung einfügen lassen. Wundere sich daher Niemand, daß das Königl. Provinzial-Schulcollegium die in Secunda erlangte Reife für Prima zu einer der Bedingungen macht, unter welchen ein Primaner nach zweijährigem Aufenthalte in der Klasse ohne Furcht nnd übermäßige Anstrengungen im letzten Jahre sich der Maturitätsprüfung unterwerfen kann.

II.

Ich sagte, zu einer der Bedingungen; denn eine andere ist die, daß er während der ganzen Zeit seines Aufenthalts in Prima einen regelmäßigen Fleiß anwende. Dieß veranlaßt mich, eine zweite Erinnerung folgen zu lassen, nämlich die: Wende doch jeder Schüler, er sei oberer oder unterer, er wolle einmal zur Universität übergehen und studiren, oder nicht, einen regelmäßigen Fleiß an! Eines solchen bedarf es nicht bloß in Prima, wenn Jemand aus Prima zur Universität übergehen will: nein, in jeder Klasse muß ein solcher Fleiß herrschen, wenn die Mitglieder derselben die Reife für die nächstfolgende höhere Ordnung erlangen wollen! In der That aber kommt in der ersten Klasse nicht allein der Fall vor, daß der eine und andere Schüler erst im letzten Jahre oder Halbjahre anfängt zu arbeiten und allen Lehrgegenständen den gebührenden Fleiß zu widmen. So wenig aber derjenige Primaner, der erst im letzten Jahre voller Hast und Unruhe sich auf das Maturitätsexamen vorbereitet und von allen Seiten her arripirt, was ihm zur Ergänzung und Vervollkommnung seines mangelhaften nnd ungenügenden Wissens nothwendig zu sein scheint, die rechte Reife zum Uebergange auf die Universität erreicht und sich einen glücklichen Ausfall der Maturitätsprüfung versprechen darf, so wenig kann auch der Secundaner, der Tertianer u. s. w. im letzten Jahre oder Halbjahre seines Aufenthalts in der Klasse alles das lernen, was ihn zur Versetzung in die folgende höhere Ordnung vollkommen befähigt. Möchte es sich daher doch Jeder gesagt sein

lassen, daß die wahre Reife nur die Folge eines anhaltenden und regelmäßig fortgesetzten Fleißes ist und daß sie nicht im Sturme gewonnen werden kann. Es ist im geistigen Leben, wie in der Natur. Wie der Baum allmählig und unvermerkt wächst — Crescit occulto velut arbor aevo Fama Marcelli, sagt Horaz *) — und die Pflanze sich nach und nach entwickelt, so auch der Geist, und wie ferner viele Sonnen und vieler Regen dazu gehören, daß die Frucht zur Zeitigung komme, so gehören auch viele Tage und viele Stunden dazu, daß der Geist, was er an Anschauungen, Begriffen, Ideen durch Unterricht und Studium gewonnen und aufgenommen hat, in sich verarbeite und so zu der rechten Reife der Einsicht, des Urtheils, des Geschmacks gelange. Ein regelmäßiger Fleiß also werde künftig immer mehr unter euch sichtbar! Er zeigt sich hauptsächlich in der Ordnung und Stetigkeit, mit der ihr arbeitet. Wer daher die ihm von der Schule vorgeschriebenen Studirstunden pünktlich und gewissenhaft hält und sich nicht willkührliche und eigenmächtige Abänderungen derselben erlaubt, wer ferner eine verständige Eintheilung seiner Arbeiten trifft und allen Lehrgegenständen einen Theil seiner Zeit widmet, und wer dieß nicht bloß zu gewissen Perioden, etwa in den ersten Wochen eines neuen Cursus, oder wenn er fühlt, daß es für ihn nun endlich Zeit werde, in eine höhere Klasse aufzurücken, sondern immer und während der ganzen Dauer seines Schulbesuchs thut, dem wird man einen regelmäßigen Fleiß nachrühmen können. Dieses Lob wird aber dem nicht ertheilt werden können, der ohne Ordnung und Plan, wie es der Zufall will und ihm die Laune eingiebt, studirt und der mehr in Folge äußerer Nöthigung und nur bisweilen einen angestrengten Fleiß zeigt, selten aber länger bei der Arbeit ausharrt, als die äußern Umstände ihn dazu drängen und treiben. Zu solchen äußern Umständen gehören aber vorzugsweise die Versetzung in eine höhere Klasse und der Abgang zur Universität. Da werden denn im letzten Jahre oder auch

*) Hor. Od. I, 12, 45.

erst im letzten Halbjahre von Manchen große Anstrengungen gemacht und was sie nach und nach im Laufe mehrerer Jahre hätten lernen können und sollen, das suchen sie jetzt in aller Eile nachträglich sich anzueignen, wobei denn die wahre Bildung des Geistes nichts gewinnen kann.

III.

Das aber eben ist das Dritte, was ich noch, durch die mehrfach erwähnte Verfügung Eines Königl. Provinzial-Schulcollegiums hierzu veranlaßt, in Erinnerung bringen und euch zur Erwägung und Beherzigung vorhalten will. Glaube also keiner, daß er, wenn er, sei es vor der Versetzung in eine höhere Klasse, oder vor dem Abgange zur Universität, in aller Eile diejenigen Kenntnisse zu erlangen sucht, die er sich durch ein ruhiges und geordnetes, Jahre lang fortgesetztes Studium hätte erwerben sollen, an wahrer Schulbildung etwas gewinne.

Wenn nämlich die harmonische Entwickelung und Ausbildung aller Geisteskräfte der letzte Zweck der Gymnasialstudien ist, und wenn sich diese Ausbildung nur da findet, wo die geistigen Fähigkeiten zu Fertigkeiten geworden sind: so leuchtet von selbst ein, daß durch die Ansammlung von Kenntnissen allein die wahre Schulbildung nicht befördert wird. Auf eine solche Ansammlung und Aufhäufung von Kenntnissen im Gedächtnisse läuft aber in der Regel der Fleiß und das Streben derjenigen hinaus, welche sich, nachdem sie die rechte Zeit dazu versäumt haben, in aller Eile noch zur Versetzung in eine höhere Klasse oder zum Abgange zur Universität tüchtig machen wollen. Alles kommt darauf an, wie man lernt! Ueber das Was und Wieviel sind ohnehin die Meinungen verschieden. Ueber das Wie kann es unter denen, die den wahren Zweck der Gymnasien erkennen, nur eine Stimme geben. Die Gymnasien wollen, daß ihre Zöglinge dahin gelangen, daß sie ihre geistigen Kräfte mit Freiheit gebrauchen lernen. Das Mittel dazu

soll die Beschäftigung mit denjenigen Sprachen und Wissenschaften sein, welche gegenwärtig den Kreis der Lehrobjecte auf Gymnasien bilden. Das Lernen also an sich ist nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck. Durch das Lernen soll der Geist vollkommner, tüchtiger, reifer für die Zeit und für die Ewigkeit werden. Hat das Lernen diesen geistbildenden Einfluß nicht, dann gleicht es dem Salze, von welchem der Evangelist *) sagt, daß es, „wo es dumm werde, zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinaus schütte und es die Leute zertreten lasse." Wie mag nun das Lernen derer geistbildend genannt werden, die nur darauf ausgehen, Lehrsätze, die sie nicht verstehen, Regeln, die sie nicht anwenden können, Facta, Namen und Zahlen, die nur erst in ihrem geschichtlichen Zusammenhange Wichtigkeit und Bedeutung haben, dem Gedächtnisse einzuprägen! Wie wenig dieser Gedächtnißkram seinem Inhaber nützt, wie arm der letztere bei allem scheinbaren Reichthume ist, das zeigt sich, wenn er Etwas geistig schaffen soll. Da wollen und wollen die trägen Massen nicht in Fluß kommen, die todten Kenntnisse nicht lebendig werden, die zähen Stoffe, die im Gedächtnisse aufgespeichert liegen, nicht die Fäden auch nur zu einem kleinen Gewebe hergeben. Und das kann denn auch nicht anders kommen, denn eben im Schaffen und Produciren zeigt sich die erlangte Bildung des Geistes, und diese kann nicht durch Beschäftigungen gefördert werden, wie diejenigen eben sind, von denen bisher die Rede war.

Ich könnte hier abbrechen und euch mit dem herzlichen Wunsche entlassen, daß ihr gesund und wohl, mit frischen Kräften, mit neuer Munterkeit des Geistes und Körpers zu den Beschäftigungen des Winterhalbjahres zurückkehren möget, wenn ich mich nicht noch an drei Mitglieder der ersten Klasse zu wenden hätte, die heute zum letzten Male in unsrer Mitte erschienen und so weit gekommen sind, daß sie zu den academischen Studien übergehen können.

Was ich Euch, geliebte Jünglinge, in dem letzten Augenblicke unsres Beisammenseins noch ans Herz legen möchte: — daß

*) Matth. 5, 13.

Ihr der wahren Geistesbildung, welche die Frucht eines geregelten Fleißes ist, auch auf der Universität nachstreben möget! Fahret also fort, zwar immer mehr zu lernen, aber auch eben dadurch immer mehr an intensiver Geisteskraft zu wachsen! Was Ihr an Kenntnissen in Euch aufnehmet, es werde sofort der Gegenstand, an welchem Ihr Euer Nachdenken übet, Euer Urtheil schärfet, Euren Geschmack läutert. So wird auch das trockenste Studium für Euch ein fruchtbarer Boden werden, aus welchem der Geist reichliche Nahrung ziehet. Und wenn dieß der Fall ist, wenn Ihr, um nach Verlauf der Universitätszeit in den Prüfungen zu bestehen, welche der Staat für alle, die in seine Dienste treten wollen, angeordnet hat, nicht erst in dem letzten Jahre des academischen Lebens zu arbeiten anfangt, sondern während der ganzen Zeit eures Aufenthalts auf der Universität einen regelmäßigen Fleiß anwendet, wie er allein der wahren Bildung des Geistes förderlich ist: dann werdet Ihr zugleich mit Gottes Hülfe vor allen den Gefahren geschützt sein, welche der Sittlichkeit des Jünglings auf der Universität drohen. Denn in diese Gefahren geräth gemeiniglich nur der, der nicht regelmäßig studirt und der überhaupt das Studium nicht als Mittel, zu einer höhern Ausbildung des Geistes zu gelangen, sondern wol gar als Nothsache, als Broterwerb ansieht. — Daß Ihr zu einer so niedrigen Ansicht nie herabsinken werdet, dafür bürgt uns Euer bisheriges Streben. Sei es fernerhin ein ehrenwerthes! Gelobt Euch in diesem feierlichen Augenblicke, daß es stets ein solches bleibe, und gedenket dieses Augenblicks in den Stunden der Gefahr, in den Stunden der Versuchung. So entlasse ich Euch denn, unter Anwünschung des reichsten göttlichen Segens, nachdem Ihr die Abiturientenprüfung vor der hiesigen Königl. Prüfungs-Commission bestanden habt, nämlich Sie u. s. w.

XII.

Was dazu gehört, um die Schwierigkeiten zu besiegen, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist. *)

Was ist vortrefflich, sagt Cicero,**) das nicht zugleich auch schwer zu erreichen ist und deßhalb Anstrengung fordert? Quid praeclarum non idem arduum? Wenn das ein Mann sagt, der sein ganzes Leben hindurch das Vortreffliche erstrebte und das Gute, Schöne und Wahre mit heißer Liebe umfaßte und in seinen Schriften auf eine Weise ausdrückte, daß dieselben noch jetzt als die unvergänglichen Zeugen eines edlen und herrlichen Geistes von allen denjenigen angesehen und bewundert werden, denen überhaupt die Geisteswerke des klassischen Alterthums etwas gelten, und welche die Beschäftigung mit ihnen nicht für etwas Unnützes und Ueberflüssiges halten, wenn das ein Mann, wie Cicero, sagt, der aus Erfahrung sprechen konnte, so muß es wol wahr und gegründet sein. Und wenn es auch Cicero nicht sagte, wenn auch derselbe Gedanke mannigfach ausgedrückt nicht noch bei andern Schriftstellern alter und neuer Zeit wiederkehrte: es würde doch eine unumstößliche Wahrheit sein und bleiben, daß das Schöne und Vortreffliche, wo es auch erscheint, im Leben, in der Kunst, in der Wissenschaft

*) Der Vortrag wurde zu Michael 1840 gehalten.

**) Cic. Tusc. Disp. III, 34.

schwer sei: χαλεπὰ τὰ καλά. Den sichersten Beweis, daß es wirklich so ist, liefert eben das Leben, eben die Kunst, eben die Wissenschaft; oder manifestirt sich in allen dreien überall das Schöne und das Streben nach dem Schönen? O, wenn es doch der Fall wäre, und nicht vielmehr überall im Leben und in der Kunst das Häßliche und Rohe, das Gemeine und Niedrige sich hervordrängte! Und warum thut es das? Weil eben das Vortreffliche schwer zu erringen und daher selten anzutreffen ist. Obwol nun gerade der Gedanke, daß das Vortreffliche Anstrengung kostet und errungen sein will, Manchen von dem Streben darnach abschrecken dürfte, so wird doch auch die Zahl derer nicht gering sein, für die das Vortreffliche gerade durch die Schwierigkeiten, die es darbietet, einen doppelten Reiz erhält. Ich werde mich nicht irren, wenn ich unter die Zahl derer, die durch die Schwierigkeiten, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist, nicht nur nicht abgeschreckt, sondern vielmehr angelockt werden, den an Leib und Seele unverdorbenen, den kräftigen und muntern Jüngling und Knaben rechne. Ist es ein Vorzug der Jugend, daß sie für das Edle und Schöne leicht erglüht, für das Gute und Wahre leicht gewonnen wird, so wird ihr auch Niemand den Vorzug streitig machen können, daß sie sich Mühen und Anstrengungen leicht und gern unterzieht und vor Schwierigkeiten und Gefahren nicht zurückbebt. Wenn aber dessen ungeachtet auch unter der Jugend das Streben nach dem Vortrefflichen nichts weniger, als allgemein ist, wenn auch für viele Jünglinge und Knaben der Kampf um das Gute und Schöne nichts Begeisterndes hat, wenn er von ihnen mit Lauheit und Schlaffheit geführt wird: so liegt sicherlich der Grund häufig darin, daß man überhaupt zu wenig auf den Kampf vorbreitet, zu wenig mit dem bekannt ist, was allein einen glücklichen Fortgang und Ausgang desselben verbürgt.

Ich glaube daher, die letzte Stunde, die uns in dem mit dem heutigen Tage zu Ende gehenden Sommerhalbjahre hier vereinigt, nicht besser anzuwenden, als wenn ich euch auf dasjenige

aufmerksam mache, was dazu gehört, um die Schwierigkeiten zu besiegen, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist.

Was gehört dazu, um die Schwierigkeiten zu besiegen, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist?

Dazu gehört 1) daß man jene Schwierigkeiten kennt; 2) daß man ihnen muthig und entschlossen entgegen geht; 3) daß man sich durch den Hinblick auf Gott und durch die Betrachtung des Beispiels derer, die vor uns denselben Kampf glücklich bestanden haben, im Vertrauen auf den Sieg stärkt.

I.

Also erstlich, daß man jene Schwierigkeiten kennt.

Ihre Zahl ist freilich groß; im Allgemeinen aber werden sie entweder in uns selbst ihren Grund haben oder von außen kommen. Innere und äußere Schwierigkeiten werden es sein, auf welche der Mensch bei seinem Streben nach dem Vortrefflichen stößt.

a) Die innern entspringen also aus dem Menschen selbst und gerade sie sind die größten und hartnäckigsten. Hier, im Innern, trägt der Mensch im Kampfe um das Gute und Schöne den gefährlichsten Feind. Hat er diesen aus dem Felde geschlagen, o! dann naht ihm schon die Göttin des Sieges, um den duftenden Kranz um seine Schläfe zu winden. Und hätte ich nöthig, diesen Feind näher zu bezeichnen? Wer kennt ihn nicht aus eigener Erfahrung? Wer hätte bei aller Willigkeit des Geistes nie die Schwachheit des Fleisches empfunden? wer nie mit der Trägheit und Unlust zum Guten zu kämpfen gehabt, nie auf der Bahn der Vervollkommnung seines Geistes und Herzens sich von den Regungen der Sinnlichkeit, von der Ohnmacht und Schwäche der menschlichen Natur angefochten und aufgehalten gesehen? Wie sollte nun

derjenige in seinem Streben nach dem Guten und Schönen glücklich sein, der nicht vor Allem jenen inneren Feind so kennt, daß er ihn zu überwachen und sich vor seiner Tücke und Hinterlist zu schützen versteht? Wollt ihr daher, geliebte Jünglinge, des Erfolgs eures sittlichen und wissenschaftlichen Strebens gewiß sein, o, so höret nicht auf, euch Rechenschaft zu geben von dem Zustande eures Herzens und euer Inneres zu beobachten, damit nicht in ihm verderbliche Neigungen aufkommen, sondern die Liebe für das Schöne und Gute immer tiefere Wurzeln schlage! „Wachet und betet, damit ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ *)

b) Da ferner das Streben nach dem Vortrefflichen oft mit einer Menge äußerer Schwierigkeiten verbunden ist, so wird auch diese Jeder kennen lernen müssen, um, so weit es ihm möglich ist, die rechten Mittel zu ihrer Besiegung anzuwenden. Hier wird freilich das Meiste von dem Grade der Liebe abhängen, mit der Jemand an dem Guten und Vortrefflichen hängt. Je größer jene ist, desto weniger werden auch die ungünstigsten äußern Verhältnisse im Stande sein, ihn in seinem Streben aufzuhalten oder wol gar von ihm abzubringen. Wie oft hatte nicht schon mancher Jüngling und Knabe Mangel und Entbehrungen aller Art, Hindernisse und Störungen zu ertragen, ohne daß sein Geist dadurch niedergedrückt und der Beschäftigung mit den Künsten und Wissenschaften entfremdet worden wäre! Vielmehr erstarkte dieser in der harten Schule des Lebens und fühlte sich nur um so mehr zu den höhern Gütern des Geistes hingezogen, je mehr ihm das Streben nach denselben durch die Ungunst der Verhältnisse erschwert wurde. Beispiele dieser Art — auf welcher Schule kämen sie nicht vor? Auch diese Anstalt hat von jeher Schüler aufzuweisen gehabt, deren äußere Lage hemmend und störend auf ihr Streben nach einem höhern Ziele einwirkte, und die sich gleichwol emporarbeiteten und alle Schwierig-

*) Matth. 26, 41.

keiten glücklich besiegten. Doch wenn es nur immer Mangel und Entbehrungen wären, die Jemanden niederdrückten und ihm das Streben nach dem Guten und Schönen erschwerten, dann wäre der Kampf noch immer nicht der schwerste; wie oft aber bestehen die äußern Schwierigkeiten, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist, in noch weit schlimmeren Dingen! Ist nicht diesem Streben oft der ganze Geist der Zeit hinderlich? Oder findet etwa zu allen Zeiten das wahrhaft Vortreffliche dieselbe Anerkennung, Aufmunterung, Pflege, Unterstützung? Wie reich ist die Geschichte an Männern, deren Streben nach dem Vortrefflichen ein fortgesetzter Kampf mit dem Zeitalter war, in welchem sie lebten, und die entweder diesen Kampf glücklich bestanden, oder in ihm untergingen und nur die Märtyrerkrone errangen! Wem käme von Sokrates und Christus an nicht mehr, als ein Name in das Gedächtniß? — Und wenn es auch nicht immer der Geist der Zeit überhaupt ist, der dem Streben nach dem Vortrefflichen entgegen ist: wie viele andere Erscheinungen machen dasselbe oft so schwer, daß nur die entschiedenste Liebe und Neigung, nur der festeste und entschlossenste Wille dabei ausharret! Wie oft stößt derjenige, der das Vortreffliche erstrebt, in seinen nächsten Umgebungen, in dem Lande, dem Volke, dem Orte, dem er angehört, auf die unübersteiglichsten Hindernisse! Wie oft wird er wol gar von mehr, als Einem wegen seines Strebens gehaßt, angefeindet, verfolgt, verhöhnt! Wie oft ist er außer Stand, das Gute und Schöne, zu dem er sich mit seinem ganzen Wesen hingezogen fühlt, auch außer sich zu verwirklichen und für dasselbe zu wirken, so daß ihm nichts übrig bleibt, als dasselbe desto sorgfältiger in seiner eigenen Brust zu hegen und zu pflegen und ein um so reicheres inneres Leben zu führen, je mehr ihn das äußere Leben mit seiner Leere und Armseligkeit zurückstößt! Und nicht nur der Mann, sondern selbst schon der Jüngling und Knabe wird Schwierigkeiten von der zuletzt bezeichneten Art zu besiegen haben; auch er wird oft durch sein Streben nach dem, was gut und schön, was recht und lobenswerth ist, sich die Mißgunst, Anfeindung und Verspottung solcher Alters-

und Studiengenossen zuziehen, die nicht mit ihm gleiches Sinnes sind. Und wehe ihm, wenn er nicht frühzeitig die Feinde seines edleren und besseren Strebens unter der Zahl derer, die sich vielleicht seine Freunde nennen, entdeckt! Sie werden ihn bald auf ihre Seite hinüberziehen, in ihre Ansichten und Grundsätze einweihen, zum Theilnehmer an ihrem Leben und Treiben machen. Wie wichtig also, daß jeder die Gefahren kennt, die für ihn bei seinem Streben nach dem Vortrefflichen oft aus seiner nächsten Umgebung erwachsen!

Doch genug davon, daß, um die Schwierigkeiten zu besiegen, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist, dazu vor allen Dingen das gehört, daß man jene Schwierigkeiten kennt.

II.

Das Zweite, was dazu gehört, ist, daß man ihnen muthig und entschlossen entgegen geht.

Wie es nicht genug ist, daß Jemand, der eine mit Beschwerden und Gefahren aller Art verbundene Reise unternimmt, sich aus Reisebeschreibungen und Wegweisern auf das Genaueste unterrichtet und mit dem bekannt macht, was er auf der Reise zu thun und zu lassen hat, so reicht auch zur Besiegung der Schwierigkeiten, welche die oft rauhe Bahn der Tugend darbietet, die Kenntniß jener allein nicht hin. Muth und Entschlossenheit, den Schwierigkeiten, nachdem man sie kennen gelernt hat, entgegen zu gehen, das ist das zweite nothwendige Erforderniß zu ihrer Besiegung. Kennst du also die inneren und äußeren Schwierigkeiten, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist, wohlan, so fasse Muth; entschließe dich, ihnen entgegen zu gehen; aude sapere! Verbanne also aus deinem Herzen die Verzagtheit und Besorgniß, welche die edelsten Kräfte zum Handeln verzehrt; wirf den Zweifel, daß dir das Werk gelingen werde, von dir; fange nur an, auf das Ziel festen und sichern Schrittes loszugehen! Wer nur anfängt, auf die

rechte Weise und im rechten Sinne anfängt, der hat auch schon das Ziel zur Hälfte erreicht. Der erste Schritt ist der schwerste; leichter sind die folgenden gethan, denn im Gehen selbst wächst die Kraft und steigt der Muth. Habt ihr das nicht alle an euch erfahren, die ihr euch ernstlich entschlosset, den ersten Schritt zur Besiegung der Schwierigkeiten zu thun, die sich euch bei eurer wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung in den Weg setzten? Wurde euch nicht mit jedem neuen Schritte der Fortschritt in allem Guten und Edlen leichter? Lerntet ihr nicht mit jedem neuen Tage eures Schullebens die gesetzliche Ordnung leichter beobachten? Fandet ihr nicht mit jedem neuen Tage mehr Sinn und Geschmack an einer verständigen Benutzung der Zeit, an einer ernsten und geregelten Thätigkeit, an guten und reinen Sitten, so daß ihr zuletzt gar nicht mehr anders handeln konntet, als es recht ist vor Gott und den Menschen, und es für euch zum Bedürfniß ward, fleißig zu sein in allen guten Werken? Darum, die ihr bis heute euch noch nicht entschlosset, den Weg einzuschlagen, der allein zum ehrenvollen Ziele führt, und die ihr bisher über das Rauhe, Unbequeme, Schwierige dieses Weges nicht hinwegzukommen glaubtet: fanget endlich an, euch eurer Unentschlossenheit und eures Kleinmuths zu schämen; waget, unternehmet es nur, die ersten Schritte auf der gefürchteten Bahn zu thun, und ihr werdet bald inne werden, daß ihr mit jedem Tage die Schwierigkeiten leichter besieget und näher zum Ziele kommet!

III.

Dabei aber vergesset nicht, euch durch den Hinblick auf Gott und durch die Betrachtung des Beispiels derer, die vor euch denselben Kampf glücklich bestanden haben, im Vertrauen auf den Sieg zu stärken. Denn das war ja das Dritte, was dazu gehört, um die Schwierigkeiten, mit denen das Streben nach dem Vortrefflichen verbunden ist, zu besiegen.

„Es ist das Herz, wie es in der Schrift*) heißt, ein trotzig und verzagt Ding!“ Baue daher Niemand bei seinem Streben nach dem Vortrefflichen zu sehr auf dieses Herz! Es können Stunden und Augenblicke kommen, wo auch der festeste Muth bricht, wo bange Zweifel in der Brust aufsteigen, und Verzagtheit an die Stelle der Entschlossenheit tritt. Baue vielmehr jeder auf Gott, als den, der auch in dem Schwachen mächtig und „allen nahe ist, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen.“**) Im Hinblick auf Ihn, dessen Arm mächtig genug ist, uns in allem Anliegen zu helfen, wird der sinkende Muth sich wieder erheben und das Vertrauen, wenn es zu schwinden begann, wieder zurückkehren. Nichts in der Welt vermag im Kampfe für das Gute die Hoffnung und die frohe Zuversicht zu gewähren, die der feste und unerschütterliche Glaube an Gott, den ewigen Urquell alles Guten, gewährt. Was hat nicht der Mensch mit diesem Glauben schon ausgerichtet! Wollt ihr daher, geliebte Jünglinge und Knaben, in eurem Streben nach dem Guten und Vortrefflichen nicht ermatten, wollt ihr die Schwierigkeiten besiegen, mit denen euer Streben jetzt und künftig verbunden sein wird, so wählet Gott zu eurem Helfer und Erretter. Möget insbesondere auch Ihr, geliebte Jünglinge, die Ihr heute zum letzten Male in unserer Mitte erschienen seid, auf der neuen Laufbahn, der Ihr entgegen geht, immer den Blick auf Gott gerichtet haben; möge er auch in Zukunft Eure Zuversicht und Stärke, Euer Hort sein, auf den Ihr trauet. Dann werdet Ihr auch die neuen Hindernisse und Gefahren, die Euch bei Eurer weiteren wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung das academische Leben bringen wird, glücklich besiegen.

Nächst dem Hinblicke auf Gott wird uns endlich nichts so sehr im Kampfe mit den Schwierigkeiten, die das Streben nach dem Vortrefflichen darbietet, im Vertrauen auf den Sieg stärken, als die Betrachtung des Beispiels derer, die vor uns

---

*) Jer. 17, 9.

**) Ps. 145, 18.

denselben Kampf glücklich bestanden haben. Wirkt doch das Beispiel mächtiger, als Alles. Wie sollte es nun nicht auch uns mit Muth und Vertrauen erfüllen, wenn wir sehen, daß schon viele vor uns an das Ziel gelangten, nach welchem wir streben? Wohlan, blicket also ihr, geliebte Jünglinge und Knaben, die ihr das Ziel der Schullaufbahn noch nicht erreicht habt, auf Die, die es erreichten! Was ihrem redlichen Streben, ihrem Muthe, ihrem Vertrauen auf Gott gelang, das wird auch euch gelingen. Drei eurer Mitschüler sehet ihr wieder am Ziele angelangt und mit Ehren angelangt. Strebt ihnen nach! Es gereicht mir zu großer Freude, euch, die ihr zurückbleibt, auf das Beispiel dieser drei Abgehenden verweisen zu können. Ich würde es nicht können, nicht dürfen, wenn dieselben nicht durch ihren Fleiß und vorzüglich durch ihr Betragen sich dieser Auszeichnung würdig gemacht hätten, und wenn wir nicht eben deßhalb auch überzeugt wären, daß sie auch auf der Universität fortfahren werden, dem Guten, dem Schönen, dem Vortrefflichen mit treuer Liebe anzuhängen und ihm ohne Unterlaß nachzustreben, eingedenk der Worte, von denen mein Vortrag ausging: Quid praeclarum non idem arduum? Wollen Sie, meine lieben ***, dem Schönen und Vortrefflichen immer ergeben bleiben, nie von der Bahn des Rechts und der Tugend abweichen, auf dem Grunde, den Sie auf der Schule gelegt haben, eifrig fortbauen? Ich lese die Antwort auf Ihren Lippen, in Ihren Augen. Wohlan, schließen Sie den Bund mit dem Guten, Schönen und Vortrefflichen in diesen wichtigen Augenblicken für immer! Sie sehen, wie ein rühmliches Streben nicht unbelohnt bleibt. Einstimmig und mit Freuden hat Ihnen die Königl. Prüfungs-Commission das Zeugniß der sittlichen und wissenschaftlichen Reife ertheilt. Rechtfertigen Sie einst die Erwartungen, mit denen wir alle Sie aus unserer Mitte scheiden sehen, mit denen ich Sie jetzt unter Anwünschung des reichsten göttlichen Segens entlasse, nämlich Sie u. s. w. (Aufrufung der Namen der Abgehenden und Einhändigung der Schulzeugnisse).

XIII.

Welche Schüler dürfen sich am Schlusse des Schulhalbjahres wahrhaft freuen?*)

Es ist etwas sehr Natürliches, daß der Mensch, wenn er einen langen, mühevollen Weg zurückgelegt hat und an einem zumal nicht leicht zu erreichenden Ziele glücklich angelangt ist, sich dessen freuet und mit einer gewissen Selbstzufriedenheit auf das vollbrachte Werk zurückblickt. Auch ihr, geliebte Schüler, habt mit dem heutigen Tage einen Weg zurückgelegt und seid an einem Grenzsteine auf der Schullaufbahn angekommen, ja für zwei Mitglieder der ersten Klasse schließt sich die Schullaufbahn für immer, und sie rüsten sich, einen neuen Wettlauf auf einem neuen Stadium zu beginnen. Wie sollte ich daher nicht jetzt bei euch eine frohe Stimmung voraussetzen? Wie sollte ich nicht glauben, daß ihr bei dem Gedanken, daß ihr auf dem langen nnd schwierigen Wege durch das große Reich der Wissenschaften ein Stück vorwärts gekommen seid, herzliche Freude empfinden werdet? Auch bin ich weit entfernt, euch diese Freude verkümmern zu wollen, vielmehr nehme ich, so wie

*) Der Vortrag wurde zu Michael 1839 gehalten.

jeder eurer Lehrer, an derselben den innigsten Antheil. Oder könnte es einen Lehrer geben, der sich nicht freuete, wenn er seine Schüler vorwärts kommen sähe? Das wäre ein eben so unnatürlicher Lehrer, wie das ein unnatürlicher Vater sein würde, der bei der geistigen und körperlichen Entwickelung seines Sohnes Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit zeigte. Ja, wenn irgend Einer, so freue ich mich mit euch des heutigen Tages. Wenn es aber gleichwol nach dem, was ich euch jetzt noch mit wenig Worten sagen werde, scheinen könnte, als ob ich geneigt wäre, einigen Wermuth in eure Freude zu mischen, so werdet ihr hierin nur einen neuen Beweis finden, daß ich es mit euch wahrhaft wohl meine. Das Letztere würde nämlich gerade gar nicht der Fall sein, wenn ich glaubte, eure Freude so wenig stören zu dürfen, daß ich vielmehr selbst ohne Weiteres an ihr Theil nähme und euch durch meine Theilnahme recht geflissentlich in derselben bestärkte. Ja, ich werde mich mit euch freuen, aber nur, nachdem erst untersucht worden ist, wer von euch sich denn eigentlich heute wahrhaft freuen darf. Sollte es bei dieser Untersuchung Manchem klar werden, daß seine Freude eine durchaus leere und grundlose sei, daß er sich zu früh gefreut habe, und daß er vielmehr Schmerz und Traurigkeit empfinden müsse: klage dann ein solcher nicht mich an, als ob ich ihm seine Freude verbittern wolle, sondern sich selbst, daß er so leichtsinnig, so verblendet war, sich zu freuen, wo er trauern sollte. Das Bittere, das für ihn in der Entdeckung liegen muß, daß er sich heute nicht freuen dürfe, werde ich mit ihm empfinden; aber ihm und mir diese bittere Empfindung selbst ersparen — das kann, das darf ich nicht. Wer dir die Wahrheit sagt, der ist dein Freund; wer dich in Hinsicht deiner selbst täuscht und dich mit süßen Schmeichelworten des Lobes bethört, in dem erkenne deinen ärgsten Feind!

Wer nun von euch darf sich heute wahrhaft freuen? Die Frage ist leicht beantwortet.

Ein halbes Jahr liegt hinter euch; eine schöne Zeit, in der ihr eine ziemliche Strecke auf der Schullaufbahn zurücklegen und

in eurer gesammten Ausbildung bedeutende Fortschritte machen konntet. Wer nun sich sagen kann, daß er diese schöne, herrliche Zeit bis auf die Stunden und Minuten auskaufte, daß er thätig und unverdrossen an seiner wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung arbeitete und das Ziel, das ihm in dem zurückgelegten Halbjahre gesteckt war, unverrückt im Auge behielt und glücklich erreichte, der wird auch alle Ursache haben, sich des heutigen Tages zu freuen. Aber auf keinen Fall darf derjenige sich freuen, auf den das Alles keine Anwendung leidet; der also heute, am Ende des Halbjahres, gerade noch auf demselben Punkte steht, auf welchem er zu Anfange desselben gestanden; der ein müßiger Zuschauer des Wettlaufes blieb und sich nicht auch schürzte und rüstete zum Wettlauf; ja der wol gar in der Ausbildung seines Geistes und Herzens nicht fortschritt, sondern — es ist traurig zu sagen! — zurückging. Und wer werden nun diejenigen sein, die dahinten geblieben sind und nie ernstlich daran gedacht haben, mit ihren bessern Alters- und Studiengenossen gleichen Schritt zu halten, mit ihnen den rühmlichen Wettlauf zu bestehen und das schöne, herrliche Ziel zu erreichen? Wer werden diejenigen sein, die eben deßhalb heute sich nicht freuen, mit sich nicht zufrieden sein dürfen, sondern vielmehr ihrer Laßheit und Saumseligkeit sich schämen und bittere, salzige Thränen vergießen müssen, wenn sie daran denken, wie wieder ein Halbjahr mehr vergangen ist, sie aber auf der langen Bahn, die sie auf der Schule zu durchlaufen haben, um Nichts oder nur um ein Geringes weiter gekommen sind?

Wer sind die? frage ich. Keine andern, als diejenigen, welche die guten Vorsätze, die sie zu Anfange des Halbjahres gefasst, nicht ausgeführt haben. — Diese Vorsätze treten jetzt als Ankläger gegen sie auf und lassen sich also vernehmen: Wir kamen zu euch, und ihr nahmet uns in einer glücklichen Stunde auf. Eine Zeit lang dachtet ihr an uns und ihr schienet nur für uns zu leben. Bald aber erkaltete euer Herz, ihr bekümmertet euch nach und nach immer weniger um uns, und zuletzt sahen wir uns aus eurem Herzen gänzlich verstoßen;

es war um uns geschehen; wir mußten uns sagen, daß ihr ein arges Spiel mit uns getrieben hattet, daß es euch nie ein rechter Ernst gewesen war, an uns fest zu halten und euch von uns leiten und beherrschen zu lassen, daß euer Eifer für uns nur in einer flüchtigen Aufwallung des Gefühls seinen Grund gehabt hatte, daß ihr die alten Neigungen und Gewohnheiten niemals ernstlich bekämpft, sondern ihnen immer die Oberhand gelassen hattet. Darum treten wir jetzt auf und klagen euch an des Leichtsinns, der mit uns spielte, und der Untreue und Wankelmüthigkeit, die ein Zeichen ist eurer sittlichen Ohnmacht und Schwäche. — Das die Anklagerede der guten Vorsätze, die nicht zur Ausführung gekommen sind! Freilich werden nun die Angeklagten diese Klage umstoßen und sich gegen die gemachten Vorwürfe vertheidigen wollen. Denn in nichts ist ja der Mensch gewandter, als darin, eine Schuld von sich abzuwälzen, in nichts erfinderischer, als im Entschuldigen, Beschönigen und Rechtfertigen seiner Schwächen und Fehler. Je eitler, je eingenommener von sich selbst, je rechthaberischer, je unedler von Gesinnung und Herzen, desto dreister und kecker ist er in Abläugnung auch der evidentesten Schuld, in Vertheidigung auch der schlechtesten Sache, in Abweisung auch der gegründetsten Vorwürfe. Aber mögen auch die Angeklagten sich vertheidigen wollen; es wird ihnen solche Vertheidigung nichts helfen. Denn siehe, da treten viele und glaubwürdige Zeugen auf und bestätigen die Aussage der guten Vorsätze! Da treten als Zeugen auf alle die Lectionen, in denen die Angeklagten unaufmerksam und zerstreut waren und deßhalb nichts lernten, alle die Arbeiten, die von ihnen entweder gar nicht, oder doch unordentlich und schlecht gemacht wurden, alle die Tage und Stunden, die sie außer der Schule vergeudeten und mit Nichtsthun hinbrachten, alle die Kräfte und Anlagen, die ungeübt und unausgebildet blieben; da treten ferner als Zeugen auf alle die gesetzwidrigen Handlungen, die sie sich ungeachtet der guten Vorsätze, die sie zu Anfang des Halbjahres gefasst hatten, im Laufe des letztern zu Schulden kommen ließen, alle unlautern Regungen und Neigungen des Herzens, alle Anwandlungen von Ungehorsam,

Trotz, Empfindlichkeit, Unbescheidenheit; kurz Alles, was sie Unrechtes, Sündliches, Strafbares dachten, fühlten, wünschten, hofften, Alles tritt als Zeuge gegen sie auf und bekräftiget und bestätiget die gegen sie erhobene Klage! — Und das richterliche Erkenntniß? — sie haben es in Händen; in den Censuren, die ihnen vor wenig Augenblicken eingehändigt wurden,*) ist es enthalten! Was spreche ich von Censuren, wo ein Jeder den sichersten und untrüglichsten Richter in sich selbst, in seinem Gewissen hat!

Wenn denn also diejenigen, denen heute die Stimme ihres eigenen Gewissens noch weit nachdrücklicher, als die Censur ihrer Lehrer sagen muß, daß sie während des entschwundenen Schulhalbjahres bei weitem nicht das thaten, was sie hätten thun können und sollen, sich des heutigen Tages nicht freuen dürfen, so dürfen es allerdings diejenigen, welche auf alle Weise bemüht waren, nicht nur an Kenntnissen und Geschicklichkeiten, sondern vor Allem auch an Reinheit und Güte der Gesinnung und des Charakters, an wahrhaft christlicher Tugend und Frömmigkeit zuzunehmen; so dürfen es die, welche, wie einst der Apostel, mit Recht von sich sagen können: „Nicht, daß wir es schon ergriffen haben, oder schon vollkommen seien; wir jagten ihm aber nach, ob wir es auch ergreifen möchten."**) Ach, wenn doch Alle, Alle dieß von sich sagen könnten, und so die Freude unter euch eine allgemeine wäre! — und, wenn es heute nicht Alle können, wenn es doch dann wenigstens am Schlusse des nächsten Halbjahres Alle könnten! dann wenigstens Keiner unter euch wäre, den die innere Richterstimme verurtheilte, Keiner, mit dem die Lehranstalt unzufrieden sein müßte! O, deß würden sich die Engel im Himmel freuen! — Nun, geliebte Schüler, es hängt nur von euch ab, daß der Schlußtag des nächsten Halbjahres für euch alle ein Freudentag werde und nicht nur

*) Wie zu Ostern, so findet auch zu Michael vor dem Schlusse des Schulhalbjahres und vor Entlassung der Abiturienten die Austheilung der Censuren Statt.

**) Phil 3, 12.

für euch, sondern auch für eure Lehrer, für eure Eltern und Angehörigen, für Alle, die an euch und an Allem, was euch betrifft, herzlichen Antheil nehmen. Es ist zwar wahr, nicht können von euch Allen dieselben Fortschritte verlangt oder auch nur erwartet werden; dieß hieße ja von Allen dieselben Anlagen und Fähigkeiten verlangen; aber denselben anhaltenden und geregelten Fleiß, der sich in treuer und pünktlicher Vollbringung alles dessen zeigt, was die Schule von euch verlangt, dasselbe gesetzliche und anständige Betragen kann von euch verlangt werden. Was insbesondere den anhaltenden und geregelten Fleiß betrifft, so wird künftig keiner, der nicht nach dem einstimmigen Urtheile seiner Lehrer einen solchen Fleiß an den Tag gelegt hat, darauf rechnen dürfen, aus einer Klasse in die andere versetzt zu werden; keiner wird namentlich aus der ersten Klasse mit dem Zeugnisse der Reife zur Universität entlassen werden, der nicht während der ganzen Dauer seines Aufenthalts in Prima fleißig gearbeitet, die Lehrstunden regelmäßig besucht und in seinen Schularbeiten Ordnung und Pünktlichkeit gezeigt hat. Indem ich euch hierauf ganz besonders aufmerksam mache, spreche ich nur die Ansicht und den Willen der vorgesetzten Behörde aus und entledige ich mich eines Auftrags des Königl. Provinzialschulraths, der, wie ihr wißt, vor wenig Tagen der Abiturienten-Prüfung beiwohnte. Das Lob des Fleißes war denn auch ein entscheidendes Gewicht in der Wagschale, auf der man Eure Befähigung zum Abgange auf die Universität abwog, geliebte Jünglinge, die ich im Begriff bin, unter Einhändigung der Maturitätszeugnisse aus dem Schulverbande zu entlassen. Ihr könnt Euch mit Recht des heutigen Tages freuen, und wir alle freuen uns mit Euch, denn Ihr habt nun mit Gottes Hülfe das Ziel der Schullaufbahn glücklich erreicht und könnt zu den höhern academischen Studien übergehen. Möge dieser Uebergang für Euch von den glücklichsten, von den segensreichsten Folgen sein! Das wird er sein, wenn Ihr nur das Ziel der Schullaufbahn nicht verwechselt mit dem Ziele der Vollkommenheit. Das erstere habt ihr allerdings erreicht; das letztere — wer könnte

sich jemals rühmen, es ganz erreicht zu haben? Dich ihm nähern, mehr oder weniger nähern, das magst du wol; aber es erreichen — das kannst du nicht! Müßt Ihr nun Euch sagen, geliebte Jünglinge, daß Ihr mit dem Ziele der Schullaufbahn nicht auch zugleich das Ziel der Vollkommenheit erreicht habt; dann werdet Ihr auch in dem Streben nach Vollkommenheit nicht nachlassen, werdet auf der Universität eben so fleißig sein, wie auf der Schule, werdet dort eben so, wie hier die Bildung und Veredelung des Herzens und der Gesinnung als Eure heiligste Pflicht, als die wichtigste Aufgabe Eures Lebens betrachten. Diese Aufgabe zu lösen, diese Pflicht zu erfüllen, dazu stärke Euch Gott mit seines Geistes Kraft! (Entlassung der Abiturienten und Einhändigung der Maturitätszeugnisse).

XIV.

Welcher Geist unter Schülern herrschen muß, wenn für sie aus ihrem Zusammenleben Nutzen und Vergnügen entspringen soll.*)

Zu den großen Vorzügen, welche der Besuch einer öffentlichen Lehranstalt — und eine solche ist ein Gymnasium — namentlich vor Privatunterricht hat, gehört gewiß auch der, daß wer eine solche Anstalt besucht, mit vielen Alters- und Studiengenossen zusammenkommt und mit ihnen eine Reihe von Jahren zusammenlebt. Gerade dieses Zusammenleben kann den Aufenthalt auf der Schule um Vieles nützlicher und angenehmer machen und kann selbst dann noch eine Quelle der schönsten und süßesten Erinnerungen werden, wenn sich die Schranken der Schule längst geschlossen haben, und dem Jugendalter die ernsten Jahre des Mannes gefolgt sind. Ich sage: „kann"; denn daß nicht Jedem der Umgang mit seinen Mitschülern das wird, was er ihm werden könnte und sollte, nicht Jeder noch nach vielen Jahren mit wahrer, ungetrübter Freude an ihn zurückdenkt, das dürfte sich wol häufig zutragen, Es fragt sich daher,

---

*) Der Vortrag wurde zu Michael 1838 gehalten.

welcher Geist unter Schülern herrschen muß, wenn für sie aus ihrem Zusammenleben Nutzen und Vergnügen entspringen soll.

Die Beantwortung dieser Frage sei der Gegenstand, mit welchem wir uns jetzt, wo wir das letzte Mal in diesem Schulhalbjahre hier versammelt sind, einige Augenblicke beschäftigen.

a) Wie wäre es möglich, daß für die Zöglinge einer Lehranstalt wahrer Nutzen aus ihrem Zusammenleben entspränge, wenn der Geist, der unter ihnen herrschte, nicht vor Allem und zuerst ein strengsittlicher wäre! — Wo nämlich ein solcher Geist unter Schülern herrscht, da schätzt man nicht bloß Fleiß und Kenntnisse, Talente und Geschicklichkeiten, da legt man nicht bloß auf ein gefälliges Aeußere Werth, da strebt man nicht bloß nach dem Lobe der Legalität: nein, da spricht sich zugleich in dem Leben aller die Ansicht aus, daß erst die Gesinnung, der Charakter, der Lebenswandel den wahren Werth des Menschen bestimmen! Wie aber ein Leben, in welchem jene Ansicht sich ausspricht, beschaffen sein werde, das läßt sich leicht angeben. Es wird nicht von dem gleißnerischen Scheine der Tugend umflossen sein, sondern wird das wahre Wesen der letzteren in treuer und strenger Uebung der Tugendpflichten darstellen; wird nicht aus äußeren Rücksichten, aus Furcht vor Strafe oder aus Begierde nach Ehre und Auszeichnung, nicht bloß öffentlich und vor den Augen Anderer sich innerhalb der Schranken des Gesetzes halten, sondern wird, auch wenn es Niemand bemerkt, auch im Verborgenen nicht von der Bahn des Rechts und der Sittlichkeit abweichen, weil es Gott so will, und weil Unsittlichkeit in Gedanken, Worten und Werken eine Entwürdigung der menschlichen Natur, ein Frevel gegen die moralische Weltordnung, ein Abfall von Gott ist. Wie sollte nun nicht ein solches Leben auf alle, welche Zeugen desselben sind, einen heilsamen Einfluß gewinnen! wie sollte es nicht in dem Einen den Sinn für wahre Sittlichkeit und Tugend wecken, in dem Andern wiederherstellen und befestigen! wie sollte es nicht ein allgemeines Muster und Vorbild werden für Alle, die nur überhaupt noch für

die Schönheit der Tugend empfänglich und in denen nicht alle Keime des Sittlichen zerstört sind! Da eine solche Zerstörung der Anlagen zur Sittlichkeit am wenigsten bei der Jugend angenommen, im Gegentheil bei ihr mindestens eben so viel Empfänglichkeit für das Gute, als für das Böse vorausgesetzt werden kann: so wird nun auch das Zusammenleben von Zöglingen einer Lehranstalt, unter denen ein sittlicher Geist herrscht, gerade in sofern von dem größten Nutzen sein, als dieser Geist auf Jeden derselben wohlthätig zurückwirkt. In einer solchen Lehranstalt ist Jeder dem Andern Muster und Vorbild einer sittlich guten Gesinnung, eines unbescholtenen und unbefleckten Lebenswandels; da darf keiner es wagen, in und außer der Schule einen Ton anzustimmen, der ein rohes und ungebildetes Herz verräth, der das sittliche Zartgefühl beleidigt, der leichtfertigen und schädlichen Grundsätzen Eingang zu verschaffen sucht. Wehe dem, durch den Aergerniß kommt! Seinen Umgang sucht man nicht; man drängt sich nicht zu ihm; nein, man meidet ihn, man schließt ihn aus, bis er durch Besserung seines verkehrten Thuns und Denkens sich des Umgangs mit seinen bessern Mitschülern würdig gemacht hat. So übt das Zusammenleben von Schülern, unter denen ein sittlicher Geist herrscht, auf jeden Einzelnen einen heilsamen, einen bessernden nnd veredelnden Einfluß aus. So nur gewährt dasselbe auch noch in der Erinnerung wahre Freude. Mag auch Jemand noch so sehr Ursache haben, sich seiner auf der Schule erlangten Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu freuen: seine Freude wird doch gar sehr gestört uud getrübt werden, wenn er sich sagen muß, daß sein Aufenthalt auf der Schule für die Ausbildung seines Herzens und seiner Gesinnung fruchtlos geblieben ist, daß er wol gar nicht nur selbst ungesetzlich handelte, sondern auch Andere zu Gesetzwidrigkeiten und unsittlichen Schritten verleitete. Wahres Vergnügen kann nur demjenigen die Erinnerung an seine Schulzeit gewähren, der sich sagen kann, daß er eben so sehr an sittlicher, als wissenschaftlicher Vollkommenheit zu wachsen suchte, daß er keinem seiner Mitschüler ein böses Beispiel gab, keinen verführte, von keinem sich verführen ließ, daß aus

seinem Verhältnisse zu seinen Mitschülern für ihn nur reine und unschuldige Freuden und Genüsse entsprangen.

b) Wie es demnach keinem Zweifel unterliegt, daß vor Allem und zuerst ein sittlicher Geist unter Schülern herrschen muß, wenn für sie aus ihrem Zusammenleben Nutzen und Vergnügen entspringen soll, so ist es nicht minder wahr und ausgemacht, daß eben so sehr Sinn für die Wissenschaften unter den Zöglingen einer Schule verbreitet sein muß, wenn ihnen ihr Zusammenleben Vortheil und Genuß gewähren soll. Ein wissenschaftlicher Sinn aber herrscht unter Schülern, wenn sie sich mit den Wissenschaften um ihrer selbst willen beschäftigen, wenn sie also von wahrer Liebe und Neigung zu ihnen erfüllt sind und nicht erst zu dem getrieben und angehalten werden müssen, wozu sie von selbst sich hingezogen fühlen sollen; wenn die Wissenschaften gleichsam das Element ihres Lebens sind, wenn nichts auf der Schule ihre Theilnahme und ihr Interesse so sehr in Anspruch nimmt, als eben die Wissenschaften; wenn die letztern die Veranlassung werden, daß der Eine sich an den Anderen enger anschließt, und daß Freundschaften entstehen, welche aus der gemeinschaftlichen Beschäftigung mit den Wissenschaften die edelste Nahrung ziehen und eben deßhalb mit jedem Tage inniger und fester werden. Wenn sich der Sinn für die Wissenschaften so äußert: wer wollte dann noch zweifeln, daß bei einem solchen Sinne die Zöglinge einer Schule aus ihrem Zusammenleben Nutzen und Vergnügen schöpfen? Wird nicht selbst derjenige, der anfangs den Wissenschaften keinen rechten Geschmack abgewann, und dem es schwer ward, bei seinen Büchern und Schularbeiten auszuhalten, nach und nach von dem, was Alle mit Lust und Liebe betreiben, auch angezogen und gefesselt werden? Wird nicht auch auf ihn von dem wissenschaftlichen Sinne, der Alle auszeichnet, nach und nach immer mehr übergehen? Wie der Körper sich bald an das eine oder andere Klima gewöhnt, so acclimatisirt sich auch der Geist und wird sich bald in dieser oder jener Atmosphäre wohl und heimisch fühlen. Denkt euch nun, geliebte Schüler, eine Schule, wo eine wissenschaftliche At-

mosphäre den jungen Zögling nicht aufnähme, wo seine Mitschüler kein Interesse für die Wissenschaften zeigten, wo sie froh wären, wenn sie nur die Lehrstunden und die Schulpensa hinter sich hätten, wo unter ihnen von wissenschaftlichen Dingen nicht die Rede wäre, wol aber lose Streiche, triviale Stadtgeschichten, eitle Plane für die Zukunft und noch ganz andere Dinge die Gegenstände des täglichen Gesprächs in und außer der Schule wären: würde da der neu aufgenommene Schüler Sinn und Lust für die ernsten Studien bekommen? würde er in einer solchen Luft erstarken, um den Flug in die höheren Gegenden des Geistes zu wagen? Gewiß nicht! Er würde vielmehr an die trübe Atmosphäre, in die er versetzt wäre, sich nach und nach gewöhnen, und der edlere Funke, der vielleicht in ihm glimmte, würde in ihm verlöschen. Wie ganz anders, wenn ihn, um in dem Bilde zu bleiben, eine wissenschaftliche Luft gleich bei seinem Eintritte in die Schule anweht, ihn, ohne daß er es bemerkt, auf ihre Fittige nimmt und immer höher und höher trägt.

Wie aber für Schüler aus ihrem Zusammenleben nur dann wahrer Nutzen entspringt, wenn unter ihnen ein wissenschaftlicher Sinn herrscht, so kann für sie auch nur bei einem solchen Sinne aus ihrem Zusammenleben wahre Freude erwachsen, welche selbst noch die späteste Erinnerung an das Schulleben süß und angenehm macht. Um nur noch bei dem Letztern stehen zu bleiben: würden denn so viele gelehrte Männer, so viele anerkannte Freunde und Beförderer der Wissenschaften sich noch mit Freuden an ihren Aufenthalt auf der Schule erinnern, wenn es nicht eben der wissenschaftliche Geist gewesen wäre, der ihnen auf der Schule das Zusammenleben mit ihren Mitschülern zu einer Quelle der süßesten Freuden gemacht hätte? Schreibt sich nicht die Freundschaft mancher berühmten Männer von der Schule, von der Zeit her, wo sie sich als Knaben in dem Tempel der Wissenschaften zusammenfanden und unter gemeinschaftlichen Studien heranwuchsen und einen Bund der Freundschaft für das ganze Leben schlossen? Ja, die dauerhaftesten Freundschaften, die auf Schulen geschlossen wurden, gingen von dem wissenschaftlichen Geiste aus, der auf denselben herrschte, und man könnte wol behaupten,

daß je mehr Freundschaften im wahren Sinne des Wortes auf Schulen geschlossen werden, ein desto regerer wissenschaftlicher Geist auf denselben herrsche.

O, daß doch ein solcher Geist auch auf dieser Lehranstalt seinen heilsamen Einfluß immer mehr äußere! Daß doch Jeder von euch, geliebte Schüler, am Schlusse des Halbjahres sich gelobe, so viel an ihm ist, dazu beizutragen, daß jener Geist, verbunden mit strenger Sittlichkeit, auf alle Zöglinge dieser Anstalt übergehe und der allgemein herrschende werde! — Wer sich am Schlusse der Schullaufbahn sagen kann, daß dieß von ihm geschehen sei, daß er seinen Mitschülern in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht mit einem guten Beispiele voranging, der kann mit ruhigem und zufriedenem Herzen auf sein Schulleben zurücksehen und wird noch in den spätesten Jahren in der Erinnerung an dasselbe Freude und Genuß finden. Möge dieß zunächst von Euch gelten, geliebte Jünglinge, die Ihr heute zum letzten Male in dem Kreise Eurer Lehrer und Mitschüler erscheint, und für die sich nun die Schranken der Hochschule zum neuen Wettlaufe öffnen werden. Was ich Euch noch an das Herz zu legen habe: was kann es anders sein, als daß auch auf der Universität ein strengsittlicher Geist, verbunden mit dem rechten Sinne für die Wissenschaften Euer, Eigenthum bleibe! Wird dieß der Fall sein, dann werdet Ihr den Gefahren, die Euch auf der neuen Laufbahn bei Euren Studien und sonst erwarten dürften, glücklich entgehen. Dazu verhelfe Euch Gott! Sein guter Geist führe Euch auf ebener Bahn! — (Entlassung der Abgehenden und Einhändigung der Maturitätszeugnisse).

[illegible] der Schule, von der Zeit her, wo sie sich als Knaben [illegible] pel der Wissenschaften zusammenfanden und [illegible] Studien heraustraten und einen Bund der Freundschaft [illegible] Leben schlossen? Ja, die dauerhaftesten Freundschaften, die auf Schulen geschlossen wurden, gingen von dem wissenschaftlichen Geiste aus, der auf denselben herrschte, und man könnte wol behaupten,

III.

Reden

zur Vorbereitung auf die heilige Abendmahlsfeier.

XV.

Wie der Segen des heiligen Abendmahls vornehmlich von der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß abhängt.

An dem Tempel zu Delphi befand sich die berühmte Aufschrift: Erkenne dich selbst! Wer auch der Weise gewesen sein mag, von dem der Ausspruch herrührt, Chilon oder Solon oder Thales, er war ein Mann, dessen Einsicht und Verstand noch nach Jahrtausenden Anerkennung und Bewunderung verdient. Nachdem freilich der Gedanke, der in dem Spruche ausgedrückt ist, gleichsam Gemeingut geworden ist und überall vernommen wird, wohin nur Lehre und Unterricht selbst in den dürftigsten Umrissen gedrungen sind: so scheint er wol Manchem nichts Neues und Außerordentliches, nicht so etwas Wichtiges und Bedeutendes zu enthalten, daß er nicht in dem Kopfe jedes gewöhnlichen Menschen noch täglich entspringen könnte. Wie ihn aber das Alterthum ansah, wie dieses gleichsam von der Wucht und Schwere desselben getroffen wurde, als er sich ihm in Worten darstellte, das geht daraus hervor, daß man ihn dem Delphischen Gotte zuschrieb, wie dieß von Cicero in einer Stelle seiner Schrift über die Gesetze*)

*) Cic. de Legg. 1, 22.

bemerkt wird. Unter allen Weisen des Alterthums aber wendete keiner das Apophthegma: Erkenne dich selbst! bei seinem Unterrichte öfter und lieber an, als der weiseste von allen, nämlich Sokrates. Wie macht er namentlich nicht in der herrlichen, im 2. Cap. des 4. B. der Memorabilien des Xenophon enthaltenen Unterredung mit dem Jüngling Euthydemus, der von seinen Kenntnissen eine sehr hohe Meinung hatte und zuletzt eingestehen mußte, daß er geradezu nichts, nichts Rechtes und Ordentliches wisse, von dem Spruche: Erkenne dich selbst! den wirksamsten und heilsamsten Gebrauch. Der große Mann erkannte nämlich, daß alle wahre Weisheit und Tugend, alle Sittlichkeit und Religiosität in der Selbsterkenntniß ihren Anfangs- und Endpunkt, ihren Grund und Boden habe, daß man, um ein tüchtiger Bürger, Staatsmann, Feldherr, um überhaupt ein tüchtiger und vollkommener Mensch zu werden, vor Allem sich selbst müsse kennen lernen; mit dieser Kunst müsse man anfangen, und da sie allerdings von allen Künsten die schwerste sei, so müsse man sie immerfort üben und dürfe nie glauben, in ihr auszulernen. Wehe dem aber, der sich um sie gar nicht bekümmert, oder der sie zu spät ergreift, dem das „Erkenne dich selbst!" erst dann auf die Seele fällt, wenn er eben durch den Mangel an Selbsterkenntniß sich und vielleicht auch Andere unglücklich gemacht hat! So ging es, wie diejenigen wissen werden, welche die wahrhaft ergreifende Schilderung in Xenophon's Cyropädie *) gelesen haben, dem unglücklichen Krösus dem Könige Cyrus gegenüber.

Wenn nun schon die Weisen der vorchristlichen Zeit die Wichtigkeit der Selbsterkenntniß erkannten, so darf es um so weniger befremden, daß auch das Christenthum, welches namentlich auch in seinem ethischen Theile über allen philosophischen Systemen des Alterthums steht und dieselben an Reinheit und Vollkommenheit weit übertrifft, bei allen seinen Bekennern Selbsterkenntniß, die ohne Selbstprüfung nicht möglich ist, als nothwendige Bedingung der Besse-

*) Xen. Cyrop. VII, 2, 15 ff.

rung des Sinnes und Wandels voraussetzt und von ihnen ohne Unterschied verlangt. Spricht dafür nicht folgender Umstand auf das Deutlichste? Als der Vorläufer Christi, Johannes, in der Wüste des jüdischen Landes auftrat und predigte, so war das erste Wort, mit welchem er auf Christum, ehe noch dieser sein Lehramt antrat, und auf die neue Ordnung der Dinge aufmerksam machte und vorbereitete: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbei gekommen!" *) d. h. ändert und bessert euch und zu dem Ende lerne sich Jeder vor Allem selbst kennen, denn das Himmelreich, die Veranstaltung Gottes, die Menschen durch Christum selig zu machen, tritt ins Leben. Offenbar setzte also Johannes die Sinnesänderung, die von der Selbsterkenntniß ausgeht und abhängt, in die engste Verbindung mit dem Himmel- oder Gottesreiche; weil dieses nahe herbei gekommen, so sollen die Menschen vor allen Dingen in sich gehen, ihren ganzen sittlichen Zustand prüfen und sich bessern; sie sollen, wie Johannes sagt, Buße thun, weil sie ohne Buße und Besserung der Wohlthaten und Segnungen des Christenthums nicht theilhaftig werden. Und nachdem nun Christus selbst aufgetreten war und anfing mit dem heiligen Geiste und mit Feuer zu taufen, wie Johannes mit Wasser zur Buße getauft hatte: zeigte es sich da nicht, wie nur derjenige ein ächter Anhänger des Christenthums werden konnte, der sich zu einer gänzlichen Umänderung seines Innern entschloß, der den alten Menschen mit seinen Werken auszog und eine neue Creatur wurde? Wie oft ist nicht gerade unter diesem Bilde des alten und neuen Menschen in den neutestamentlichen Schriften von jener geistigen Wiedergeburt die Rede, ohne die Niemand Christi Geist und Sinn empfängt. Nur der wohnet in Christo und Christus in ihm, mit dem jene Veränderung vorgegangen ist. Wenn aber dieß Lehre der Schrift ist, wie es der Fall ist, und wie z. B. aus 2 Cor. 5, 17 hervorgeht, wo es heißt: „Darum, ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Creatur; das Alte ist vergangen, siehe, es ist Alles neu geworden", so leuchtet

*) Matth. 3, 2.

die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß von selbst ein. Denn wie kann Jemand, um das biblische Bild fest zu halten, den alten Menschen ausziehen, also die alten Fehler, Thorheiten und Laster ablegen, der sich nicht prüft und folglich nicht kennt? der also nicht weiß, wie es mit ihm steht, und was an ihm anders und besser werden muß, dem sein Inneres eine wahre terra incognita ist? Ohne Selbstprüfung und Selbsterkenntniß giebt es also keinen Anfang und keinen Fortschritt im Christenthum! Hieraus folgt, daß der wahre Christ sich immer von neuem prüfen und sich immer besser und genauer kennen zu lernen bemüht sein wird. Doch giebt es Fälle, wo er die Pflicht der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß doppelt empfinden und wo ihm dieselbe durch das Christenthum selbst noch ganz besonders aufgelegt wird.

Ein solcher Fall ist jetzt für euch eingetreten, geliebte Schüler, die ihr morgen in Gesellschaft eurer Lehrer die heilige Abendmahlsfeier begehen wollet.

Ich glaube daher, diese der frommen Sammlung und Vorbereitung eurer Herzen gewidmete Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich euch zu zeigen suche:

Wie der Segen des heiligen Abendmahls vornehmlich von der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß abhängt.

I.

Daß das Christenthum selbst den Theilnehmern an dem heiligen Abendmahle die Pflicht auflegt, sich vor dem Genusse desselben zu prüfen und kennen zu lernen, ist euch allen aus dem Unterrichte in der christlichen Religion bekannt. Die wichtige Stelle, in welcher diese Pflicht ausdrücklich eingeschärft wird, findet sich im 1. Br. an die Cor., wo es Cap. 11, v. 28—29 heißt: „Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelche. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht, damit, daß er

nicht unterscheidet den Leib des Herrn.“ Offenbar wird hier zugleich angedeutet, daß wer diese Prüfung nicht anstellt, das heilige Mahl unwürdig genießt und keinen Segen und Gewinn von ihm hat, vielmehr sich Schuld und Strafe zuzieht. Keinen Segen also wird derjenige von der Feier des heiligen Abendmahls haben, der an ihr Theil nimmt, ohne sich zu prüfen! Ganz natürlich; weil eben jener Segen auf der Selbstprüfung beruht und von ihr abhängt.

II.

In wiefern dieß nun der Fall ist, will ich in der Kürze nachzuweisen suchen.

Wir feiern das heilige Abendmahl zum Andenken an den Tod Jesu. Jesus aber starb um unsrer Missethat willen und versöhnte durch seinen Tod die sündige Welt mit Gott. Sonach ist sein Tod ein Versöhnungstod, und indem wir das Andenken an ihn im heiligen Abendmahle erneuern, sollen wir uns der Vergebung unsrer Sünden um Christi willen getrösten und in dem geweihten Brote und Weine die Unterpfänder der göttlichen Gnade erkennen. Wie kann aber dieser größte Segen der heiligen Abendmahlsfeier über denjenigen kommen, der das Bedürfniß der Sündenvergebung nicht fühlt? Dieses Bedürfniß aber wird allerdings der nicht fühlen, der sich nicht prüft, sich nicht kennt. Er hegt ja den Wahn, daß es mit ihm in sittlicher Hinsicht auf das Beste stehe, wenn er auch schon tief gesunken ist, und daß seine Fehler, wenn er anders noch zugiebt, daß er solche habe, kaum der Rede werth, ja wol gar sehr natürlich seien, da kein Mensch ohne Fehler gefunden werde, und da sie ihren Grund im Temperamente, in der natürlichen Beschaffenheit des Körpers, im Blute haben, wenn auch diese Fehler die gröbsten Untugenden sind, die einen hohen Grad innerer Verdorbenheit verrathen. Da er sich nie ernstlich und unparteiisch prüft, so bleibt ihm nun auch der wahre Zustand seines Herzens unbekannt. Mag dieses Herz ein noch so „trotzig und verzagt Ding

sein," wie es beim Propheten Jeremias*) genannt wird: er weiß es nicht, denn er hat nie auch nur versucht, dasselbe zu ergründen; mögen sich in seiner Brust noch so unreine Begierden, Hoffnungen und Wünsche regen, mag sein Inneres noch so voll sein von Selbstsucht, Stolz und Eitelkeit und noch so leer an wahrer Liebe, Bescheidenheit und Demuth: er hat von dem Allen keine Ahnung, weil er nie einen forschenden Blick in sein Inneres warf. Da er vielleicht wenigstens äußerlich und vor der Welt Sitte und Anstand beobachtet und den Schein der Tugend zu erhalten sucht, so glaubt er nun auch, daß er der wirklich sei, der er zu sein scheint, und sagt sich in Folge dieser Selbsttäuschung nicht, daß er „ein übertünchtes Grab ist, auswendig hübsch, aber inwendig voller Unflath." **) Wie mag nun ein solcher Mensch, der mit sich selbst so ganz unbekannt ist und der zwar wol den Splitter in seines Bruders Auge sehen mag, aber den Balken im eignen Auge nicht gewahr wird, das Bedürfniß der Sündenvergebung empfinden? Da er sein sittliches Verderben nicht erkennt, so kann er es auch nicht bereuen, nicht Angst und Unruhe in seinem Gewissen darüber empfinden, und da er es nicht bereuet, so wird er nun auch nicht in dem heiligen Abendmahle den Trost der Sündenvergebung suchen und Gott bitten, daß er ihm gnädig und barmherzig sein wolle. Für ihn geht daher der wahre Zweck und der größte Segen der heiligen Abendmahlsfeier verloren, denn er begeht diese Feier mit einem unbußfertigen Herzen. So sehet ihr denn, geliebte Jünglinge, in wiefern von der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß der Segen der heiligen Abendmahlsfeier abhängt: in sofern also, als derjenige, der sich nicht prüft und kennen zu lernen sucht, auch nicht zum Bewußtsein seiner Sündenschuld gelangt, derjenige aber, der nicht zu solchem Bewußtsein gelangt, auch nicht das Bedürfniß der Sündenvergebung und das Verlangen nach ihr empfindet, welches eben in dem heiligen Abendmahle gestillt werden soll; beides hängt wie Grund und Folge mit einander zusammen.

---

*) Jer. 17, 9.

**) Matth. 23, 27.

Muß sich denn aber Jeder, der sich prüft, auch für schuldig und sündhaft halten? Die heilige Schrift, deren Lehre uns über Alles, über alle Meinungen und Satzungen der Menschen, gehen muß, antwortet auch hierauf. „Wir fehlen alle, heißt es in ihr,*) mannichfaltiglich“ und ein ander Mal „Wer kann merken, wie oft er fehlt?“**) Ferner heißt es im Br. Pauli an die Römer (3, 23): „Es ist hier kein Unterschied; sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhms, den sie an Gott haben sollten“, und schon im Alten Testamente***) steht ausdrücklich: „Es ist kein Mensch, der nicht sündiget.“ Hieraus folgt denn von selbst, daß auch Jeder das Bedürfniß der Sündenvergebung fühlen muß. Wie sehr auch die vorchristliche, die heidnische Welt jenes Bedürfniß empfand, das zeigen die Opfer, die man zur Besänftigung und Versöhnung der Götter darbrachte. Mit dem Eintritte Jesu aber in die Welt sollte das Opferwesen aufhören. Er sollte als ein Hoherpriester, wie keiner vor ihm, dadurch, daß er sich selbst opferte, auf immer Versöhnung mit Gott, Vergebung und ewige Seligkeit zu Wege bringen; sein Tod sollte von nun an die Quelle werden, aus welcher jeder gläubige Christ den Trost der Vergebung seiner Sünden schöpfen könnte. Da aber Christus das heilige Abendmahl zum Andenken an seinen Tod eingesetzt hat, so folgt hieraus, daß jener Trost in einer würdigen Feier dieses Mahles zu suchen ist.

Möge derselbe auch euch, geliebte Jünglinge, zu Theil werden, wenn ihr euch morgen dem Tische des Herrn nahet. Bedürfen aber werdet auch ihr dieses Trostes, weil auch ihr bei einer ernsten Prüfung euch sagen müsset, das ihr gefehlt habt mannichfaltiglich. Fraget euch nur, ob eure Gedanken immer so rein und unschuldig, eure Worte so wahr und zuverlässig, eure Werke so gut und fromm waren, daß ihr vor Gott, der auch in das Verborgene sieht, bestehen könntet, wenn er euch vielleicht plötzlich aus dieser Welt ab-

---

*) Jac. 3, 2.

**) Ps. 19, 13.

***) 1 Kön. 8, 46.

riefe und ihr nun Rechenschaft geben solltet dem, „der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten.“ Gehet euer ganzes Leben durch, prüfet alle Verhältnisse, in denen ihr zu euren Eltern, Lehrern, Mitschülern, Freunden und übrigen Mitmenschen stehet, und fraget euch, ob ihr immer so handeltet, wie es recht war vor göttlichem und menschlichem Gesetz, ob ihr immer eure Pflichten in ihrem ganzen Umfange erfülltet. Fasset namentlich das Verhältniß recht ins Auge, in welchem ihr als Schüler zur Schule und zu euern Lehrern stehet. Schon im Briefe an die Hebräer *) heißt es: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen, auf daß sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das ist euch nicht gut.“ Thatet ihr das immer, und mit welchem Herzen thatet ihr es? Denn es kann ja wol ein Schüler seinen Lehrern folgen, aber er folgt ihnen mit widerspenstigem Herzen, mit unfreundlichem und mürrischem Sinne, nur um Strafen und Vorwürfen zu entgehen. Die Schule verlangte ferner von euch eine treue und gewissenhafte Benutzung des Unterrichts, einen anhaltenden und angestrengten Fleiß, einen reinen und unbescholtenen Wandel. Habt ihr dieser Forderung immer entsprochen, und, wenn es der Fall war, geschah es auch immer aus dem rechten Grunde, aus reiner Liebe zur Pflicht, aus frommer Scheu vor Gott und seinem heiligen Willen? Waret ihr auch unbeobachtet und in eurem Innern das, was ihr vor den Augen Anderer und äußerlich zu sein schienet? Waret ihr unter einander in euren Reden und Handlungen immer auf das Schickliche und Ehrbare, das Schöne und Gute bedacht? Wenn ihr diese und andere Fragen an euch richtet, dann werdet ihr inne werden, wie oft ihr fehltet, irrtet, sündigtet, und werdet Gott bitten müssen, daß er euch vergebe eure Schuld und nicht mit euch ins Gericht gehe, daß er euch vielmehr begnadige, wie er alle begnadigen will, die an Jesum Christum glauben, ihre Sünden bekennen und bereuen und den Vorsatz der Besserung fassen und

*) Hebr. 13, 17.

ausführen. Die Unterpfänder dieser Begnadigung erhält der Christ im heiligen Abendmahle, weßhalb die Feier desselben von so großem, so unaussprechlichem Segen ist. Dieser Segen komme morgen über euch, über uns alle, die wir an der Feier Theil nehmen werden. Und er wird über uns kommen, wenn wir nur das thun, wovon er abhängt und wovon unser Nachdenken in dieser Stunde ausgegangen ist, wenn wir uns nämlich vorher prüfen und kennen zu lernen suchen. Dazu verhelfe uns Gott um seiner ewigen Güte willen! Amen.

XVI.

Was sollen wir an uns prüfen, ehe wir das heilige Abendmahl feiern?

Der Segen der heiligen Abendmahlsfeier, zu der wir morgen in dem Tempel des Herrn zusammenkommen werden, beruht auf den Wirkungen, welche dieselbe in den Gemüthern der Theilnehmer hervorbringt. Geht die Feier ohne Wirkung, ohne irgend eine Spur in dem Herzen der Feiernden zurückgelassen zu haben, vorüber; bleiben die Theilnehmer nach der Feier, was sie vor derselben waren, schwach in ihrem Glauben, unvollkommen in ihrer Liebe, unsicher in ihrer Hoffnung: so kann man auch von einer solchen Feier nicht sagen, daß sie Segen gebracht habe; je größer aber und je nachhaltiger die Wirkungen, desto größer der Segen! Wovon aber die Wirkungen abhängen, das ist leicht einzusehen: jedenfalls von der Art und Weise, wie die Feier begangen wird und zwar nicht äußerlich, sondern innerlich, also von dem Geiste, der die Theilnehmer an der Feier beherrscht, und von der Stimmung, in der sie sich dem Tische des Herrn nahen. Wenn jener Geist ein irreligiöser und unchristlicher, ein ungläubiger und liebloser, ein leichtfertiger und weltlicher ist, wenn die Stimmung keinen Ernst und keine Andacht verräth, hervorgegangen aus dem Nachdenken

über den Zweck und die Bestimmung des heiligen Abendmahls und aus unparteiischer und strenger Selbstprüfung: wie lassen sich da segensreiche und heilsame Wirkungen der heiligen Abendmahlsfeier erwarten? Alles kommt ja darauf an, wie die letztere begangen wird, nicht darauf, daß sie nur begangen werde; es verriethe eine abergläubische Denkart, wenn man an die Feier des heiligen Abendmahls, als solche, gewisse nothwendige und natürliche Wirkungen knüpfen und wenn man nicht vielmehr die Sache so ansehen wollte, daß die heilige Abendmahlsfeier Alles erst durch die Art und Weise wird, wie sie der Christ unter Gottes Beistand begeht. Ihre Segnungen können also nur dem zu Theil werden, der für dieselben empfänglich ist, der durch stilles Eingehen in sich selbst, durch Nachdenken und Prüfen, durch Wachen und Beten sich auf die wichtige und heilige Handlung gehörig vorbereitet hat. Das Christenthum selbst verlangt eine solche Vorbereitung, denn es heißt ausdrücklich: „Der Mensch prüfe aber sich selbst und also esse er von diesem Brote und trinke von diesem Kelch; denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht" *). Offenbar wird der würdige, also rechte Genuß des heiligen Mahls von der Prüfung abhängig gemacht, die wir vor der Feier desselben mit uns selbst anstellen sollen. Ich glaube daher, diese Stunde, welche der Vorbereitung eurer Herzen auf die morgende heilige Abendmahlsfeier gewidmet sein soll, nicht besser anwenden zu können, als wenn ich euer weiteres Nachdenken eben auf jene Selbstprüfung lenke und in der Kürze zeige, worauf sich dieselbe hauptsächlich erstrecken muß.

Was sollen wir an uns prüfen, ehe wir das heilige Abendmahl feiern? Diese Frage und ihre Beantwortung sei der Gegenstand unseres ferneren gemeinschaftlichen Nachdenkens.

Auf jeden Fall wird unsre Selbstprüfung von dreifacher Art sein müssen. Wir werden uns nämlich prüfen müssen

---

*) 1 Cor. 11, 28—29.

1) in Beziehung auf Christum, dessen Andenken wir in dem heiligen Abendmahle erneuern;

2) in Beziehung auf Gott, der uns durch Christum zu sich ziehen und mit sich versöhnen will;

3) in Beziehung auf alle diejenigen, mit denen wir uns zum Genusse des heiligen Abendmahls vereinigen.

Unsere Selbstprüfung wird sich also erstrecken müssen auf unsern Glauben an Christum, auf unser Vertrauen zu Gott und auf unsre Liebe zu unsern Nebenmenschen.

I.

Da Christus der Stifter des heiligen Abendmahls ist und gewollt hat, daß wir dasselbe zum Andenken an ihn, an seinen Tod und sein Verdienst, feiern sollen, so ist es wol natürlich, daß wir uns vor Allem in Beziehung auf ihn zu prüfen haben. Ohne diese Prüfung angestellt zu haben, kann Niemand der Segnungen des heiligen Abendmahls theilhaftig werden. Oder sind nicht diese Segnungen von dem Glauben an Christum abhängig? Sollte es, um derselben theilhaftig zu werden, einerlei sein, wie wir von Christo denken, ob wir an ihn glauben, oder nicht glauben? Dann hörte ja das heilige Abendmahl auf, überhaupt ein christlicher Ritus zu sein, und Jeder von jedem Glaubensbekenntnisse könnte an ihm Theil nehmen! Vor Allem werden wir uns also fragen müssen, mit welchem Rechte wir Christi Namen führen, ob wir auch zu seinen wahren Bekennern und Nachfolgern gehören, so daß wir bereit wären, unser Bekenntniß unerschrocken vor aller Welt darzulegen und, wie einst Stephanus und nach ihm Tausende thaten, selbst mit dem Tode zu besiegeln. Eine solche Prüfung unsres Glaubens an Christum und seine Lehre werden wir um so mehr anstellen müssen, da gerade in unsrer Zeit viele in dem Schooße der christlichen Kirche nach Christus und seinem Evangelium wenig fragen, und ihr Glaube an die Lehren und Verhei-

gungen des Christenthums auf sehr schwachen Füßen ruht. Haben doch Einige in ihrem Aberwitz geradezu erklärt, daß sich das Christenthum überlebt habe, und daß wir im Besitz einer Philosophie, wie sie noch kein Zeitalter aufzuweisen habe, des Evangeliums entbehren können, und sind doch Andere in ihren hyperkritischen Forschungen dahin gekommen, daß sie die Erzählungen von Christo und seinem Leben für Mythen und Fabeln ausgegeben haben. Wer denkt hierbei nicht an die Juden und Griechen, denen einst, wie wir aus dem 1. Br. an die Corinther sehen, die Predigt vom Gekreuzigten ein Aergerniß und eine Thorheit war. Ja, auch jetzt noch ist sie das vielen und nicht bloß Nichtchristen, was weniger befremden darf, also Juden, Mahomedanern und Heiden, sondern selbst solchen, die für Christen gehalten sein wollen, obwol sie es in ihrem Innern nicht sind, und oft auch schon ihr äußeres Leben keine Spur von dem Bekenntnisse Christi an sich trägt. Unter solchen Umständen ist es doppelt Pflicht, daß Jeder, zumal wenn er in seinen Ansichten und Grundsätzen noch nicht fest ist und sich nur allzu leicht „wägen und wiegen läßt von allerlei Wind der Lehre,“ seinen Glauben an Christum namentlich vor der Feier des heiligen Abendmahls prüft und sich fragt, ob er auch Christo mit ganzer Seele ergeben ist und durch ihn, den Mittler zwischen Gott und den Menschen, hier und dort selig zu werden hofft. Denn wenn wir nicht in ihm unser Heil suchen, nicht glauben, daß er auch für uns gelebt und gelitten hat: so muß auch das von ihm zum Andenken an seinen Tod und dessen wohlthätige Folgen eingesetzte heilige Abendmahl für uns ohne Wirkung und ohne Bedeutung sein.

II.

Das Zweite, worauf sich unsre Selbstprüfung erstrecken muß, ist unser Vertrauen zu Gott. Wie wir uns in Beziehung auf Christum, so haben wir uns ferner in Beziehung auf Gott zu prüfen, der uns durch Christum zu sich ziehen und mit sich versöhnen will.

Wenn sich der Mensch Gott, dem Heiligen und Gerechten, gegenüber denkt, so muß er sich sündig und strafbar fühlen. Aus diesem Gefühle haben wir uns das Verlangen des Menschen zu erklären, die erzürnte Gottheit durch Gaben und Opfer zu besänftigen und mit sich zu versöhnen. Durch das ganze Alterthum zieht sich daher die Verehrung der Götter durch Opfer; überall, bei den aufgeklärtesten, wie bei den rohsten Völkern, ist das Opferwesen ein Hauptstück des religiösen Cultus; nicht nur um den Göttern zu danken, sondern hauptsächlich auch um ihren Zorn wegen begangener Sünden und Missethaten abzuwenden und den Frieden mit ihnen wieder herzustellen, opfern Griechen und Römer und erbauen Tempel und Altäre; und selbst bei dem Volke, das unter allen Völkern des Alterthums die reinsten und würdigsten Vorstellungen von Gott und dem Verhältnisse des Menschen zu Gott hatte, bei den monotheistischen Juden, finden wir Opfer und Priester. Um nun dem Opferwesen für immer ein Ende zu machen und den Menschen die Ansicht zu benehmen, daß man, um sich der Gnade Gottes zu versichern, ihm Gaben und Geschenke darbringen müsse, ging Christus in den Tod und versöhnte die Welt mit Gott, also daß es nun keines Opfers mehr bedarf und die Menschheit an ihm einen Hohenpriester hat, „der, wie es im Hebräer-Briefe heißt, nicht eingegangen ist in das Heilige, so mit Händen gemacht ist, sondern in den Himmel selbst, um zu erscheinen vor dem Angesichte Gottes für uns." Nicht also, um nur die Wahrheit seiner Lehre zu bekräftigen, starb Christus; sein Tod ist nicht bloß ein Märtyrertod, wie ihn Tausende nach ihm starben; nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Schrift ist er zugleich ein Opfer- und Versöhnungstod; und nicht als Lehrer nur lassen die neutestamentlichen Schriftsteller Christum erscheinen, der etwa nur eine reinere Sittenlehre gepredigt habe, als Sokrates und andere weise Männer vor ihm, sondern zugleich als den, „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich Vergebung der Sünde." Daher wird er bald Hoherpriester, wie wir eben sahen, bald Mittler und Fürsprecher genannt. Wenn wir nun in dem heiligen Abendmahle das Andenken

an den Tod Jesu feiern, so werden wir uns vornehmlich auch prüfen müssen, ob wir das rechte Vertrauen zu Gott in sofern haben, als wir mit Zuversicht glauben, daß er auch uns um des unschuldigen und bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi willen unsre Schuld vergeben und uns zu Gnaden annehmen wolle. Denn ohne dieses Vertrauen, ohne diesen Glauben können wir auch des Segens der heiligen Abendmahlsfeier nicht theilhaftig werden. Soll doch diese Feier uns vornehmlich im Glauben an Gottes verzeihende Vatergüte stärken, sollen wir doch in dem geweihten Brote und Weine die Unterpfänder seiner Gnade und Liebe vertrauensvoll hinnehmen: wie ist dieß aber möglich, wenn wir überhaupt keinen Glauben und kein Vertrauen haben! Nur dem, der glaubt und vertraut, kann der Tod Jesu in dem heiligen Abendmahle zu gute kommen.

III.

Das Dritte endlich, in Beziehung worauf wir uns zu prüfen haben, ehe wir die heilige Abendmahlsfeier begehen, ist unsre Liebe zu unsren Nebenmenschen.

Wie wir durch die Feier des heiligen Abendmahls mit Christo und durch Christum mit Gott, so kommen wir auch mit allen denen in die engste Verbindung, mit denen wir dieses Mahl gemeinschaftlich feiern, und es soll unsre Abendmahlsfeier eben so sehr ein Bekenntniß unsrer Liebe zu unsren Nebenmenschen, als unsres Glaubens an Christum und unsres Vertrauens zu Gott sein. Daß dieses von jeher für einen Hauptzweck der Abendmahlsfeier gegolten hat, geht schon daraus hervor, daß man das heilige Mahl auch ein Liebesmahl genannt hat. Wir sollen uns am Tische des Herrn als die Glieder eines Hauptes, nämlich Christi, und als die Kinder eines Vaters im Himmel betrachten, und als Miterlös'te und Miterben Christi sollen wir uns brüderlich die Hand reichen und alles das vergessen, was sonst die Menschen im Leben trennt. Wenn wir aber das sollen, werden wir uns dann nicht

vorher prüfen müssen, ob wir auch die rechte Gesinnung zu solchem Liebesmahle mitbringen? Denn wie kann Jemand ein Bekenntniß seiner Liebe ablegen oder durch die heilige Abendmahlsfeier in dieser Liebe bestärkt und befestigt werden, dessen Herz von derselben nichts weiß, oder der wol gar Gesinnungen hegt, welche mit der Liebe im geraden Widerspruche stehen? der also vielleicht Haß und Bitterkeit, Groll und Feindschaft in seinem Busen nährt? würde er nicht Christum vielmehr verläugnen, als bekennen? denn giebt es denn überhaupt etwas Unchristlicheres, als ein liebloses und unversöhnliches Herz? Und mit einem solchen Herzen wolltest du das Andenken an ihn erneuern, der aus Liebe sogar das Leben ließ für die Brüder, wolltest eine Handlung begehen, die dich an die höchste Liebe, an Gottes Liebe, erinnern muß?

So prüfet denn also, Geliebte, ehe ihr euch dem Tische des Herrn nahet, erstlich euren Glauben an Christum! Fraget euch, ob ihr ihm mit ganzer Seele ergeben seid, ob es euch ein rechter Ernst ist, seinen Fußtapfen nachzufolgen und ihm an Reinheit und Unschuld des Herzens und Lebens immer ähnlicher zu werden! Prüfet euch ferner in Hinsicht eures Vertrauens zu Gott! Fraget euch, ob ihr die innige und feste Ueberzeugung habet, daß Gott nicht mit euch ins Gericht gehen werde, wenn ihr eure Sünden und Schwachheiten ernstlich bereuet, an Jesum Christum glaubet und den festen Vorsatz der Besserung habet! Prüfet euch endlich in Hinsicht eurer Liebe zu euren Nebenmenschen! Fraget euch also, wie ihr namentlich denen, mit denen ihr in dem engsten Verhältnisse stehet, euren Eltern und Angehörigen, euren Lehrern und Vorgesetzten ihre Liebe und Fürsorge, ihre Treue und Ergebenheit bisher vergaltet; ob ihr ihnen immer allen Kummer und Verdruß erspartet und nur darauf bedacht waret, ihnen durch eure Sitten, durch euern Fleiß und eure Kenntnisse Freude zu machen! Fraget euch ferner, wie euer Betragen gegen einander, im Verhältniß zu euren Mitschülern war; ob ihr immer einander mit Achtung, welche allein die Quelle wahrer Freundschaft ist, zuvorkamet und ob ihr immer eine verträgliche Gesinnung und einen versöhnlichen Charakter zeigtet!

Solltet ihr nun bei dieser Prüfung eurer Liebe, sowie eures Glaubens an Christum und eures Vertrauens zu Gott euch selbst sagen müssen, daß euch noch viel zur Vollkommenheit fehle und ihr noch lange nicht das Vorbild erreicht habet, das euch Christus gelassen hat: o, so fasset den ernsten und festen Vorsatz, euch diesem Vorbilde mehr, als bisher zu nähern und täglich vollkommner zu werden! Dann werdet ihr das heilige Abendmahl würdig feiern, und der Segen desselben wird nicht ausbleiben. Das gebe Gott um Christi, unsres Herrn und Heilandes, willen! Amen.

XVII.

Von dem Frieden mit Gott.

Wenn es schon traurig ist, mit der Welt in Unfrieden zu leben, so ist doch ein noch weit größeres Unglück der Unfriede mit Gott. Mit der Welt in Frieden zu leben, ist dem Menschen oft bei den friedlichsten Gesinnungen nicht möglich; je besser und verständiger Jemand ist, desto schwerer gerade wird es für ihn sein, mit der Welt, der verdorbenen und thörichten Welt, Frieden zu halten; denn wird nicht der weise und verständige Mensch oft mißbilligen und tadeln müssen, was die Welt gut heißt und lobt? wird er nicht in seinen Ansichten und Grundsätzen, in seinem ganzen Thun und Denken von der Welt oft ganz und gar abweichen und sich gegen dieselbe erklären müssen? Wo aber keine Uebereinstimmung der Gesinnung und des Lebens Statt findet, da herrscht auch kein Friede. Die Geschichte ist reich an Beispielen, die das Gesagte bestätigen. Wem fallen nicht Namen der vortrefflichsten Männer ein, deren ganzes Leben ein fortgesetzter Kampf mit der Welt, der bösen, der entarteten Welt, war? Darf ich euch an Sokrates erinnern, der ein Märtyrer der Wahrheit ward, weil ihm die Wahrheit mehr galt, als aller Friede mit der Welt, der verkehrten Welt,

in der er lebte? Darf ich euch ferner an Demosthenes und Cicero erinnern, die den Edelsten und Vortrefflichsten ihres Geschlechts beigezählt werden müssen und die ebenfalls in dem Kampfe mit der Welt untergingen? Doch nicht nur einzelne Griechen und Römer lassen sich hier anführen. Wem fällt nicht die ganze ehrwürdige Schule ein, deren berühmter Stifter Zeno aus Cittium war? Wenn die Anhänger dieser Schule — die Stoiker — behaupteten, die Tugend sei das höchste Gut und sie reiche zu einem glücklichen Leben hin: in welchen Widerspruch mochten sie dadurch mit der Welt gerathen, die das höchste Gut in ganz andere Dinge setzt und von dem, was den Menschen glücklich macht, eine ganz andere Ansicht hat! Wenn aber irgend Jemand als Beispiel angeführt zu werden verdient, so ist es der göttliche Stifter unsrer Religion. Auch sein Leben war, wenn das Leben irgend Jemandes, ein Kampf mit der Welt. Wenn er in Ruhe und Frieden mit derselben hätte leben wollen: dann würde er freilich nicht die sittlichen und religiösen Gebrechen seiner Zeit in heiligem Zorne haben strafen und rügen dürfen. Da er dieß aber that, da er das Wehe ausrief über die Pharisäer und vor der falschen Lehre der Sadducäer warnte, so konnte er auch nicht der bittersten Feindschaft dieser religiösen Hauptparteien im jüdischen Volke entgehen.

Wenn es nun aber schon traurig ist, nicht mit der Wel in Frieden zu leben und oftmals nicht leben zu können und zu dürfen, wie dieß gerade bei solchen der Fall ist, die als Reformatoren ihrer Zeit auftreten: so ist es doch ein noch weit größeres Unglück, in Unfrieden zu leben mit Gott, mit ihm, mit dem Jeder in Frieden leben kann und leben soll.

Der Friede mit Gott sei daher der Gegenstand, mit welchem sich unser Nachdenken in dieser der Vorbereitung auf das heilige Abendmahl gewidmeten Stunde beschäftige. Ist doch der Friede mit Gott vorzüglich dasjenige, was wir im heiligen Abendmahle suchen sollen und bei einer würdigen Feier desselben auch finden, und verlangt doch jedes Herz nach diesem Frieden und bedarf desselben, um wahrhaft glücklich zu sein. Ich glaube daher,

daß es nicht leicht einen Gegenstand giebt, der sich mehr dazu eignete, um in dieser Stunde, die der ernsten Sammlung und Vorbereitung eurer Herzen auf die morgende heilige Handlung gewidmet ist, von euch erwogen zu werden.

Zunächst aber wollen wir sehen, worin der Friede mit Gott besteht, und dann uns fragen, wie wir zu ihm gelangen.

I.

Der Friede mit Gott besteht aber ohne Zweifel

1) in der Uebereinstimmung unsres Willens mit dem göttlichen Willen.

Die Vorstellungen, die sich der Mensch von Gott und seinem Verhältnisse zu Gott macht, können nicht anders, als beschränkt und mangelhaft sein; sie werden einen mehr oder weniger anthropomorphistischen Charakter haben, d. h. nach dem verschiedenen Bildungsgrade, den der Mensch in geistiger Hinsicht einnimmt, wird derselbe auch auf Gott und sein Verhältniß zu ihm mehr oder weniger menschliche Begriffe übertragen. So erhaben daher auch Gott über den Menschen und so unabhängig er von ihm ist, so wenig kann doch der Mensch sein Verhältniß zu Gott anders, als unter menschlicher Form und Gestalt sich denken; er wird daher z. B. von Freundschaft oder Feindschaft zwischen Gott und den Menschen sprechen, obwol diese Ausdrücke eigentlich und streng genommen nur zur Bezeichnung menschlicher Verhältnisse dienen können. Wie nun zwischen Menschen Friede und Eintracht herrscht, wenn sie sich in ihren Gesinnungen und Handlungen nicht entgegen sind, und wenn der Eine thut, was der Andere will: so werden wir auch nur dann von dem Menschen sagen können, daß er in Frieden mit Gott lebe, wenn er thut, was Gott will. Die Uebereinstimmung des Willens ist ein nothwendiges Merkmal des Friedens wie zwischen den Menschen, so zwischen Gott und den Menschen. Da nun der Wille Gottes, als des heiligsten und vollkommensten Wesens, unwandelbar auf das Gute gerichtet ist: so wird auch der Wille des Men-

schen diese Richtung nehmen müssen, wenn er mit dem göttlichen Willen übereinstimmen soll. Wer daher das Gute will, weil es Gott will, und dasselbe in allen Fällen und unter allen Bedingungen thut, wer im Innersten überzeugt ist, daß das Wort der heiligen Schrift: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig"*) auch für ihn bindende Kraft hat, und wer daher dieses Wort, so viel er nur kann, an sich zu erfüllen sucht, der wird Frieden haben mit Gott, dem unsichtbaren Oberhaupte einer sittlichen Ordnung der Dinge, gleich wie derjenige, der sich der weltlichen Ordnung unterwirft, Frieden hat mit denen, die zur Aufrechthaltung derselben bestellt sind. Wo aber eine solche Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen nicht Statt findet, wo also der Mensch seinen Willen nicht auf das Gute, sondern vielmehr auf das Böse richtet, das Sittengesetz, das ihm Gott in das Herz geschrieben, nicht anerkennt, sondern aus Leichtsinn oder Verblendung oder Uebermuth hinter sich wirft: da ist der Friede mit Gott gebrochen, denn der Mensch ist von Gott abgefallen und hat sich dem Bösen zugewendet, welches seiner Natur nach der Gegensatz von Gott ist. Kein Wunder daher, daß man schon im Alterthume sich das Böse mit dem Guten im Kampfe dachte; wo aber Kampf ist, da ist kein Friede, und wo kein Friede ist, da herrscht auch nicht Ruhe.

2) Lasset uns daher noch hinzusetzen, daß der Friede mit Gott in der Uebereinstimmung des menschlichen Willens mit dem göttlichen und in der hieraus entspringenden Ruhe und Zufriedenheit des Herzens besteht!

Das größte Glück auf Erden ist ein ruhiges und zufriedenes Herz, denn ohne Ruhe und Zufriedenheit im Herzen ist der Mensch für alle andere Arten des Glückes, für alle Güter und Freuden des Lebens unempfänglich; nichts kann ihn wahrhaft heiter und froh stimmen, nichts wahrhaft glücklich machen, wenn er nicht ruhigen und zufriedenen Herzens ist; mag ihm auch die Sonne des Glückes noch so freundlich lächeln, er wird sich dennoch nicht

*) I Petr. 1, 16.

an ihren Strahlen erwärmen können, da er überhaupt seines Lebens niemals froh wird. Wie ist aber Ruhe und Zufriedenheit des Herzens ohne Frieden mit Gott nur gedenkbar! Mag auch derjenige, in dessen Brust dieser Friede nicht wohnt, dem Anscheine nach ruhig und zufrieden sein: in der That und Wahrheit ist er es gewiß nicht; muß ihn doch sein Gewissen, wenn es nicht schon ganz betäubt und zum Schweigen gebracht ist, anklagen und mit den härtesten Vorwürfen bestürmen, und muß ihn doch sein sittlicher Zustand mit Furcht und Grauen erfüllen, wenn er daran denkt, daß er sich von Gott losgesagt hat und ohne ihn, den treuesten und sichersten Führer, der Ewigkeit entgegen geht. Oeffnete sich das Innere des Bösen und Gottlosen: welchen Anblick würde es gewähren! — den Anblick einer grauenvollen Nacht, in der es stürmt und tobt, alle Elemente im Aufruhr sind, die Furcht und der Schrecken, die Angst und Verzweiflung umherschleichen, kein Sternlein blinkt, kein Lichtstrahl von oben Hülfe und Rettung verspricht. — Wie ganz anders dagegen wird es in dem Herzen dessen aussehen, auf den der Friede mit Gott seine himmlischen Segnungen ausgießt. Sein Inneres würde, wenn es sich öffnete, einer Landschaft gleichen, die am Tage, von dem sanften Lichte der Sonne erwärmt und belebt, das Schauspiel einer geordneten Thätigkeit darbietet und am Abend, wenn das laute Leben des Tages verklungen, ein Bild seliger Ruhe und himmlischen Friedens ist. Denn in ihm ist es ja eben still und ruhig, hell und klar geworden; er ist mit sich, ist mit Gott einig und in dieser Stimmung genießt er eine Ruhe, die ihm nichts in der Welt zu rauben im Stande ist. Mag auch sein äußeres Leben nicht frei bleiben von Unruhe: hat er doch Frieden im Herzen; mögen sich um ihn seine Feinde und Widersacher sammeln zum Angriff auf sein irdisches Glück, auf seine Ehre und seinen guten Namen, auf sein Leben: hat er doch Gott zum Freunde, und ist Gott mit ihm, wer ist wider ihn? Mag er endlich auch in Unglück gerathen: ein Trost bleibt ihm auch in den Nächten der Trübsal, einen Führer hat er auch auf den unwegsamsten und dornenvollsten Pfaden: dieser Trost ist sein

gutes Gewissen, dieser Führer ist Gott, sein Freund und Helfer in aller Noth.

II.

Doch genug von dem, worin der Friede mit Gott besteht. Das Zweite, worauf ich euer Nachdenken richten wollte, war: Wie gelangen wir zum Frieden mit Gott?

Wenn derselbe, wie wir gesehen haben, in der Uebereinstimmung unsres Willens mit dem göttlichen Willen und der hieraus entspringenden Ruhe und Zufriedenheit des Herzens besteht, so werden wir uns nun auch, um zu ihm zu gelangen,

1) in allen Stücken Gott, seinen Gesetzen und Geboten, seinen Schickungen und Fügungen unterwerfen müssen.

a) Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen findet nur da Statt, wo man sich den Geboten und Gesetzen Gottes unterwirft, denn in ihnen ist der göttliche Wille enthalten. Wer daher zum Frieden mit Gott gelangen will, der muß auch vor allen Dingen Gottes Gebote erfüllen, denn darin besteht eben die Uebereinstimmung unseres Willens mit dem göttlichen, daß wir thun, was Gott will. So lange also der Mensch an den Geboten Gottes keine Lust und kein Wohlgefallen hat, sondern sie hasset und übertritt, so lange er glaubt, sich selbst das Gesetz zu sein, und nicht Gott als seinen heiligen Oberherrn und ewigen Richter anerkennt: so lange lebt er auch nicht mit Gott in Frieden. Nur dann wird der Zwiespalt aufhören, wenn er sein Herz von allen Regungen des Trotzes und der Selbstsucht reiniget und Gott zum Opfer darbringt; wenn er ihm mit kindlicher Liebe anhanget und mit jedem Tage mehr an wahrer Frömmigkeit und Tugend zuzunehmen sucht.

b) Aber nicht nur den Geboten und Gesetzen, auch den Schickungen und Fügungen Gottes werden wir uns unterwerfen müssen, wenn wir zum Frieden mit ihm gelangen wollen. „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine

Wege"!*) Läßt er nicht oft geschehen, was nach den beschränkten Ansichten der Menschen nie geschehen durfte, geschehen konnte? Wie oft werden wir, wenn wir die Geschichte und die Schicksale der Völker und Menschen erwägen und betrachten, zu der Frage hingerissen: Herr, warum thatest du das? Warum verschwinden hier blühende Reiche und Städte spurlos von dem Schauplatze der Welt? Warum treffen dort die härtesten Schläge des Schicksals ganze Völker nnd Familien, so daß sie sich nie wieder von ihnen erholen? Warum hat hier der Fromme und Tugendhafte mit Noth und Sorgen zu kämpfen, indeß dort dem Bösen und Gottlosen Alles nach Wunsche geht? Wer sich nun dem Willen Gottes, auch wenn er für ihn unerforschlich ist, in Demuth unterwirft, wer auch das Härteste und Bitterste als eine Schickung und Fügung des Himmels ansieht und in Geduld und ohne Murren erträgt: nur der ist auf dem rechten Wege, um zum Frieden mit Gott zu gelangen. Aber nie wird er in die Brust dessen einziehen, der, wenn es ihm nicht so geht, wie er denkt und wünscht, ungeduldig und unzufrieden wird und mit Gott hadert und rechtet. Wollt ihr daher, geliebte Schüler, zum Frieden mit Gott gelangen: o, so achtet frühzeitig und schon in eurer Jugend auf die Gesetze und Gebote Gottes und unterwerfet euch in Geduld und Demuth seinen Schickungen und Fügungen, wenn dieselben euch auch wunderbar und unbegreiflich erscheinen!

2) Wie möchte aber der Mensch jemals im Stande sein, ganz nach dem Willen Gottes zu handeln, so daß er nie gegen ein Gebot sündigte und nie wider Gott murrete? Würde er dann nicht eben aufhören, ein Mensch, ein schwacher Mensch zu sein, der dem Irrthum und der Sünde unterworfen ist? Ach, „wir fehlen alle, wie die Schrift sagt, mannigfaltiglich**) und „wer kann merken, wie oft er fehlet?"***) Da ist keiner,

---

*) Röm. 11, 33.

**) Jac. 3, 2.

***) Ps. 19, 13.

der sich seiner Tugend vor Gott rühmen dürfte, auch nicht einer. Wird aber der Mensch bei diesem Bewußtsein seiner sittlichen Unvollkommenheit zum wahren Frieden mit Gott jemals gelangen können? Muß nicht auch der frömmste und tugendhafteste Mensch sich gestehen, daß er hinter dem Vorbilde, das ihm Christus gelassen hat, weit zurückbleibt, daß seine Liebe zu Gott und zu Gottes Gesetz nicht so vollkommen, nicht so innig und lebendig ist, als sie es sein sollte und könnte? Und wird nun nicht eben hierdurch sein Friede mit Gott getrübt und gestört werden müssen? Werden nicht Augenblicke kommen, wo sein Herz, wenn er an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit denkt, von Furcht, Zweifel und Unruhe ergriffen wird, und wo aller Friede mit Gott und alle innere Ruhe von ihm gewichen zu sein scheinen? Wer mag den Schmerz, den tiefen, heiligen Seelenschmerz ermessen und ergründen, der sich oft der edelsten und besten Menschen bei dem Gedanken an das, was sie sind und was sie sein sollten, bemächtiget? Es mag ein Schmerz sein, brennender und heftiger, als alle Schmerzen des Körpers! Fragen wir daher: Wie gelangt der Mensch zum Frieden mit Gott? so wird die Antwort nicht hinreichen: Durch Unterwerfung unter Gottes Willen, unter seine Gesetze und Gebote, seine Schickungen und Fügungen; es muß noch eine zweite Antwort folgen; und wer wird sie uns geben? Wer anders, als er, der Anfänger und Vollender unsres Glaubens, Jesus Christus; und er giebt sie uns in der *heiligen Nachtmahlsfeier*, die wir morgen begehen wollen. Denn *diese Feier soll uns ja eben in dem Glauben stärken und befestigen, daß uns Gott unsre Sünden und Vergehungen*, wenn wir sie wahrhaft bereuen und den ernsten Vorsatz der Besserung fassen, *um Christi willen vergeben wolle*. Wie sie solches könne, wird für den keiner Erörterung bedürfen, welcher in dem heiligen Abendmahle das Andenken an den Tod Jesu feiert und an die versöhnende Kraft dieses Todes glaubt. Denn weil eben Christus gestorben ist, um die Welt mit Gott zu versöhnen, so sollen nun auch alle *in dem Tode Jesu*, dessen Andenken wir im *heiligen Abendmahle*

feiern, eine Quelle des Trostes und der Beruhigung wegen ihrer Vergehungen finden, und es soll durch den Genuß desselben der Friede zwischen Gott und den Menschen wieder hergestellt und befestigt werden. In dieser Beziehung heißt ja auch Christus der Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Friedefürst, und die heilige Schrift sagt: „Nun wir denn sind gerecht geworden durch den Glauben: so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christ.“ *) Auf diese Weise sehet ihr, wie vornehmlich der Christ durch eine würdige Feier des heiligen Abendmahls zum Frieden mit Gott gelangen kann und gelangen soll.

Möge dieser Friede auch über uns kommen, wenn wir morgen das heilige Abendmahl feiern und in dem geweihten Brote und Weine die Unterpfänder der göttlichen Gnade empfangen! Die Friedenspalme weht vom Altare; laßt uns sie ergreifen, laßt uns an Gottes Vaterherz sinken! — Amen.

---

*) Röm. 5, 1.

XVIII.

Warum wird das Hauptgebot des Christenthums, die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, von so vielen dahinten gelassen?

Es gehört in der That nur eine geringe Bekanntschaft mit den Lehren und Vorschriften des Christenthums dazu, um zu wissen, daß dasselbe recht eigentlich eine Religion der Liebe ist. Als solche kündigt es sich selbst an; als solche will es von allen seinen Bekennern angesehen sein. Fragen wir nun die Geschichte der christlichen Religion und Kirche, fragen wir die tägliche Erfahrung, ob auch immer jene Ansicht von dem innersten Wesen und dem wahren Charakter des Christenthums, daß es nämlich eine Religion der Liebe sei, geherrscht hat und noch herrscht, so werden wir leider uns gar bald von dem Gegentheile überzeugen müssen. Oder hat denn immer in allen Jahrhunderten der christlichen Kirche das Panier der Liebe geweht und alle Bekenner Christi in Frieden und Eintracht um sich versammelt? O, wenn doch die Geschichte nicht das Gegentheil laut verkündete! Wenn sie doch nicht lehrte, daß nur zu oft die blutige Fahne der Zwietracht, des Hasses und der Verfolgung inmitten der christlichen Kirche sich erhob! Mit Trauer und Wehmuth wendet sich das Auge des Menschenfreundes von so manchen Scenen hinweg, die in dem großen Schauspiele

der Entwickelung des Christenthums vorkommen. Christus selbst, der die Menschen kannte, wie sie sind, sah mit sicherem Blicke voraus, was ganz gegen seine Absicht und im offenbarsten Widerspruche mit dem Wesen seiner Lehre geschehen würde, denn er sagte: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."*) Dieses prophetische Wort hat sich erfüllt und erfüllt sich in einem gewissen Sinne noch täglich. Denn auch in unsrer wegen ihrer Aufklärung und Toleranz so viel gepriesenen Zeit**) sehen wir Christen wegen ihres Glaubens mit Haß und Feindschaft im Herzen einander gegenüber stehen. Doch ist es der Glaube nicht allein, der auch jetzt noch die Menschen trennt; unzähliges Andere drängt sich täglich und stündlich wie zwischen Gott und die Menschen, so zwischen die Menschen selbst und macht, daß die Liebe im Sinne des Christenthums ihre Herrschaft nicht nach allen Seiten hin ausbreiten kann.

Woher dieß komme, warum das Hauptgebot des Christenthums, die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, von so vielen dahinten gelassen wird, diese Frage sollte sich Jeder zu beantworten suchen, der zumal im Begriff ist, das heilige Abendmahl zu feiern. Denn da das letztere ein Liebesmahl ist, so wird auch Jeder, der an diesem Mahle Theil nehmen will, vor Allem sich prüfen müssen, in wie weit er bisher jenes Hauptgebot des Christenthums als solches erkannt hat und demselben in allen Verhältnissen seines Lebens nachgekommen ist. Eine Selbstprüfung gerade in dieser Beziehung ist zu einem würdigen Genusse des heiligen Abendmahls unerläßlich.

Warum wird also das Hauptgebot des Christenthums, die Liebe zu Gott und den Nebenmenschen, von so vielen, warum vielleicht auch von uns, dahinten gelassen? Diese Frage beschäftige uns in diesen der frommen Sammlung des Gemüths und der stillen Vorbereitung uns-

*) Matth. 10, 34.

**) Der Vortrag wurde im Jahre 1840 gehalten.

rer Herzen auf die morgende heilige Handlung gewidmeten Augenblicken zuerst. An ihre Beantwortung wird sich dann von selbst als zweiter Theil die Betrachtung des heiligen Abendmahls als eines Mahles der Liebe und der hierin liegenden Verpflichtung für uns knüpfen, die wir im Begriff sind, dieses Mahl gemeinschaftlich zu feiern.

I.

a) Was also ist es, was da bewirkt, daß zunächst die Liebe zu Gott in so vielen Herzen nicht aufkommt, oder doch nicht so mächtig wird, daß sie das ganze Herz ausfüllt? Es ist die Liebe zur Welt. Darum heißt es beim Johannes: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“*) Die Welt ist hier die Welt, von der es heißt, daß sie vergehe mit ihrer Lust,**) also die böse und verdorbene Welt mit allen ihren betrügerischen Gütern, ihren sündlichen und lasterhaften Neigungen und Bestrebungen. Je größer bei Jemandem nun die Liebe zu der Welt in diesem Sinne ist, desto geringer muß auch seine Liebe zu Gott sein. Denn wie Gott und die Welt in diesem Sinne sich aufheben, so ist auch die Liebe zu beiden eine ganz verschiedenartige und einander entgegengesetzte und sich widerstrebende Stimmung und Richtung der Seele, so daß, wo die eine herrscht, nicht auch die andere angetroffen wird. Die Liebe zur Welt hängt nur an der Welt; ihr Dichten und Trachten geht nur dahin, in und mit der Welt zu leben, ihr zu gefallen, in ihr etwas zu gelten, ihre Freuden und Genüsse aufzusuchen und kennen zu lernen, ihre Schätze und Güter zu erwerben und zu besitzen. Einen höhern Aufschwung nimmt sie nicht; sie ist in den engen Kreis irdischer Sorgen und weltlicher Interessen gleichsam fest gebannt; nichts

*) I. Joh. 2, 15.

**) I. Joh. 2, 17.

scheint sie diesem Kreise entrücken zu können, so sehr bewegt sie sich in ihm mit allen ihren Gedanken und Gefühlen, mit allen ihren Hoffnungen und Planen für die Gegenwart und Zukunft. Der Gedanke, daß sich das Band zwischen ihr und der Welt früher oder später lösen wird, lösen muß, und daß ihr dann nichts von dem Allen nachfolgt, was sie hier ohne Rast und Ruhe erstrebte, kann ihr nur für Augenblicke und kaum für diese eine edlere und würdigere Richtung geben. Nur zu bald kehrt sie zu den Gegenständen zurück, von denen sie früher angezogen ward, und findet von neuem in der Welt und in den Freuden und Gütern der Welt volle Befriedigung. — Nicht so die Liebe zu Gott! In wessen Herz sie eingezogen ist, der läßt sich nicht blenden von den Scheingütern, nicht umstricken von den Lüsten der Welt! Er kennt den wahren Werth irdischer Güter und weiß, daß sie allein den Menschen nicht wahrhaft glücklich machen können; er findet, daß die vergänglichen und eitlen Genüsse, denen der irdisch gesinnte Mensch nachjagt, nicht im Stande sind, seinen Geist und sein Herz zu befriedigen; darum aber eben wird er nie ganz heimisch auf Erden, sondern erkennt sich als einen Fremdling und Pilger, der hier keine bleibende Stätte hat, und dessen wahres Vaterland droben bei Gott ist. Nach diesem Vaterlande, nach Gott zieht es ihn hin, wenn er sich Rechenschaft giebt von der ungestillten Sehnsucht seines Herzens, von dem Heimweh, das er fühlt, obwol von der irdischen Heimath nicht getrennt. Auch in dem Geräusche der Welt beschäftigt er sich oft und gern mit dem Gedanken an seine höhere Bestimmung, mit dem Gedanken an Gott und die Vereinigung mit ihm in diesem und jenem Leben; bei Allem, was er thut und denkt, „hat er Gott vor Augen und im Herzen und hütet sich, daß er in irgend eine Sünde willigt und thut wider Gottes Gebot.“*) So sehen wir denn, wie die Liebe zu Gott und die Liebe zur Welt in ihrem innersten Wesen einander entgegen gesetzt sind, und daß, wenn jene unter den Menschen abnimmt, sich dieß lediglich daraus erklärt,

*) Tob. 4, 6.

daß diese, die Weltliebe, immer mehr zunimmt; denn „so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn Alles, was in der Welt ist, nämlich des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt.“ *)

b) Und woraus erklärt es sich nun ferner, daß das zweite Stück in dem Hauptgebote des Christenthums, die Liebe zu den Nebenmenschen, von so vielen, die Christi Namen tragen, dahinten gelassen wird? Oder umschlingt vielleicht das Band der Liebe alle Christen? betrachten sich vielleicht alle als die Glieder des einen Leibes Christi? So sollte es zwar sein, aber es ist nicht so! Nur zu sehr gelingt es dem bösen Feinde, überall den Samen der Zwietracht, der Anfeindung, des Hasses auszustreuen, und üppig schießt eine Drachensaat empor, wie von ihr der griechische Mythus erzählt. Und wer ist der böse Feind, der den Samen ausstreut? Jeder trägt ihn in sich selbst. Die Selbstliebe, die Selbstsucht ist es, welche die Liebe zu den Nebenmenschen in so vieler Christen Herzen nicht aufkommen, nicht gedeihen läßt. Wie von der Liebe zur Welt die Liebe zu Gott, so wird die Liebe zu den Nebenmenschen von der Selbstliebe gleichsam verschlungen. Ach, und wie sehr herrscht gerade die Selbstliebe auch in unsrer Zeit, sie, die nur sich und immer wieder sich im Auge hat und die nichts thut, was ihr nicht schmeichelt und sich mit ihr nicht verträgt! Wie viele zeigen es doch in ihrem ganzen Auftreten, in ihren Handlungen, Reden und Mienen, daß sie nur an sich denken und sich für den Mittelpunkt halten, um den sich Alles bewegen müsse, daß sie nur für ihr Interesse, für ihr Wohlbefinden, für ihr Ansehen, ihren Ruhm und ihre Ehre thätig und wirksam sind! Wie viele thun weder für das allgemeine Beste, noch für das Wohl des Einzelnen irgend etwas Nennenswerthes und Bedeutendes, verlangen aber, daß ihrer Eitelkeit und ihrem Hochmuthe Alles geopfert werde! Wie viele sehen mit scheelen und neidischen Blicken

---

*) I. Joh. 2, 16.

auf das Glück ihrer Nebenmenschen und suchen dasselbe statt zu fördern, wie es die Pflicht der christlichen Nächstenliebe mit sich bringt, auf alle Art zu stören und wol gar zu untergraben! Wenn aber die Selbstliebe sich so äußert, ist sie dann nicht das gerade Gegentheil jener christlichen Nächstenliebe, die, wie Paulus*) sagt, langmüthig und freundlich ist, Alles trägt und Alles duldet, die nicht das Ihre sucht, sich nicht blähet und ungeberdig stellt, nicht nach Schaden trachtet? und ist es dann nicht natürlich, daß die eine die andere ausschließt, und daß, wo die eine herrscht, nicht auch zugleich die andere angetroffen wird?

II.

Prüfet euch nun, geliebte Schüler, ob vielleicht auch ihr zu denen gehört, in welchen die Weltliebe und die Selbstsucht größer sind, als die Liebe zu Gott und zu den Nebenmenschen! prüfet euch, denn ihr seid im Begriff, das heilige Abendmahl zu feiern, und dieses ist ja recht eigentlich ein Liebesmahl! Wer an ihm ohne Liebe im Herzen Antheil nähme, der würde es unwürdig genießen, und „wer unwürdig von dem Brote und dem Kelche des Herrn isset und trinket, der isset und trinket, wie der Apostel Paulus sagt, ihm selber das Gericht.“**) Davor wolle euch, davor wolle uns Gott in Gnaden bewahren! Das heilige Abendmahl ist aber in mehr als einer Hinsicht ein Liebesmahl. Erstlich in sofern, als es in uns das Andenken an den Tod Jesu und somit zugleich an die Liebe Jesu erneuert. „Niemand aber hat, wie Jesus selbst sagt, größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde;“***) sodann in sofern, als es uns an die ewige Liebe Gottes erinnert, denn „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben ha-

*) I. Cor. 13, 4 ꝛc.
**) I. Cor. 11, 29.
***) Joh. 15, 13.

ben;"*) aus Liebe ließ er ihn sterben, „auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden geheilt würden;"**) endlich in sofern, als es dazu beitragen soll, daß alle Theilnehmer sich als Kinder eines Vaters im Himmel und Miterben Christi betrachten, und so das Band der Bruderliebe sie fester und inniger verbinde. In allen diesen Beziehungen ist das heilige Abendmahl ein Liebesmahl.

Wenn es aber ein solches Mahl ist: welche Aufforderung muß dann nicht hierin für alle, die es würdig genießen wollen, enthalten sein, vor Allem ihr Herz zu prüfen und sich zu fragen, ob sie auch eine solche Liebe zu Gott haben, daß sie das Bedürfniß der durch Christum gestifteten Versöhnung mit Gott tief und innig empfinden und ein wahrhaftes Verlangen nach den im heiligen Abendmahle dargebotenen Unterpfändern der göttlichen Gnade in sich verspüren! Wer daher von euch sich anklagen muß, daß er Gott aus seinem Herzen verlor, nicht an ihn dachte, sich nicht gern mit ihm beschäftigte, nicht hörte, wenn Gott mit ihm sprach durch das Gewissen, welches ist eine Stimme Gottes, mit ihm sprach durch die Religion, durch die uns der Wille Gottes bekannt und offenbar wird, mit ihm sprach durch die Natur, sei es im Brausen des Sturmes, oder im sanften Wehen des Frühlings, sei es am Abend, wenn das Geräusch der Welt und die Geschäfte des Tages ihn nicht mehr zerstreuten, oder des Nachts, wenn um ihn her heilige Sabbathsruhe herrschte und nur die Sterne winkten und ihre geheimnißvolle Sprache redeten, oder des Morgens, wenn die Sonne am Firmamente aufging, und die Natur zum Preise und Ruhme des Schöpfers erwachte; wer sich, sage ich, anklagen muß, daß er dann nicht hörte, nicht von unnennbarer Sehnsucht nach oben, nicht von innigem Verlangen nach Gott, nicht von den Ahnungen einer höhern, bessern Welt ergriffen und erfüllt ward; ach, wer sich wol sagen muß, daß er sein Ohr absichtlich gegen die Stimme Gottes verschloß und daß er lieber dem lockenden Rufe

*) Joh. 3, 16.

**) Jes. 53, 5. I. Petri 2, 24.

der Welt und ihrer Lust folgte, daß er die Gebote des Herrn übertrat und täglich immer mehr Geschmack an dem fand, was die arge und sündige Welt für erlaubt und recht hält: der gehe in sich und bereue seinen Abfall von Gott und Gottes Gesetz, damit er mit bußfertigem Herzen und mit dem ernsten Vorsatze der Besserung an dem Tische des Herrn erscheinet. Dann werden ihm der gesegnete Kelch und das gesegnete Brot die trostvollsten Unterpfänder der göttlichen Gnade und Erbarmung sein, und er wird im Glauben an die versöhnende Kraft des Todes Jesu Gott neue Treue und neue Gegenliebe geloben. — Wenn das heilige Abendmahl ferner in sofern ein Liebesmahl ist, als es alle Theilnehmer desselben, weß Alters und Standes sie auch sein mögen, in christlicher Bruder- und Schwesterliebe vereinigen soll: welche Aufforderung muß es dann nicht für alle enthalten, die es würdig feiern wollen, sich zu prüfen, ob sie auch ihren Nächsten, wie sich selbst, oder nur sich selbst liebten. Prüfet euch daher, geliebte Jünglinge, auch besonders in dieser Hinsicht! Blieb euer Herz rein von Selbstsucht und Egoismus? und zeigte sich dieß auch immer in eurer Handlungsweise und zunächst in eurem Benehmen gegen eure Angehörigen, eure Lehrer und Mitschüler? Wie gingt ihr namentlich in und außer der Schule mit einander um? Drückte sich immer in eurem Umgange mit einander Liebe, Freundlichkeit und Wohlwollen aus, oder zeigten sich Spuren einer lieblosen und unfreundlichen Gesinnung? Konntest du dich von Grund der Seele freuen, wenn du sahest, daß es einem Andern besser ging als dir, daß er sich mehr auszeichnete, als du, und deßwegen mehr Lob und Beifall einerntete, als du? Blieb dann dein Herz frei von allen Regungen des Neides und der Mißgunst? Konnte dich ferner das Unangenehme und Traurige, das deine Mitschüler traf, so betrüben, als ob es dich betroffen hätte? oder bliebst du kalt und theilnahmlos? freutest du dich mit dem Fröhlichen und weintest du mit dem Weinenden? Und wenn du dich beleidigt oder wol gar angefeindet sahest, konntest du dem Beleidiger verzeihen und dich mit dem versöhnen, der dir wehe gethan hatte, oder warest du nicht geneigt, zu vergessen und

zu vergeben? bliebst du unversöhnlich, wenn dir die Hand zur Versöhnung gereicht ward? — Wer bei einer solchen Prüfung sich sagen muß, daß er nicht immer im Sinne des Christenthums dachte und handelte, welches verlangt, daß wir selbst unsre Feinde lieben und diejenigen segnen sollen, die uns fluchen, der bereue, was er verschuldet hat, und fasse den Entschluß, besser und in der Liebe völliger zu werden, ehe er Theil nimmt an dem Mahle, dem Niemand unwürdiger nahen kann, als wenn er ihm nahet ohne Liebe, mit kaltem, stolzem, unversöhnlichem Herzen.

Du aber, himmlischer Vater, mache du selbst die hier versammelte Jugend, mache uns alle, die wir morgen an dem heiligen Nachtmahle Theil nehmen wollen, dazu geschickt, dasselbe würdig und deinen Absichten gemäß zu feiern; schenke uns deinen Geist, der da ist ein Geist der Liebe, damit unsre Herzen an dem Tische des Herrn vor Allem von neuer Liebe zu dir und zu dem, den du gesandt hast, Jesu Christo, von neuer Liebe zu unsren Nebenmenschen entzündet werden, von einer Liebe, die weder von der Welt, noch von dem bösen Feinde in unsrer eignen Brust jemals ausgelöscht wird! — Amen.

XIX.

Wie der Tod Jesu, dessen Andenken wir im heiligen Abendmahle erneuern, im Stande ist, uns in Hinsicht unsres eigenen Todes Trost und Beruhigung zu gewähren.

Wenn auf den langen Winter der Frühling folgt, wenn die Erde unter dem Einflusse einer wärmern Sonne ihre Schnee- und Eisdecke abstreift und sich gleichsam verjüngt, wenn das erste Grün der Wiesen und Wälder hervorsprießt, wenn Menschen und Thiere aus ihren Wohnungen und Schlupfwinkeln hervorkommen, die ersten Lerchen sich jubelnd in die Lüfte erheben, die ersten Heerden auf die Weide ziehen, die ersten Pflüger an ihre Arbeit gehen: wer würde dann nicht zur Heiterkeit und zum Frohsinn gestimmt? wer fühlte sich nicht von der Erde und dem Leben auf Erden stärker angezogen? wer dächte dann nicht: „o, wunderschön ist Gottes Erde und werth, darauf ein Mensch zu sein; d'rum will ich, bis ich Asche werde, mich dieser schönen Erde freun." Von ganz anderer Art aber werden die Gefühle und Gedanken sein, die sich des Menschen, wenn nur derselbe für die Sprache der Natur empfänglich ist, in der Jahreszeit bemächtigen, in der wir jetzt stehen. *)

*) Der Vortrag wurde im Herbst 1838 gehalten.

Dem Sommer ist der Herbst gefolgt; das Leben der Natur kündigt sich nur noch in leisen Pulsschlägen an, bis es bald scheinen wird ganz entflohen zu sein; kalte, feuchte Nebel lagern sich auf Bergen und in Thälern; die Wälder stehen entblättert, es ist still in ihnen geworden, ihre gefiederten Bewohner haben längst aufgehört, in melodischem Chor zu wetteifern; öder und immer öder werden die Felder; wo noch vor kurzem auf Fluren und Bergen Leben und Thätigkeit herrschte, da ist es still, wie im Grabe; dazu werden die Tage immer kürzer, die Abende immer länger; ehe noch der Wanderer am Ziele der Wanderschaft angelangt ist, hat ihn die Nacht überrascht. Ach, wer möchte jetzt noch so denken und fühlen, wie wenn die Erde im Schmucke des Frühlings lacht? Andere Gedanken und Gefühle muß der Frühling, andere der Herbst in uns wecken! Leben und Auferstehung zeigt der erstere; Hinwelken, Absterben, Verwesen — das sind die Erscheinnngen, denen wir überall im Herbste begegnen. Wenn wir nun überhaupt gewohnt sind, in und mit der Natur zu leben und bei ihren Erscheinungen sinnend und nachdenkend zu verweilen: so wird auch die absterbende Natur im Herbste uns zu sehr ernsten Betrachtungen einladen. Oder sollten wir, umgeben von tausend Spuren der Vergänglichkeit des Irdischen, nicht an unsre eigne Vergänglichkeit, nicht daran erinnert werden, daß auch wir hier keine bleibende Stätte haben? Schon Homer*) verglich die hinschwindenden Geschlechter der Menschen mit den Geschlechtern der Blätter; wenn das eine Geschlecht der Wind zur Erde verweht hat, so treibt dann ein anderes wieder der knospende Wald, wenn neu auflebet der Frühling. Und eben so wahr und schön sagt der Apostel Petrus: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen.“**) Das sind Gedanken, wie sie besonders bei der Betrach-

---

*) Il. VI, 149. ff.

**) 1 Petr. 1, 24.

tung der Natur im Herbste in uns aufsteigen müssen. Heil dem, der diese Gedanken nicht nur nicht leichtsinnig von sich abweis't, sondern vielmehr festhält und dazu anwendet, daſt er sich seiner höhern Bestimmung bewußt werde und in diesem Bewußtsein lebe und handle!

Es leuchtet nämlich von selbst ein, daß wir bei der Betrachtung unsrer Hinfälligkeit nicht stehen bleiben sollen. Eine solche Betrachtung würde uns, wenn sie nicht zugleich noch andere Gedanken in uns weckte, leicht mehr schaden, als nützen; denn sie würde uns nur traurig und niedergeschlagen machen und uns dadurch die rechte Kraft zum Handeln und die rechte Freude am Leben rauben. Das aber soll keine Todesbetrachtung bewirken! So oft uns auch der Gedanke an Tod und Grab beschäftigen, so sehr uns auch das Gefühl menschlicher Hinfälligkeit ergreifen soll, so wenig sollen wir doch dadurch niedergeschlagen werden und darüber klagen, daß wir wie des Grases Blume sind, welche verdorret und abfällt, daß wir wie die Blätter des Waldes verschwinden und ein Raub der Verwesung werden. Wenn schon die weisesten Männer des Alterthums, ein Sokrates, Platon, Cicero uns durch ihre Lehre und ihr Beispiel gezeigt haben, wie wir den Tod zu betrachten haben, um bei dem Gedanken an ihn nicht kleinmüthig und verzagt zu werden und in eitle Klagen auszubrechen: wie vielmehr ist dieß von ihm geschehen, von dem es heißt, daß „er dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen an das Licht gebracht habe,"*) von ihm, dem Anfänger und Vollender unsres Glaubens, von Jesus Christus!

Da wir in der morgenden heiligen Abendmahlsfeier das Andenken an den Tod Jesu erneuern, so will ich diese der Vorbereitung auf jene heilige Handlung gewidmeten Augenblicke dazu benutzen, in der Kürze zu zeigen,

wie der Tod Jesu, dessen Andenken wir in dem heiligen Abendmahle erneuern, im Stande ist, uns in

---

*) 2 Tim. 1, 10.

Hinsicht unsres eigenen Todes Trost und Beruhigung zu gewähren.

I.

So lange der Mensch den Tod nur von seiner auflösenden und zerstörenden Seite betrachtet, wird er ihn für etwas Grauenhaftes und Abschreckendes halten. Es liegt aber am Tage, daß diese Betrachtungsweise kein sittliches Moment hat; deßhalb soll sich der Mensch ihr allein nicht hingeben; vielmehr soll er durch sie zu einer höhern Ansicht vom Tode geführt werden, die für ihn ein Erweckungsmittel zur Tugend und Sittlichkeit wird. Welche andere Ansicht aber könnte das sein, als die, zufolge deren wir den Tod nicht als einen Feind fürchten, der nur Auflösung und Zerstörung bringt, sondern als einen Freund, als den Bruder des Schlafs betrachten, der uns durch die Nacht des Grabes in die lichten Räume des Himmels, in unsre wahre Heimath führt. Wie nur diese Ansicht vom Tode die allein tröstliche und beruhigende ist, die zugleich den heilsamsten Einfluß auf unser irdisches Handeln und Wollen gewinnen muß, so ist sie auch die des Christen allein würdige. Der Christ namentlich soll in dem Tode nicht Zerstörung, sondern nur Verwandelung und Uebergang finden; denn er weiß, daß Christus zwar gestorben, aber auch auferstanden und wieder lebendig geworden ist und daß derselbe eben in sofern dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Wie Christus von seinem eigenen Tode als von einem Hingange zum Vater spricht, so äußert er sich auch in Betreff des Todes derer, die an ihn glauben, auf eine tröstende und beruhigende Weise. Als seine Jünger wegen seines bevorstehenden Abschiedes traurig und niedergeschlagen sein mochten, beruhigte er sie mit den Worten: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ *)

---

*) Joh. 14, 2.

und bei einer andern Gelegenheit sagt er: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." *) O, daß doch Jeder von uns durch die morgende Nachtmahlsfeier in diesem Glauben an Christum gestärkt würde! Soll doch diese Feier gerade dazu dienen, daß sie uns immer enger und enger mit Christo vereinige und, indem wir das Andenken an seinen Tod erneuern, uns wegen unsres eigenen Todes beruhige. Das Letztere wird aber nicht bloß in der eben angegebenen Hinsicht, nicht bloß in sofern der Fall sein, als wir hoffen dürfen, daß, wie Christus gestorben und wieder auferstanden ist, auch wir leben werden, ob wir gleich sterben; auch noch in einer andern Hinsicht wird uns der Tod Jesu, dessen Andenken wir in dem heiligen Abendmahle erneuern, wegen unsres eignen Todes Trost und Beruhigung gewähren.

II.

Was den Menschen mit Furcht vor dem Tode erfüllen kann, ist nicht bloß, daß der Tod auflösend und zerstörend auftritt, daß er der süßen Gewohnheit des Daseins ein Ende macht und in ein Land führt, aus dem noch kein Sterblicher zurückkehrte: noch etwas Anderes ist es, was da bewirken kann, daß der Mensch den Tod fürchtet, und daß ihm bange wird an dem Rande des Grabes. Und was wäre dieß? Hat doch Christus dem Tode die Macht genommen; ist er doch hingegangen, uns die Stätte zu bereiten; die goldenen Sterne sind die Wohnungen in dem Hause des Vaters! — auch für uns, auch für uns wird es tagen, wird auf die Nacht des Grabes der Auferstehungsmorgen folgen! — Ja, er wird folgen; aber — mit ihm zugleich der Tag des Gerichts, der Tag, wo „Gott geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken." **)

---

*) Joh. 11, 25.

**) Röm. 2, 6.

Das aber eben ist das Zweite, was dem Menschen die Stunde des Scheidens erschweren, was ihn mit Furcht vor dem Tode erfüllen kann. Oder handelt der Mensch immer so, wie es recht ist vor Gott? übertritt er nie ein Gebot? sündigt er nie in Gedanken, Worten und Werken? ermattet er nie in dem Streben, vollkommner und besser zu werden? Wem gäbe nicht die eigene innere Richterstimme die sicherste Antwort auf diese Fragen! Müßt nicht auch ihr, geliebte Schüler, euch sagen, daß ihr in eurem Verhältnisse nicht immer so handeltet, wie es recht und Gott wohlgefällig war; daß ihr manches Gute ungethan ließet, manche Pflicht verabsäumtet; daß ihr in eurem Benehmen gegen eure Eltern, Lehrer und Mitschüler nicht immer so erschienet, wie es Pflicht und Gesetz verlangten; daß ihr manche köstliche Stunde, die eurer geistigen Ausbildung gewidmet sein sollte, ungenützt verstreichen ließet, manche Gelegenheit versäumtet, im Guten zu wachsen, euch für das Schöne und Wahre in der Kunst und Wissenschaft zu begeistern? — „Wer kann merken, wie oft er fehlet?" *) und „fehlen wir doch alle mannichfaltiglich;" **) giebt es doch keinen, der sich eines Verdienstes vor Gott rühmen könnte. Wenn aber eben deßwegen der Mensch den Tod fürchtet, so soll ihm das Andenken an Jesu Tod neuen Trost, neue Beruhigung gewähren. Da nämlich Jesus nach dem einstimmigen Zeugnisse der heiligen Schrift nicht bloß starb, um seine Lehre zu bekräftigen, sondern um die Welt mit Gott zu versöhnen: so wird nun auch Jeder, der an die versöhnende Kraft des Todes Jesu glaubt, in Hinsicht seines eigenen Todes beruhigt werden müssen. Möge dieser Glaube an den Versöhnungstod Jesu morgen, wenn wir das Andenken an denselben erneuern und in dem Brote und Weine die Unterpfänder der göttlichen Gnade und Liebe empfangen, in uns allen neue Nahrung und Stärke gewinnen! Denn in wem der Glaube, daß er durch Christum mit Gott versöhnt ist, lebendig geworden, der wird auch die rechte Kraft und

*) Ps. 19, 13.

**) Jac. 3, 2.

den rechten Muth bekommen, sich zu bessern, und wer sich bessert, wer der Sünde abstirbt und durch die Wiedergeburt seines Herzens gleichsam ein neuer Mensch wird, dem wird Gott, nach der Lehre der heiligen Schrift, um Christi willen die Missethat nicht zurechnen, der erlanget Frieden mit Gott und ewige Seligkeit. O, daß doch dieser Friede Gottes in unser aller Herzen regiere, diese Seligkeit uns allen zu Theil werde! Dazu verhilf uns, Herr, unser Gott, durch deinen Geist, welcher ist ein Geist des Friedens, der Freude und der Liebe. Amen.

XX.

Wie die Feier des heiligen Abendmahls die stärksten Antriebe zur Besserung enthält.

Wie die intellectuellen, so sind auch die moralischen Anlagen der Menschen verschieden. Eben so wenig, als die Menschen in Hinsicht des Verstandes, der Urtheilskraft und Phantasie sich gleich sind, sind sie sich gleich in Hinsicht des Herzens und der Gesinnung. Bei aller Verschiedenheit aber der sittlichen Anlagen sind doch die letzteren in keinem so gering, daß sie nicht, wenn sie einmal geweckt sind, einer immer größern Ausbildung und Vervollkommnung fähig wären. Es kommt nur darauf an, daß der Mensch das Geschäft seiner moralischen Vervollkommnung mit Fleiß und Eifer betreibe und daß er eben so rastlos darnach strebe, täglich besser zu werden, als er vielleicht darnach trachtet, mit jedem Tage an Geschicklichkeiten und Kenntnissen zuzunehmen. Denn ohne Fleiß und Anstrengung wird Jemand so wenig auf dem Gebiete der Sittlichkeit, als auf dem Felde des Wissens Fortschritte machen. Um dem Willen diejenige Festigkeit und Stärke zu geben, daß er unwandelbar auf das Gute gerichtet bleibt, um das Herz von allen unlautern Begierden und Neigungen zu reinigen, um die Gesinnung immer mehr zu verbessern und zu veredeln, dazu bedarf es in der

That eben so großer Anstrengung und Aufmerksamkeit, als dazu, die intellectuelle Seite unsres Geistes auszubilden. Dieß erkannte schon der alte Sänger von Askra, wenn er sagt:

Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter *)

und ein neuerer Dichter, wenn er ausruft:

Voll Ernst ist das Gesetz, das auf Vollendung dringet,
O, furchtbar ernst in seiner Majestät!
Doch sieh! welch ein Triumphzug naht von fern!
Der Sieg, die Tugend ist's, mit Kränzen überweht. **)

Diese Kränze wollen errungen sein, wie die Kränze, mit denen einst Griechenland seine Sieger in Olympia schmückte; aber ihre Erwerbung ist Jedem vergönnt, der nur ernstlich nach ihnen verlangt und insbesondere jede Gelegenheit gewissenhaft benutzt, auf der Bahn seiner sittlichen Ausbildung einen Schritt vorwärts zu thun. Wem aber böte sich eine solche Gelegenheit öfter dar, als dem, der sich zu Christi Namen bekennt und einer Kirche angehört, die nicht nur den Zweck, sondern auch die Mittel hat, ihre Glieder zu Bürgern des Himmels zu erziehen. Daß die christliche Kirche an so vielen ihrer Mitglieder jenen Zweck nicht erreicht, kann nicht ihr, sondern nur denen zum Vorwurfe gereichen, die sich nicht bessern, nicht erziehen lassen wollen, die sich lossagen von der Gemeinschaft mit der Kirche und die ihnen zu ihrer Heiligung gebotenen Mittel leichtsinnig verschmähen. — O, daß dieser Vorwurf keinen von euch, geliebte Jünglinge, jemals treffen möge! daß keiner von euch jemals auf die Seite derer trete, die von dem sträflichsten Leichtsinne und der schnödesten Weltlust hingerissen und beherrscht oder von dem ausschweifendsten Selbstvertrauen und dem unbegrenztesten Stolze geblendet und bethört nach Gott und Christo nicht fragen und sich selbst eine Heilsordnung vorschreiben, wie sie eben ihrer Sinn-

*) Hesiod's W. u. T. 289 nach Voß.

**) Tiedge's Urania 5. Ges.

lichkeit schmeichelt! daß ihr vielmehr an Gott und Christo fest haltet und die Mittel der Belehrung und Besserung, wie sie die christliche Kirche darbietet, stets treulich und gewissenhaft benutzen möget! Eines der wirksamsten Mittel der Heiligung aber ist die feierliche Handlung, die wir morgen gemeinschaftlich begehen wollen. Ich glaube daher, diese Augenblicke, die der ernsten Sammlung eures Gemüths und der Vorbereitung auf die morgende Feier gewidmet sind, nicht besser benutzen zu können, als wenn ich euch in der Kürze zeige,

wie die Feier des heiligen Abendmahls die stärksten Antriebe zur Besserung enthält.

I.

Die Feier des heiligen Abendmahls enthält die stärksten Antriebe zur Besserung, denn nur wenn wir uns bessern, feiern wir das heilige Abendmahl überhaupt würdig d. h. der Absicht seines Stifters angemessen.

In dem heiligen Abendmahle feiern wir das Andenken an den Tod Jesu. Der Tod Jesu aber ist ein Versöhnungstod. Nicht bloß um die Wahrheit seiner Lehren mit seinem Blute zu besiegeln, ging Jesus in den Tod; nein, er starb auch zur Vergebung aller unsrer Sünden. Durch seinen Tod wollte er nicht bloß zum Märtyrer werden, wie es Tausende nach ihm wurden; nein, er wollte mehr, er wollte, indem er starb, die sündige Welt mit Gott versöhnen und dadurch Frieden, Trost und Zuversicht in die Gemüther der Menschen bringen; er wollte, indem er sich selbst zum Opfer brachte, die Vorstellung, welche durch das ganze Alterthum hindurch geht, aufheben, daß man nämlich die Gnade und das Wohlgefallen Gottes noch durch etwas Anderes, als durch aufrichtige Reue, Buße und Besserung sich erwerben könne. Der Tod Jesu ist also ein Versöhnungstod für Alle, auch für uns, wenn wir uns nur durch ihn mit Gott versöhnen lassen wollen und nicht deßwegen an seiner versöhnenden Kraft zweifeln, weil wir das große

Geheimniß nicht einsehen, wie der Gott, der heilig und gerecht ist, auch gränzenlos barmherzig und gnädig sein könne. Zu einer würdigen Feier des heiligen Abendmahls wird daher vor Allem das gehören, daß wir glauben, daß Christus auch unser Mittler und Fürsprecher bei Gott geworden ist, und daß auch wir um Christi willen uns der Vergebung unsrer Sünden bei Gott getrösten können. Zu diesem Glauben an die versöhnende Kraft des Todes Jesu muß aber auch ferner, wenn wir das heilige Abendmahl würdig feiern wollen, das kommen, daß wir nicht nur unsre Schuld vor Gott bekennen und bereuen, sondern auch den ernsten Vorsatz fassen, besser zu werden. Wer nur im Glauben, daß Gott ihm um des Todes Jesu willen seine Sünden vergeben werde, sich dem Altare des Herrn näherte, ohne zu der heilsamen Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit gelangt zu sein und ohne den ernsten Vorsatz der Besserung gefaßt zu haben, der äße und tränke sich selber das Gericht; denn eine Hauptabsicht des Todes Jesu war, daß der Mensch der Sünde absterbe. Heißt es doch ausdrücklich in der heiligen Schrift von Christo, daß „er sich selbst für uns gegeben habe, daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken." *) War aber dieß zugleich die Absicht Jesu, als er in den Tod ging, daß er reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthume, das fleißig wäre zu guten Werken, so werden wir auch nur dann das heilige Abendmahl, das wir zum Andenken an den Tod Jesu feiern, würdig d. h. dem Sinne und der Absicht seines Stifters, unsres Mittlers und Heilandes, angemessen begehen, wenn wir dadurch wirklich gebessert werden. Wollt ihr also, geliebte Jünglinge, in Gesellschaft eurer Lehrer würdig zum Tische des Herrn gehen, so prüfet euch, prüfet euren sittlichen Zustand, damit ihr zu der rechten Selbsterkenntniß kommet, ohne welche wahre Besserung nicht möglich ist. Oder wäret ihr vielleicht bereits so gut und vollkommen, daß ihr nicht noch besser und vollkommner werden könntet? Auch

---

*) Tit. 2, 14.

nicht einer unter euch wird solches von sich rühmen! Vielmehr werdet ihr alle im Gefühle eurer Schwachheit euch selbst im Stillen sagen, daß ihr noch täglich vollkommner und besser werden könnet und sollet. Ist doch alle Besserung nur eine Annäherung zum Ideale der Tugend; ist doch vor Gott keiner gerecht; „fehlen wir doch alle mannigfaltiglich.“ *) So prüfet denn euer Herz, ob es immer der Sitz reiner und unschuldiger Gefühle, Wünsche und Hoffnungen war; prüfet euere Sitten, ob sie auch immer das waren, was sie bei allen ächten Jüngern der Wissenschaften sein sollen, nämlich der gefällige und anmuthige Ausdruck eines wahrhaft gebildeten Geistes, einer wahrhaft humanen Gesinnung; prüfet euere Handlungen, ob sie auch immer gesetzlich und recht waren vor Gott; prüfet endlich euer ganzes Verhalten gegen Eltern, Lehrer, Freunde, Mitschüler und überhaupt gegen alle eure Nebenmenschen, ob sich immer in ihm Liebe, Wohlwollen, Verträglichkeit, Bescheidenheit, Gehorsam ausdrückten. Solltet ihr nun bei dieser Prüfung finden, daß ihr vielleicht noch weit von dem Ideale sittlicher Vollkommenheit entfernt seid: wie könntet ihr dann ohne den ernsten und heiligen Vorsatz der Besserung das heilige Abendmahl feiern, das wir — wie wir gesehen haben — überhaupt nur dann würdig feiern, wenn wir eben jenen Vorsatz fassen und ausführen.

II.

Das heilige Abendmahl enthält aber nicht bloß in sofern, als es überhaupt nur dann von uns würdig gefeiert wird, wenn wir uns bessern, sondern auch noch in andern Beziehungen die stärksten Antriebe zur Besserung.

a) „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ So lehrt der Evangelist Johannes. **) Aus Liebe also zu den Menschen

---

*) Jac. 3, 2.

**) Joh. 3, 16.

ließ Gott Jesum in den Tod gehen. Da nämlich die Menschen glaubten, zur Tilgung ihrer Schuld Opfer darbringen zu müssen und so die erzürnte Gottheit besänftigen zu können, so traf Gott die Veranstaltung, daß Jesus sich zum Heile der Welt für immer opferte. Aus seinem Tode sollte der Mensch die trostreiche und zu seiner Besserung nothwendige Ueberzeugung schöpfen, daß er forthin nicht mehr zur Abwendung des göttlichen Zornes der Opfer bedürfe, sondern daß er nur, um zum Frieden mit Gott zu gelangen, nöthig habe, an Jesum Christum zu glauben und die Heiligung und Besserung seines Sinnes und Wandels sich von ganzem Herzen angelegen sein zu lassen. Das heilige Kreuz sollte ihm aufgestellt sein zum Zeichen der Gnade und Liebe, mit welcher Gott auch den gefallenen Menschen aufnimmt, wenn er sich wieder zu ihm bekehrt und das Werk der Besserung mit Aufrichtigkeit beginnt. Wenn aber dieß der Zweck war, den Gott hatte, als er Jesum für die Menschen in den Tod gehen ließ: wer möchte dann diesen Tod nicht als eine Veranstaltung betrachten, in der sich die höchste göttliche Liebe offenbart hat? Und wenn nun das Letztere der Fall ist, wer möchte dann ferner durch das Andenken an den Tod Jesu nicht vor Allem in der Gegenliebe zu Gott gestärkt werden? „Lasset uns ihn lieben, sagt Johannes,*) denn Er hat uns erst geliebet!" Wie können wir aber Gott anders lieben, als so, daß wir täglich besser und ihm auf diese Weise ähnlicher zu werden suchen? In der Feier des heiligen Abendmahls muß daher für uns alle auch in sofern ein Antrieb zur Besserung liegen, als uns jene Feier vor Allem die Liebe Gottes empfinden läßt, wodurch wir eben zur Besserung angetrieben werden müssen.

b) Das Letztere muß aber endlich auch geschehen, wenn wir auf Ihn hinblicken, dessen Andenken wir eben im heiligen Abendmahle erneuern, auf Christum. Oder hat uns nicht Christus,

---

*) 1 Joh. 4, 19.

wie es in der Schrift heißt,*) ein **Vorbild** gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen? Wo könnten wir aber mehr zu dieser **Nachfolge** begeistert werden, als an dem Altare, wo wir das Gedächtnißmahl Jesu feiern und an das Leben und Sterben des Heilandes auf das Stärkste erinnert werden? Pflegt schon das Andenken großer Männer, denen wir selbst unmittelbar nichts verdanken, uns zur Nachahmung ihres Beispiels zu reizen: wie vielmehr wird uns das Andenken an ihn, der für uns alle gelebt und gelitten hat, an ihn, den Anfänger und Vollender unsres Glaubens, zur Aufforderung dienen müssen, ihm nachzustreben und seinem Beispiele zu folgen!

So seht ihr, geliebte Jünglinge, wie die Feier des heiligen Abendmahls in mehr als einer Hinsicht für uns die stärksten Antriebe zur Besserung enthält. Möget ihr alle diese Antriebe fühlen, und nicht bloß fühlen, sondern ihnen auch folgen! Dazu verhelfe euch Gott um Jesu willen! Amen.

---

*) 1 Petr. 2, 21.

XXI.

Wie uns in dem Tode Jesu das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung gegeben ist.

Eine der heiligsten Pflichten, die der Mensch hat, ist die Pflicht der Treue in Abwartung seines Berufs. Wer einen Beruf hat, der sollte die pünktlichste und gewissenhafteste Erfüllung desselben als die Hauptaufgabe seines Lebens betrachten; nichts sollte ihm so wichtig sein, als die Besorgung aller der Geschäfte, die für ihn aus seinem Berufe entspringen; dem letzteren sollte er vor Allem seine Zeit und seine Kraft widmen; ihm sollte er selbst das Kostbarste, was er besitzt, zum Opfer bringen. Und warum soll der Mensch den Beruf für etwas so Wichtiges ansehen? warum soll ihm die Erfüllung der Pflichten, die ihm derselbe auflegt, über Alles gehen? Kommt doch der Beruf von oben! Ist es doch Gott, der die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer Kräfte und Anlagen hierhin und dorthin ruft, daß sie, ein Jeder nach seiner Art, zur Erreichung dessen mitwirken, was er nach seinem ewigen und unabänderlichen Weltenplane mit seinen Geschöpfen auf Erden bezweckt! Gott ist es, der den Menschen auf diesen oder jenen Posten stellt! Wie er die Kraft zu wirken in den Menschen legt, ihn mit den mannichfaltigsten Fähigkeiten des Geistes und Herzens ausrüstet, so

weiset er auch Jedem den Kreis seines Wirkens an. Wenn es aber Gott ist, der den Menschen dorthin und dahin stellt, daß er mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchere: so wird er auch einst Rechenschaft fordern von Allen, denen er Gelegenheit gab, sei es in diesem oder in jenem Berufe für die Zwecke der Menschheit thätig zu sein, und es wird das Wort der Schrift erfüllt werden: „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern.“*) Wie viele aber giebt es, die in ihrem Berufe an jene Rechenschaft nicht denken! Wie viele vergraben das Pfund, das ihnen Gott verliehen hat! Wie viele giebt es, die weit entfernt, die Pflichten ihres Berufes mit Lust und Liebe, mit Aufopferung und Entsagung zu erfüllen, vielmehr mit Unlust und Verdruß und nur in so weit denselben nachkommen, als sich dieß mit ihrem Vortheile und ihrer Bequemlichkeit verträgt! Wie viele giebt es, die bei der Besorgung ihrer Berufsgeschäfte nichts weniger als jene Gewissenhaftigkeit und Treue an den Tag legen, die der Knecht im Evangelium gezeigt hatte, als sein Herr zu ihm sprach: „Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte.“**) Geliebte Schüler! Obwol ihr noch keinen Beruf habt, wenn man unter Beruf das Amt versteht, das Jemand bekleidet, oder den Wirkungskreis, den die Vorsehung Jemandem angewiesen hat, so bereitet ihr euch doch alle auf einen solchen vor und habt auch schon jetzt Pflichten zu erfüllen, die aus eurem gegenwärtigen Verhältnisse als Schüler entspringen. Grund genug für euch alle, schon jetzt über die Berufstreue nachzudenken; Grund genug für mich, euer Nachdenken auf die Heiligkeit jener Pflicht hinzulenken. Denn wer nicht schon in seiner Jugend eine ernste Ansicht von dem Berufsleben und den Pflichten, die uns dasselbe auflegt, gewonnen hat, der wird nicht nur die Geschäfte, zu denen auch er schon als Knabe und Jüngling berufen und verpflichtet

*) Luc. 12, 48.

**) Luc. 19, 17. Math. 25, 21.

ist, leichtsinnig betreiben, sondern auch späterhin, wenn er, zum Manne herangereift, zu einem bestimmten Posten des bürgerlichen Lebens übergeht, nicht so ernst und streng über die Erfüllung seiner Berufspflichten denken, als er dieses nach dem Willen dessen sollte, der ihn berufen hat. Darum will ich von der heiligen Handlung, die wir morgen gemeinschaftlich an dem Altare des Herrn zu feiern Willens sind, Gelegenheit nehmen, in dieser dem frommen Nachdenken gewidmeten Stunde euch zu zeigen:

Wie uns in dem Tode Jesu das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung gegeben ist.

I.

Das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung ist uns in dem Tode Jesu gegeben; denn, obwol der Beruf Jesu der schwerste war, den es überhaupt geben kann, so wurde er doch von Jesu auf das Herrlichste und Vollkommenste erfüllt, nämlich mit ganzer Hingebung in den Willen dessen, der ihn berufen hatte, das ist Gottes.

Jesu Beruf war der schwerste, den es geben kann! So lange der Mensch nur berufen ist, für seine Mitmenschen zu leben, so lange werden wir auch seinen Beruf noch nicht für den schwierigsten halten können. Mag derselbe auch mit den größten Anstrengungen und mit den bittersten Erfahrungen verbunden sein: er verlangt doch von dir nicht das Leben zum Opfer; du wirst selbst unter den Beschwerden, Mühen und Entsagungen, die dir dein Beruf auflegt, an innerer Vollkommenheit und somit an Kraft und Lust zum Leben reicher werden. Heißt doch arbeiten und thätig sein eigentlich erst wahrhaft leben, und ist doch im Gegentheil derjenige schon geistig todt, der nur lebt und nicht arbeitet! Wenn aber der Beruf mehr noch als Arbeit des Geistes und Körpers, mehr noch als Aufopferungen und Entsagungen aller Art, wenn er das Leben selbst zum Opfer verlangt: wer möchte dann einen solchen Beruf

nicht den schwierigsten nennen, den es giebt? Denn was kann auch der Mensch noch größeres thun, als daß er sein Leben läßt im Dienste der Brüder? Dieß aber that er, der gekommen war, durch sein Leben und seinen Tod „selig zu machen, das verloren ist,“ *) nämlich Christus. Der Zweck seiner göttlichen Sendung brachte es so mit sich, daß er für die Menschen, seine Brüder, nicht nur leben, sondern auch sterben sollte. Durch seinen Tod sollte er die Welt mit Gott versöhnen, sollte er die Wahrheit seiner Lehre besiegeln. Hatte er für die Menschen gelebt, hatte er durch Belehrung und Unterricht die Menschen aus den Banden des Aberglaubens und Irrthums befreit und ein Licht angezündet, welches die Völker erleuchten sollte, und hatte er dieß Alles im Kampfe mit unzähligen Hindernissen, unter Verläugnung seiner selbst, unter Entbehrungen und Aufopferungen aller Art gethan: so sollte er nach einem kurzen und mühevollen Leben noch das schwerste und härteste Loos ertragen, sollte untergehen, wie ein Missethäter, er, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, sollte unter den Lästerungen und Verhöhnungen einer verblendeten Volksmenge die Dornenkrone tragen und den Kreuzestod sterben! Und mit welchen Gesinnungen nun gegen Gott, der ihn in die Welt gesandt hatte, damit die Welt durch ihn selig würde, erfüllte er diesen seinen Beruf? Mit einer Hingebung in den Willen seines himmlischen Vaters, die uns alle mit Rührung und Bewunderung erfüllen muß! Oder wer sollte nicht von diesen Gefühlen ergriffen werden, wenn er hört, daß der Herr, als er noch kurz vor seiner Leidensstunde in den stillen Umgebungen Gethsemanes am Fuße des Oelbergs zu Gott fleht, daß dieser Kelch, wenn es möglich sei, von ihm gehen möge, hinzufügt: „Doch nicht, wie ich will, sondern wie du willst.“ *) „Nicht wie ich will, sondern wie du willst“ — das ist die Sprache, die Christus führte, als die Stunde nahte, wo sein Beruf ihm die bittersten Leiden bringen sollte. Ach, daß doch dieß auch die Sprache

*) Matth. 26, 39.

aller Bekenner seines Namens wäre, wenn auch für sie vielleicht aus ihrem Berufe Schmerzen und Widerwärtigkeiten entspringen, und der Kelch der Leiden sich füllet bis an den Rand! Die Gesinnung, aus welcher diese Sprache kommt, muß wenigstens in allen Christen neue Nahrung erhalten, so oft sie das Andenken an den Tod Jesu erneuern. Denn in dem Tode Jesu ist uns eben in sofern das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung gegeben, als Jesus seinen Beruf, für die Menschen zu leben und zu sterben, mit ganzer Hingebung in den Willen Gottes erfüllte.

II.

Das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung ist uns aber auch in sofern in dem Tode Jesu gegeben, als Jesus seinen schweren Beruf nicht nur mit ganzer Hingebung in den Willen Gottes, sondern auch mit voller Liebe zu denen erfüllte, für die er berufen war, das Schwerste zu ertragen.

Wenn es überhaupt wahr ist, daß der Werth einer Handlung durch die Gesinnung bestimmt wird, mit der wir die Handlung verrichten, so wird auch bei unsern Berufspflichten vorzüglich die Gesinnung in Betracht kommen, mit der wir jene erfüllen. Gern und willig aber wird nur derjenige seinen Beruf abwarten, der ihn nicht nur als von Gott kommend betrachtet und eben deßhalb mit ganzer Hingebung in den Willen Gottes erfüllt, sondern auch als ein Wirken und Streben zum Besten seiner Mitmenschen ansieht. Wer diese Ansicht von seinem Berufe hat, der wird die Pflichten desselben leicht finden, indeß sie ein Anderer, der jene Ansicht nicht hat, als eine Bürde betrachten wird, von der er suchen wird, so oft er kann, sich zu befreien. Die Liebe ist es, die dem Menschen die Kraft giebt, auch das Schwerste mit Leichtigkeit zu tragen, die ihn begeistert, auch das Theuerste zum Opfer zu bringen, die sein Herz auch da noch erwärmt, wo ihm Undank, Haß und Verfolgung begegnen. Sie wird es daher auch sein müssen,

die das Berufsleben des Menschen durchdringt, wenn es nicht kalt und todt und unwirksam sein soll. In wessen Berufsleben aber drückte sich jene Liebe stärker aus, als in dem unsres Herrn? Sie war es, die alle seine Schritte bezeichnete und die ihn selbst da nicht verließ, wo ihm das Herz brechen mochte, bei dem Anblicke seiner Feinde und Beleidiger, im Tode. War doch Jesus nur umhergegangen und hatte Gutes gethan, so daß er, als Johannes, der Täufer, zu ihm sandte und ihn fragen ließ, ob er der sei, der da kommen solle, oder ob man eines andern warten solle, sagen konnte: „Gehet hin und sagt Johanni wieder, was ihr sehet und höret; die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Todten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.“*) Mit diesen Worten bezeichnete der Herr selbst eben so sehr das Wesen als den Umfang seiner Berufsthätigkeit. Das Wesen derselben aber bestand in der Liebe; denn nur die Liebe konnte ihn hingehen heißen und die Kranken heilen und den Armen das Evangelium predigen, indeß er oft selbst nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte. Und diese Liebe, die aus allen seinen Werken sprach und sein Leben zu dem heilbringendsten und segensreichsten machte, das je gelebt ward, sie begleitete ihn bis in den Tod. Was konnte seine Gesinnung gegen die Menschen am Kreuze deutlicher ausdrücken, als das Wort, das nur die höchste Liebe ihm eingeben konnte: „Vater vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ **) Wenn denn auf diese Weise in dem Tode Jesu uns das erhabenste Vorbild treuer Berufserfüllung gegeben ist, in sofern Jesus seinen Beruf mit ganzer Hingebung in den Willen dessen, der ihn berufen hatte, das ist Gottes, und mit voller Liebe zu denen erfüllte, für die er berufen war, das Schwerste zu ertragen: so wollen wir nun auch Alle jenem Vorbilde nachstreben und namentlich durch das Andenken an den Tod

---

*) Matth. 11, 5.

**) Luc. 23, 34.

Jesu uns zu diesem Streben begeistern lassen. O, daß auch die morgende heilige Handlung diese Begeisterung in uns hervorbringe; daß sie namentlich euch in dem Vorsatze stärke, allen euren Pflichten und Obliegenheiten schon in eurem jetzigen Verhältnisse auf das Pünktlichste und Gewissenhafteste nachzukommen! Dazu verhelfe euch Gott, von dem die Kraft kommt, das Gute zu vollbringen! Ihm sei Ehre und Preis in Ewigkeit! Amen.

IV.

Reden

am Geburtstage Sr. Majestät des Königs
(den 15. October).

XXII.

Die würdigste Feier des Huldigungs= und Geburtstages des Königs. *)

Geliebte Schüler! Als am 7. Juni d. J. der Tod, der unerbittliche Tod, der überall anklopft und ohne Unterschied in den Palästen der Fürsten, wie in den Hütten der Armen sich seine Opfer sucht, unsern allgeliebten König, Friedrich Wilhelm III., in die Ewigkeit abrief, da ward das ganze Vaterland von dem einen tiefen Gefühle der Trauer und des Schmerzes ergriffen. War doch der treueste und beste Führer seines Volkes geschieden, er, der das Schiff des Staates aus den Stürmen einer vielbewegten Zeit glücklich gerettet hatte, und der, nachdem endlich nach langem Mißgeschick eine schönere Zeit wiedergekehrt war, fortfuhr, das Steuer-

*) Der Geburtstag Sr. Majestät des Königs (15. October) wurde von uns bisher auf folgende Weise gefeiert: Des Morgens um 8 Uhr versammelten sich Lehrer und Schüler in dem großen Hörsaale des Gymnasiums; zuerst wurden einige Verse gesungen; dann folgte die Festrede; den Beschluß machte wieder Gesang. Die Lieder, die an den Geburtstagen des Königs von uns gesungen wurden, waren von einem der hiesigen Gymnasiallehrer nach passenden Kirchenmelodieen eigens zu diesem Zwecke abgefaßt worden und finden sich in den betreffenden Jahrgängen des hiesigen Schulprogramms abgedruckt. Auch den 15. October 1840, auf wel-

ruder mit kräftiger und sicherer Hand zu führen. Wie hätte bei einem solchem Verluste die Trauer nicht eine allgemeine sein, wie hätten nicht auch eure jugendlichen Gemüther von inniger Theilnahme und Wehmuth ergriffen werden sollen, als ihr namentlich den letzten Willen des theuern Königs vernahmet! Noch weit größer aber hätte die Trauer und Niedergeschlagenheit des Vaterlandes sein müssen, wenn es nicht mit Hoffnung und Vertrauen zu dem edlen Königssohne hätte aufblicken können, der das Scepter, das den treuesten Händen entsunken war, mit den beruhigenden Worten ergriff, daß „er wandeln werde in den Wegen seines Vaters." Und das hat er, der würdige Erbe nicht nur des Thrones, sondern auch der Tugenden seines Vaters, bis jetzt gethan und wird es ferner thun. Was nur von der Art und Weise bekannt geworden ist, wie er die große Aufgabe seines Lebens auffasset und behandelt, was nur bisher von seinem Wirken und Auftreten zur öffentlichen Kenntniß gekommen ist, das Alles zeugt von einer so rein menschlichen Gesinnung, von einem solchen Geiste der Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, daß es dem Vaterlande die glücklichste Zukunft verbürgt. Eben deßhalb muß auch der heutige Tag von allen Freunden des Vaterlandes als ein hochwichtiger und festlicher Tag begrüßt und gefeiert werden; denn es ist der Tag, an welchem der geliebte König von den Stellvertretern eines großen Theils seiner Unterthanen die Huldigung entgegen nimmt, es ist der Tag, an welchem er vor 45 Jahren das Licht der Welt erblickte.

Wenn ich nun euch, geliebte Schüler, hier versammelte, so geschah es in der Absicht, euch, so weit es die Kürze der Zeit erlaubt, wenigstens mit einigen Worten darauf aufmerksam zu machen, wie wir diesen Tag am würdigsten feiern.

---

chen zugleich die Huldigungsfeier Sr. Majestät fiel, und an welchem der voranstehende kurze Vortrag gehalten wurde, feierten wir in der angegebenen Weise, nur daß wir uns wegen der kirchlichen Feier, die des Morgens um 8 Uhr begann, und wegen der übrigen Festlichkeiten, die zur Verherrlichung des für das ganze Vaterland eben so wichtigen, als erfreulichen Tages veranstaltet wurden, auf die Morgenstunde um 7 Uhr beschränkt sahen.

Wir feiern ihn aber am würdigsten, wenn unsre Feier eine freie Huldigung der Herzen ist, dargebracht dem edelsten nnd besten Könige in unwandelbarer und unerschütterlicher Liebe und Treue.

Eine würdige Feier ist nicht die, die nur veranstaltet wird, weil sie geboten und angeordnet ist, oder weil sie auf Sitte und Herkommen sich gründet; auch nicht die, die nur äußerlich sich kund giebt und dabei stehen bleibt. Denn so natürlich es auch ist, daß der Mensch, was ihn innerlich bewegt, auch äußerlich darzustellen, also auch den Gefühlen der Liebe, Anhänglichkeit, Ergebenheit, die er Jemandem widmet, gleichsam Leben und Gestalt zu geben sucht, so wenig sind doch die Aeußerungen solcher Gefühle immer und überall ein ganz treuer und zuverlässiger Abdruck des Innern. Eine würdige Feier ist nur die, zu der sich das Herz aus freiem Antriebe entschließt, die nicht nach dem fragt, was Sitte und Herkommen verlangen, nicht äußerlich nur sich bemerkbar und geltend machen will. So werden denn auch wir den heutigen Tag nur in dem Maße würdig feiern, als wir in unserm Innern dem Könige, als dem Oberhaupte des Staates und dem Gesalbten des Herrn, unwandelbare und unerschütterliche Liebe und Treue geloben. O, daß doch das ganze Vaterland sich in einer solchen Feier des heutigen Tages, die aus dem Herzen stammt, begegnete, daß doch das ganze preußische Volk, Alle ohne Unterschied des Standes und Ranges, des Alters und Geschlechts, dem Könige Liebe und Treue für immer und unter allen Umständen, in guter und böser Zeit, gelobten! Das wäre die würdigste Feier des Tages, denn sie wäre die Gott wohlgefälligste, sie wäre die, welche die Feiernden selbst am meisten ehrete und den Gefeierten am meisten erfreuen nnd beglücken müßte. Möge denn insbesondere auch euch, geliebte Jünglinge und Knaben, der heutige Tag dazu dienen, die Liebe und Anhänglichkeit, die Treue und den Gehorsam gegen den König in eurem Herzen zu wecken, zu stärken, zu beleben! Ihr alle wollet einst mit den Kräften, deren Ausbildung der Zweck eures Schulbesuchs ist, dem Vaterlande nützen und dem Staate dienen. Das aber werdet ihr nicht können, wenn ihr nicht schon

früh in eurer Jugend angefangen habt, die dem Könige, als dem Oberhaupte des Staates, schuldige Liebe und Treue als eine heilige Pflicht zu betrachten und euch in der Erfüllung derselben in so weit zu üben, als dieß in euren jetzigen Verhältnissen möglich ist. Ehret den König, wie die heilige Schrift sagt, ehret ihn in eurem Herzen, in euren Worten und Reden, in eurem Thun und Denken; ehret ihn namentlich heute, ehret ihn jetzt, indem ihr auf sein theures Haupt den Segen des Allmächtigen herabflehet und mit mir also sprechet und betet:

Herr, Gott, himmlischer Vater! Millionen treuer Unterthanen freuen sich des heutigen Tages; auch wir freuen uns desselben; das verdanken wir dir, denn du bist der Lenker und Erhalter der Schicksale und des Lebens aller deiner Kinder auf Erden; auch unsres geliebten Königs Leben stand in deiner Hand, und du bist es, aus dessen Händen er den heutigen Tag als ein Geschenk deiner Gnade, deiner ewigen Vatergüte empfängt; unter deinem allmächtigen Schutze wuchs er auf, und, als Noth und Unglück über das Vaterland kamen, und der Krieg alle Leiden und Uebel über uns brachte: auch da warest du mit ihm und breitetest deine starke Hand über den Jüngling aus, daß ihn kein Unfall traf in dem Getümmel des Krieges, in dem Kampfe für den Ruhm und die Ehre des Vaterlandes. Du erhieltest ihn dem hartgeprüften Vater zum Troste, dem Vaterlande, daß es für die Zukunft auf ihn hoffte und bauete. Unter deiner Segenshand erhob sich der zarte Sprößling zum kräftigen Baume, unter dessen Schatten ein glückliches Volk sich jetzt geborgen fühlt. Für das Alles bringen wir dir heute unsern inbrünstigen Dank und bitten dich zugleich in Demuth und Vertrauen, daß du ihn auch ferner in deine gnädige Obhut nehmest. Laß ihn den heutigen Tag in ungeschwächter Kraft des Geistes und Körpers noch oft erleben; laß seine Regierung eine recht lange, recht gesegnete sein! Er selbst hat die Bahn, die Könige wandeln, eine oft rauhe genannt; ach, sie ist es gewiß! Darum bitten wir dich, Allgütiger, sei du seine Zuversicht und Stärke, sein Beistand und Helfer in aller

Noth; umgieb ihn mit weisen und treuen Räthen und Dienern; versüße und erleichtere ihm das Bittere und Schwere seines Berufs durch einen glücklichen Ausgang alles dessen, was er zum Heile und Wohle des Landes beschließt und unternimmt; kröne ihn und sein ganzes Haus mit deinem Segen und sei ihm gnädig, denn du bist, „Herr, unser Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue.“ Amen!

XXIII.

Die Wichtigkeit des Monats October in der preußischen Geschichte.*)

Wenn irgend ein Monat in der Geschichte des preußischen Staates und Volkes wichtig ist, so ist es der Monat October. Am 14. October 1806 wurde die Doppelschlacht bei Jena und Auerstädt geschlagen, und Preußen sank mit diesem unglücklichen Tage von der Höhe des Ruhmes und der Macht herab, auf die es durch das Genie Friedrich's des Großen erhoben worden war. Die Periode seiner Schmach und Erniedrigung begann, und unsäglich litt von jetzt an das geliebte Vaterland unter dem eisernen Drucke der Napoleonschen Zwingherrschaft, bis am 16. 17. und 18. October 1813 „Gott noch einmal wog der beiden Heere Krieg, und Preußens Schale sank, und Frankreichs Schale stieg.“ Auf den Feldern von Leipzig wurden die Anstrengungen Preußens und seiner Verbündeten für die Befreiung von dem unerträglichen Joche mit dem herrlichsten Erfolge gekrönt, und die Tage der Demüthigung hatten nun, wie für ganz Deutschland, so insbesondere für Preußen ein Ende. Bald erholte sich das letztere unter der weisen und vä-

*) Der Vortrag wurde 1842 gehalten.

terlichen Regierung Friedrich Wilhelm's III., des Vielgeprüften und Vielbewährten, von den schweren Wunden, die ihm der Krieg geschlagen hatte, und erhob sich durch das Unglück geläutert und gebessert zu der alten Macht und Größe. Da aber jeder Stillstand in der Entwickelung und Vervollkommnung zugleich ein Rückschritt ist, so konnte auch Preußen, wenn es nicht zurückschreiten wollte, nicht still stehen und ausruhen auf den mit dem Blute des Volkes theuer erkauften Lorbeeren. Wie seine Feldherrn im Kriege, von dem glühendsten Patriotismus erfüllt, vorwärts gestrebt hatten, so sahen auch seine erleuchteten Staatsmänner im Frieden ein, daß man das Princip des Fortschritts, das sich nach dem Unglücke von 1806 in allen Beziehungen geltend gemacht hatte, festhalten müsse, wenn man nicht in einen Zustand zurücksinken wolle, wie der war, welcher der beinahe gänzlichen Auflösung und Zertrümmerung des Staates im Jahre 1806 vorausgegangen war. Daher begegnen wir denn auch von jetzt an und schon seit dem Jahre 1807 einer Menge der vortrefflichsten Gesetze und Einrichtungen in allen Zweigen des Staatslebens; kein Verhältniß der verschiedenen Klassen der Unterthanen blieb unberücksichtigt, kein Element des Staates ungeprüft; welche Reformen im Militär, in der Justiz und Administration, im Kirchen- und Schulwesen! Unsterblich glänzen in der Geschichte der Regeneration Preußens die Namen eines Scharnhorst, Stein, Hardenberg, vor allen aber der Name des edlen und weisen Königs selbst, der mit seltnem Scharfblicke die tüchtigsten Männer erkannte und sie dahin stellte, wo sie dem Vaterlande am nützlichsten wurden. Wenn nun aber ungeachtet der vielen und mannichfaltigen Verbesserungen, die Preußen in allen Theilen der Staatsverwaltung unter der ruhmwürdigen Regierung Friedrich Wilhelm's III. erfahren hat, noch Vieles anders und besser sein könnte, wenn selbst jetzt Preußen auf der Bahn des Fortschritts nicht still stehen darf: so frage ich, in welchem Staate, wenn er auch noch so vollkommen eingerichtet wäre, könnte nicht Vieles anders und besser sein, und welches Volk, wenn es auch auf einer noch so hohen Culturstufe stände, könnte nicht in seiner politischen, socialen

intellectuellen, sittlichen Bildung noch höher steigen, welches Volk dürfte still stehen. Ja es giebt ein Volk, welches das merkwürdige und in seiner Art einzige Schauspiel des Stillstandes darbietet, ein Volk, das noch heute auf derselben Stufe der Bildung steht, auf der es vor Jahrtausenden gestanden, bei dem sich im Laufe der Jahrhunderte nichts geändert hat, und das, obwol eines der ältesten Völker, doch in Wahrheit kein Alterthum und keine Vergangenheit hat: das ist das Volk der Chinesen! — Was von dem einzelnen Menschen gilt, daß er nämlich einer immer höhern Vervollkommnung fähig ist, das gilt auch von ganzen Völkern; und wie jede menschliche Einrichtung ihrer Natur nach mangelhaft und unvollkommen ist, aber eben deßwegen auch Verbesserungen zuläßt, so wird man auch von dem Staate, der ja auch eine menschliche Einrichtung, ein menschliches Werk ist, annehmen dürfen, daß er sich dem Ideale der Vollkommenheit zwar nähern könne und solle, dasselbe aber in der Wirklichkeit nicht erreicht. Auch der preußische Staat hat ungeachtet seiner großen Vorzüge und seiner vielen trefflichen Institutionen, die selbst außerhalb Deutschlands Annerkennung und Nachahmung gefunden haben, jenes Ideal nicht erreicht, auch in dem preußischen Volke finden sich noch viele Keime, die erst ihrer vollkommnen Entwickelnng entgegen sehen.

Und sie sehen ihr entgegen unter dem Einflusse des Lichtes und der Wärme, die auch noch nach dem Tode Friedrich Wilhelm's III. von dem Throne ausgehen, die sich in unsrem jetzigen theuersten Könige, Friedrich Wilhelm IV., dessen Geburtstag wir heute feiern, auf das Herrlichste vereinigen. Wenn der Monat October, wie eben angedeutet ward, einerseits in der Seele jedes Preußen traurige Erinnerungen wecken muß, so muß er anderseits auch die Brust mit dem Hochgefühle der Freude erfüllen, denn es ist der Monat, wo sich Preußen von seinem Falle erhob, und eine neue Periode in der Geschichte seiner Entwickelung begann; es ist ferner der Monat, wo Friedrich Wilhelm IV. das Licht der Welt erblickte, er, der gleich bei dem Antritte seiner Regierung erklärte, daß er in den Wegen seines Vaters wandeln werde, und mit dieser Erklärung

allen Freunden des Vaterlandes die frohe und beruhigende Aussicht eröffnete, daß er den bewährten Grundsätzen seines Vaters treu bleiben, also das von diesem begonnene Werk fortsetzen und für das Beste seines Volkes leben und wirken werde.

Und das ist von ihm bisher geschehen; er hat es durch Wort und That gezeigt, daß auch ihm daran liegt, daß es in seinem Lande immer besser werde, und Preußens Volk auf der Bahn der Vollkommenheit immer weiter fortschreite; auch seinem hochgebildeten und erleuchteten Geiste, seinem für das Edle und Wahre erwärmten Herzen widerstrebt der Gedanke an einen Stillstand. Nur ganz vor kurzem erst hat er in wahrhaft königlichen Worten seine innerste Herzensmeinung über so manchen Punkt, der namentlich für die geistige Entwickelung eines Volkes von der größten Wichtigkeit ist, unumwunden ausgesprochen, wie z. B. über Glaubens- und Gewissensfreiheit, über die Freiheit der Presse, d. h. über die Erlaubniß, in Druckschriften vaterländische Zustände, besonders noch vorhandene Mängel und Gebrechen, freimüthig, jedoch mit Beobachtung der Gesetze des Anstandes, zu besprechen, über die Einheit und Einigkeit des gesammten deutschen Vaterlandes. Eine der patriotischsten Reden, die je ein König gehalten, hat er, der Hochbegabte, auf seiner ganz kürzlich erst zurückgelegten Reise durch die Rheinlande gehalten; sie hat in einem der freiesten Länder der Erde, in England, die allgemeinste Theilnahme gefunden, sie ist daselbst deutsch und englisch auf das Prächtigste gedruckt erschienen und wird zu einem guten Zwecke verkauft.

Wie könnten wir nun wol den Geburtstag eines solchen Fürsten feiern, ohne Gott von Herzen dafür zu danken, daß er ihn dem Vaterlande gab, und ohne Gott inbrünstig zu bitten, daß er ihn demselben noch viele, viele Jahre erhalten wolle. Je mehr wir wissen, was wir an unsrem theuren und verehrten Könige besitzen, und wie sehr er seinen hohen Beruf auf Erden erkennt und ihm gemäß handelt, desto inniger müssen wir wünschen, daß der allgütige Gott ihn noch oft den heutigen Tag erleben lasse und das Ziel seiner irdischen Laufbahn noch weit hinausstecke. Da unser

erhabene und edle König selbst den wahren Werth des Lebens nur nach dem beurtheilt, was der Mensch im Leben Gutes und Vortreffliches wirkt und schafft, so werden wir gewiß auch seinen Geburtstag nur dann in seinem Sinne feiern, wenn wir Gott nicht bloß bitten, daß er ihm ein langes, sondern auch ein gesegnetes Leben, ein Leben schenken wolle, welches reich ist an guten Werken, die ihm einst im Tode nachfolgen und seinen Namen unsterblich in dem Herzen des Volkes fortleben lassen. Wie viel sich aber Gelegenheit zu solchen Werken, zumal einem Könige, darbietet, wer mag es aussprechen! Wenn schon der Geringste im Volke, mag sein Wirkungskreis noch so beschränkt sein, Gutes stiften und sich verdient machen kann, da ja solches nicht ein Vorrecht der Geburt und des Standes ist: wie viel mehr kann es derjenige, den Gott zum Herrscher, zum Oberhaupte eines Staates und Volkes machte! Ihm sind unzählige Mittel in die Hand gegeben, im weitesten Kreise Gutes zu stiften; er kann Tausende beglücken; kann ein Wohlthäter selbst der spätesten Nachkommen werden. Was kann er allein durch sein häusliches und öffentliches Leben, durch sein Beispiel wirken! Findet doch das letztere am leichtesten Nachahmung und wird für viele die Norm, nach der sie glauben, oft mit Aufopferung ihrer eigenen Ueberzeugung sich in jeder Beziehung richten zu müssen. Was kann er ferner wirken durch Gesetze und Anordnungen, durch Gerechtigkeit und Strenge, durch Gnade und Milde! Ja er ist vor allen andern Sterblichen im Stande und eben deßhalb auch berufen, zum Segen der Menschheit zu wirken! Aus Rücksicht auf diese ihre hohe Bestimmung betrachtete schon das früheste Alterthum die Könige als die Götter der Erde und hielt sie für Stellvertreter, für Vasallen des höchsten und obersten Gottes, so wie es auch die Herrscherwürde als ein unmittelbares Geschenk der Gottheit ansah. Eine natürliche Folge dieser Ansicht war die Auszeichnung und Verehrung, die man den Herrschern bewies, und die erst späterhin, namentlich in den verderbten Zeiten der römischen Kaiserherrschaft, in die niedrigste Schmeichelei, in wahre Abgötterei ausartete, wie dieß z. B. aus der Adoration des

Genius der römischen Kaiser hervorgeht. Wie sich nun aber Gott zur Erreichung seiner weisen Absichten der Menschen als Mittel und Werkzeuge bedient, so wirkt auch der Mensch selbst oft nur durch andere Menschen, und es gilt das insbesondere von dem Oberhaupte eines großen und ausgedehnten Volkes und Staates. Welcher Herrscher, wenn er auch einen noch so umfassenden Geist besäße und eine noch so geregelte und anhaltende Thätigkeit entwickelte, vermöchte, in dem großen Haushalte des Staates Alles selbst zu übersehen, zu untersuchen, zu ordnen! Auch er wird oft nur mittelbar wirken können und wird bei der Ausführung seiner Plane des Beirathes und Beistandes Anderer bedürfen. Je mehr aber gerade von diesen Mittelspersonen, diesen Berathern und Dienern eines Herrschers abhängt, desto mehr muß ein Volk wünschen, daß dieselben ihre wichtige Stellung ganz erkennen und von der reinsten Liebe zum Vaterlande beseelt werden. Auch das preußische Volk kann zumal heute, an dem Geburtsfeste seines Königs, nichts inniger wünschen, als daß alle, die auf die eine oder die andere Weise dem Könige und dem Staate dienen, ihre Pflichten auf das Treueste und Gewissenhafteste erfüllen und das wahre Beste des Vaterlandes auf alle Weise zu befördern suchen. Mögen sie alle, die Diener des Staates und des Königs, an dem heutigen Tage ihres Diensteides gedenken und an dem Altare des Vaterlandes dem Könige das Angelöbniß ihrer Liebe und Anhänglichkeit, ihrer Treue und Ergebenheit erneuern!

Auch ihr, geliebte Jünglinge und Knaben, könnet den Geburtstag des theuren und verehrten Königs nicht würdiger feiern, als wenn ihr ebenfalls an den Altar des Vaterlandes heran tretet und in eurem Innern also sprechet: „Können wir auch jetzt noch nichts für das Vaterland thun, und thut vielmehr das Vaterland Alles für uns, so wollen wir uns doch dazu geschickt machen, ihm einst unsre Schuld abzutragen und, sei es in einem Wirkungskreise, in welchem es wolle, nach Kräften zu nützen. Wir wollen zu dem Ende Leib und Seele stark und rein erhalten und beide gewissenhaft ausbilden; wir wollen ordnungsliebend und pünktlich, treu

und gehorsam werden; wir wollen die Liebe für König und Vaterland in unsrem Herzen sorgfältig pflegen, damit sie immer stärker werde und, wenn es einst nöthig sein sollte, auch das Schwerste ertrage und selbst den Tod für beide nicht scheue. Die Ehre und der Ruhm des Vaterlandes sollen unsrem Herzen über Alles theuer sein; wir wollen an Kenntnissen und Fertigkeiten immer mehr zu wachsen, von Gesinnung und Charakter immer besser und tüchtiger zu werden suchen, damit wir einst im Stande sind, dazu beizutragen, daß das Vaterland sich nicht nur auf der Stufe geistiger und sittlicher Bildung erhalte, die es jetzt einnimmt, sondern sich noch mehr in seinem Innern entwickele und an Licht und Aufklärung, an wahrer Gottesfurcht und Tugend noch reicher und völliger werde." Wenn ihr, wenn alle Zöglinge aller preußischen Schulen sich dieses heute an dem Altare des Vaterlandes gelobten und wenn sie das, was sie sich gelobt, auch hielten und ausführten: dann ruhete ein großer, ein unaussprechlicher Segen auf diesem Tage, denn Preußen hätte in seiner Jugend die sicherste Bürgschaft für eine glückliche Zukunft. Eine glückliche Zukunft! — das sei es, was wir alle für das geliebte Vaterland und für den Vater des Vaterlandes, den theuern und verehrten König, an dem heutigen Tage von Gott erflehen wollen. Erhöre, o Gott, unser Flehen um deiner ewigen Güte willen! Amen.

XXIV.

Was lehrt uns das Ereigniß vom 26. Juli 1844.

Daß uns heute*) vergönnt ist, den Geburtstag Sr. Majestät unsres verehrten und geliebten Königs in festlicher Stimmung zu begrüßen, das ist eine ganz besondere Gnade Gottes, ein ganz besonderes Glück, für das wir dem Himmel nicht genug danken können. Ach, wie leicht hätte es ganz anders kommen, wie leicht hätte der heutige Tag für uns ein Tag trauriger und schmerzlicher Erinnerung werden können! — Daß er es nicht geworden ist, daß wir ihn in festlichem Glanze wiederkehren sehen, daß das Vaterland jubelt, nicht trauert, daß es Dank- und Freudenlieder anstimmt, nicht die Todtenklage am frischen Grabhügel erneuert: das verdanken wir dir, Allgütiger, der du das theure Herrscherpaar nur vor kurzem erst aus den Schlingen des Todes errettetest und uns den König von neuem schenktest. Darum müssen wir vor Allem heute zu dir, dem Könige der Könige, aufblicken, und unter Gebet und Danksagung deinen heiligen Namen verkündigen. Dein Werk, o Höchster, ist es, daß er, der Stolz und

*) Den 15. October 1844.

die Freude seiner Landeskinder mit dem heutigen Tage die Schwelle eines neuen Lebensjahres betritt, und daß sein segensreiches Wirken nicht in der Mitte abgeschnitten ward, ehe noch die Saaten, die er bereits ausgestreut, aufgehen und reifen konnten. Du hast die heißen und inbrünstigen Wünsche und Gebete, die wir für ihn am Tage seines Regierungsantritts zu dir, o Gott, aufsteigen ließen, gnädig erfüllt und erhört, denn du hast sein theures Leben erhalten und aus der Hand des Gottlosen errettet. Darum loben und preisen wir dich ohne Aufhören und stimmen in die Worte des Psalmisten: „Nun merke ich, daß der Herr seinem Gesalbten hilft.“ *)

Unmöglich können wir den dießjährigen Geburtstag unsres geliebten und verehrten Königs feiern, ohne an jenes beklagenswerthe Ereigniß zu denken, von dem ihr alle gehört haben werdet. Es war am 26. Juli Morgens 8 Uhr, als ein in der Geschichte Preußens unerhörtes Verbrechen ausgeübt ward. Als nämlich Ihre Majestäten der König und die Königin von Berlin aus eben eine Reise antreten wollten, wurde ein Doppelpistol auf den Wagen abgeschossen. Nur durch ein Wunder wurde das Leben Ihrer Majestäten gerettet. Den Verbrecher ergriff man auf frischer That. Nachdem man ihn nur mit Mühe der ausbrechenden Volkswuth entrissen hatte, bekannte er sich ohne Weiteres zu dem Attentate und führte als Grund der Frevelthat an, daß er sich wegen Zurückweisung seiner Anstellungsgesuche habe rächen wollen. Wie euch allen das Ereigniß selbst bekannt geworden sein wird, so werdet ihr auch alle von dem Eindrucke gehört haben, den die Schreckensnachricht im ganzen Lande hervorgebracht hat. Auch eure jugendlichen Gemüther wird sie eben so sehr mit Abscheu vor dem Verbrechen, als mit innigem Danke gegen Gott erfüllt haben, der das geliebte Herrscherpaar aus der drohenden Todesgefahr auf so wunderbare Weise gerettet.

Diese Gefühle in euch zu erneuern und lebendig zu erhalten,

---

*) Ps. 20, 7.

das wünsche und beabsichtige ich, indem ich noch einige Augenblicke bei dem entsetzlichen Ereignisse vom 26. Juli d. J. stehen bleiben und zeigen werde, daß uns dasselbe vornehmlich zweierlei lehrt, nämlich

I.

wie tief der Mensch sinken kann, wenn er Gott aus dem Herzen verliert und, ein Sklave seiner Leidenschaften, nicht mehr auf die Stimme der Religion, der Vernunft und des Gewissens hört.

So lange der Mensch das Bewußtsein seines Zusammenhanges mit Gott in sich lebendig erhält und ihn, den Heiligen und Gerechten, fürchtet und liebt, so lange wird er sich auch hüten, daß er in irgend eine Sünde willige und thue wider Gottes Gebot. In seiner Religiosität, in der frommen Scheu vor Gott, die sein Herz erfüllt, findet seine Tugend ihre stärkste Stütze. „Wie sollte ich, so denkt er, ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen?"*) Mit diesem Gedanken kämpft er die böse Lust, wenn sie sich in ihm reget, nieder und entwaffnet die Leidenschaft, wenn sie ihn anfällt und zu ihrem Gefangenen, ihrem Sklaven zu machen sucht. Wenn aber jenes Gottes-Bewußtsein in ihm schwächer, jene fromme Scheu vor Gott geringer zu werden anfängt, so wird er auch immer mehr von dem, was gut und recht ist, abweichen. Anfangs werden zwar noch fromme Regungen in ihm aufkommen; bald aber hören auch sie auf; und wenn ja noch Vernunft und Gewissen in besseren Stunden ihr Recht geltend machen, so gelingt es doch gar bald der Sophistik des bösen Willens, jenes Recht umzustoßen und die innere Richterstimme zum Schweigen zu bringen. So geräth denn ein solcher Mensch von Tage zu Tage mehr unter die Herrschaft der Sünde und je mehr er Gott aus den Augen und dem Herzen verliert, desto mehr gewinnt das Böse in

*) I Mos. 39, 9.

ihm die Obergewalt; ohne Scheu vor Gottes Gesetz verübt er nun Alles, wozu ihn die entfesselte Leidenschaft antreibt; eine böse That erzeugt die andere, denn „das eben ist, wie der Dichter sagt, der Fluch derselben, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären;" und so eilt er auf der breiten Straße der Laster, Schuld auf Schuld häufend, unaufhaltsam vorwärts, bis er in den Abgrund des Verderbens stürzt, denn „die Sünde ist, wie die Schrift sagt, der Leute Verderben."*) Ein Schrecken erregendes Beispiel für das eben Gesagte liefert das in der Geschichte Preußens unerhörte Vergehen vom 26. Juli d. J., welches so leicht das ganze Vaterland in die tiefste Trauer hätte versenken können. Oder müssen wir nicht auch von dem Urheber dieses Vergehens annehmen, daß er nur deßwegen so tief sank, weil er Gott nicht mehr vor Augen und im Herzen hatte und weil er von der Leidenschaft, nämlich der Rachsucht, ganz verblendet nicht mehr auf die Stimme der Vernunft und des Gewissens achtete? So ist es! Nur der Gottvergessene, der Gottlose ist eines solchen Vergehens fähig, eines Vergehens, das nicht etwa in einer plötzlichen und augenblicklichen Aufwallung der Leidenschaft seine Quelle und seinen Ursprung gehabt hat, nein, das lange vorher mit wahrhaft teuflischem Raffinement ausgedacht und vorbereitet worden ist. Wenn der Verbrecher nur noch einige Furcht vor Gott gehabt hätte: wie hätte er dann nicht, als er die fluchwürdige That vorbereitete, an Gottes Gebot denken müssen: „Du sollst nicht tödten"**) und „Wer Menschen Blut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden"***), und wie hätte ihm nicht in dem Augenblicke des frevelhaften Attentats das Wort einfallen müssen, welches einst David in edlem Unwillen an den Abisai, als dieser den Saul meuchlings umbringen wollte, richtete: „Wer will die Hand an den Gesalbten des Herrn legen und ungestraft bleiben?"****)

*) Prov. 14, 34.

**) 2 Mos. 20, 13.

***) 1 Mos. 9, 6,

****) 1 Sam. 26, 9.

So lehrt uns denn das schreckliche Ereigniß, an welches uns der heutige Tag unwillkührlich erinnert, daß Irreligiosität, Mangel an Gottesfurcht, den Menschen zu den schwersten Verbrechen, deren er fähig ist, führen kann. Welche Aufforderung für einen Jeden, dem es um sein zeitliches und ewiges Wohl ein wahrer Ernst ist, das Bewußtsein seines Zusammenhanges mit Gott auf alle Weise in sich lebendig zu erhalten und wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit in seinem Herzen auf das Gewissenhafteste zu nähren und zu pflegen! Freilich wird nicht gleich jeder irreligiöse Mensch ein Verbrecher, ein Königsmörder; aber er kann es werden, kann so tief sinken, daß man ihn zu den Verworfensten seines Geschlechts rechnet. Grund genug, daß ein Jeder sich vor der ersten Abweichung von der Bahn des Rechts und der Tugend hüte und Herz und Hand von der ersten Sünde rein erhalte; denn ist nur erst ein Schritt auf dem Wege des Lasters geschehen: bald werden mehrere folgen. Was aber allein im Stande ist, den Menschen vor Sünde und Missethat zu bewahren, — das ist die Furcht Gottes, welche der Weisheit Anfang ist. An ihr suchet daher, Geliebte, vor Allem zu wachsen! Glaubt nur: „Es ist besser, wie die Schrift sagt, geringe Klugheit mit Gottesfurcht, denn große Klugheit mit Gottesverachtung.“ *) Freilich sagt dieselbe auch: „Siehe zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei, und diene ihm nicht mit falschem Herzen.“ **)

II.

Das Zweite, was uns jenes Ereigniß lehrt, ist:

Wie Gott die Anschläge der Bösen zu nichte macht und seinen Getreuen auch da noch hilft, wo keine Hülfe und Rettung möglich zu sein scheint.

Schon einige Male, so wird erzählt, war der Verbrecher

*) Sir. 19, 21.
**) Sir. 1, 34.

entschlossen gewesen, sein Bubenstück auszuführen; erst jetzt aber schienen die Umstände ihm dazu günstig zu sein; auch gelingt es ihm, ohne daß Jemand im zahlreich versammelten Volke sein schreckliches Vorhaben ahnet — ist doch der Meuchelmord ein Verbrechen, von dem sich bisher, Gott Lob! das deutsche Volk mit geringen Ausnahmen frei erhielt — bis in die Nähe der geheiligten Person des Königs vorzudringen und von dem versteckt gehaltenen Mordwerkzeuge Gebrauch zu machen. Das letztere entladet sich, die todtbringenden Kugeln schlagen in den Wagen und treffen das Gewand des Königs; alle Umstehenden sind von dem, was geschehen, wie betäubt, sind außer sich vor Entsetzen; Jeder fürchtet, daß das Schlimmste geschehen; doch siehe, der König und die Königin sind unversehrt, ihr Leben ist aus der drohenden Todesgefahr gerettet, ist erhalten! Wer erkennt hier nicht die allwaltende Hand der Vorsehung, welche die Anschläge des Bösen zu nichte macht und die Plane des Gottlosen, wenn sie auch noch so listig und versteckt angelegt sind, vereitelt. Mag man die Rettung des theuern Herrscherpaares immerhin ein Wunder, ein Glück nennen, wie sie ja allerdings auch ein solches ist; nur vergesse man dabei nicht dessen, der das Wunder that und der der Urheber solches Glückes ist, nämlich Gottes! Ihm allein gebührt Ruhm und Ehre, Dank und Anbetung! Niemand hat dieß tiefer und inniger empfunden, als er selbst, der Gerettete, der wunderbar Erhaltene, wie dieß schon aus seiner Anordnung in Bezug auf das am nächsten Sonntag nach der Rettung zu haltende allgemeine Kirchengebet hervorgeht, in welchem sein frommer Sinn Folgendes eingeschaltet wissen wollte: „Es sei des Königs Wille, daß durch den Mund der Diener Gottes vor allem Volk Zeugniß abgelegt werde von dem Opfer Seines Dankes gegen Gott, und daß der König Gott bitte, er wolle Sein und der Königin wunderbar erhaltenes Leben zum Segen für Ihr Volk und Ihre Zeit machen.“ Als ein Werk Gottes sah also der fromme König seine Errettung aus drohender Todesgefahr an, und so sollen auch wir dieselbe ansehen, als ein Werk dessen, der die Anschläge der Bösen zu nichte macht und seinen Getreuen auch da noch hilft,

wo keine Hülfe und Rettung möglich zu sein scheint. Oder hätte noch ein Mensch helfen, retten können, nachdem einmal die verbrecherische Hand die Frevelthat begangen hatte, und der unheilvolle Schuß gefallen war? hätte noch ein Mensch den todtbringenden Kugeln Stillstand gebieten oder eine andere Richtung geben können? Nein, laßt uns nur gestehen, Geliebte: „Das ist Gottes Finger.“ *) Wo kein Mensch mehr helfen kann, da ist doch Er noch nahe mit seiner Hülfe und erbarmt sich des Frommen und Gerechten. „Nun merke ich, sagt der Verfasser des 20. Ps. im 7. V., daß der Herr seinem Gesalbten hilft und erhört ihn in seinem heiligen Himmel; seine rechte Hand ist gewaltiglich.“ Und so können auch wir sagen: Der Herr hat seinem Gesalbten geholfen aus den Händen des Gottlosen; hat ihn erhört in seinem heiligen Himmel; seine rechte Hand ist gewaltiglich. Ja, gewaltiglich ist sie, und Niemand vermag etwas gegen sie. Darum wollen wir aber auch bei Gott Hülfe und Zuflucht suchen; denn ist Er mit uns, wer kann wider uns sein? Haben wir Ihn zum Freunde, wer kann uns schaden? Er macht ja die Anschläge des Gottlosen zu nichte und erbarmt sich des Gerechten. Und so wollen wir auch das Leben unsres geliebten Königs dem fernern Schutze des Himmels befehlen. Sei du, o Gott, auch ferner dem Könige nahe mit deiner Hülfe; wende ferner jede Gefahr von seinem theuren Haupte gnädig ab; laß ihn den heutigen Tag noch oft in ungeschwächter Kraft des Geistes und Körpers erleben; mache, wie er dieß selber von dir erflehet, sein und der Königin wunderbar erhaltenes Leben zum Segen für ihr Volk und ihre Zeit! Laß ihn die bittere Erfahrung, die er gemacht hat, das Leid, das ihm ein Verblendeter anzuthun gedachte, vergessen und entschädige ihn durch die ungeheucheltsten Beweise der treuesten und aufrichtigsten Liebe aller seiner Unterthanen! Erhalte in ihm das Vertrauen zu seinem Volke! Hat er doch selbst erklärt, daß dasselbe nichts erschüttern könne, und daß er nach wie vor sein Haupt ruhig in den Schooß jedes Einzelnen legen werde. O, daß

*) 2 Mos. 8, 19.

doch Jeder im Volke einem solchen Könige mit Allem, was er ist und hat, ergeben sei! Dazu laß, o Gott, insbesondere auch die Feier des heutigen Tages in allen Theilen des Landes und bei allen Klassen des Volkes, namentlich auch bei dem heranwachsenden Geschlechte das Ihrige beitragen! Darum bitten wir dich; erhöre unser Gebet um deiner ewigen Güte willen! Amen.

XXV.

Worin können und sollen die Deutschen ungeachtet der äußern Getrenntheit Deutschlands mit einander einig sein?

Wie einst Griechenland in eine Menge theils kleinerer, theils größerer Staaten zerfiel, die anfangs unter Alleinherrschern standen, späterhin aber Republiken wurden, so ist auch unser Deutschland in eine Menge von einander unabhängiger, souveräner Staaten getheilt. Der Nachtheil, der für Griechenland aus jener Zersplitterung zu erwachsen schien, wurde durch gewisse Institutionen ausgeglichen, welche den Nationalsinn im Volke erhielten und in Folge dessen zur Größe Griechenlands wesentlich beitrugen. Ich erinnere hier nur an den Amphictyonenbund, an das delphische Orakel und an die periodischen Nationalfeste und Spiele, insbesondere die olympischen. So wenig nun unser Vaterland solche Einrichtungen aufzuweisen hat, man müßte denn in dem deutschen Bunde etwas dem Amphictyonenbunde Analoges finden wollen, so Vieles giebt es doch, worin sich dasselbe ungeachtet seiner äußern Getrenntheit einig fühlen muß. Auf Einiges will ich euch jetzt aufmerksam machen, indem ich glaube, daß gerade dieser Gegenstand vor vielen andern verdient, am Geburtstage*) unsres theuern und verehrten

*) Den 15. October 1845.

Königs von uns erwogen zu werden. Hat doch unser König der Einigkeit der Deutschen im Geiste kräftig das Wort gesprochen und sich in mehr, als einer Hinsicht als mächtigen und edelmüthigen Beförderer derselben gezeigt. Und worin können und sollen nun die Deutschen, ungeachtet der äußern Getrenntheit Deutschlands, mit einander einig sein? Nach meinem Dafürhalten darin, daß sie 1) das Vaterland als ihre gemeinsame Mutter lieben, und daß ihnen das Gesammtwohl desselben über Alles geht; 2) daß sie Frieden unter einander halten und als Brüder einträchtig beisammen wohnen und endlich 3) daß sie ihren angestammten Fürsten die alte deutsche Treue bewahren.

I.

In der Anhänglichkeit also an die gemeinsame Mutter, in der Liebe zum Vaterlande, können und sollen die Deutschen zuerst einig sein.

So sehr auch die deutschen Stämme im Norden und Süden, im Osten und Westen in Hinsicht auf Sprache und Sitten, Religion und Staatsverfassung von einander abweichen, so können und sollen sie sich doch alle als die Söhne einer Mutter betrachten und sich in der Liebe zu der gemeinsamen Mutter vereinigen. Hinweg also mit jenem engherzigen Patriotismus, der sich nicht über die Grenzen des einen oder des andern deutschen Landes erstreckt, der wol gar nur auf die Provinz und auf den Ort, wo du geboren wurdest, auf die Scholle, die dich trägt, beschränkt ist, der nicht das ganze deutsche Vaterland umfaßt! Hinweg mit jenem Patriotismus, der nur nach dem fragt, was im Interesse dieses oder jenes einzelnen deutschen Staates liegt, und darüber das Wohl der übrigen Staaten vergißt, der nur einen, nicht alle Zweige des großen deutschen Volksstammes blühen und gedeihen sehen will! Der wahre deutsche Patriot ist der, der das ganze deutsche Vater-

land im Herzen trägt und der sich allen verwandt fühlt, bei denen deutsche Art und Kunst, deutsche Rede und Gesinnung herrschet. Er vergißt nicht über den Schwaben und Franken, den Sachsen und Hessen u. s. w. den Deutschen und findet nur in der uneigennützigen Hingebung an das gesammte Vaterland das Zeichen der rechten Vaterlandsliebe. Wenn die Vaterlandsliebe der Deutschen von jeher diesen universellen Charakter an sich getragen hätte, und von jeher alle Deutschen in der Liebe zu der einen gemeinsamen Mutter eins gewesen wären: wie viel Unglück, Noth und Jammer wäre dem Vaterlande erspart worden! Oder fehlt es dem Deutschen an Muth und Tapferkeit im Kriege, an Fleiß und Betriebsamkeit im Frieden? Gewiß nicht! Wenn nun gleichwol Deutschland weder im Kriege, noch im Frieden immer so glücklich und blühend war, wie man es von den rühmlichen Eigenschaften seiner Bewohner erwarten sollte; wenn es namentlich in den Kriegen mit Frankreich und dessen mächtigem Beherrscher seine Freiheit und Selbständigkeit verlor und die tiefste Erniedrigung erfuhr, und wenn noch jetzt deutsche Provinzen in Gefahr sind, von dem deutschen Mutterherzen losgerissen zu werden: worin sollen wir den Grund hiervon suchen? Darin, daß die Deutschen nicht immer einig waren in ihrer Liebe zum Vaterlande und bei Verfolgung besonderer Interessen nicht immer die allgemeine Wohlfahrt Deutschlands im Auge behielten. Das mußte nothwendig im Kriege mit äußeren Feinden zum Ruin des Vaterlandes beitragen, wie es in Friedenszeiten von jeher störend und hemmend auf die Entwickelung des deutschen Volksthums und auf die Fortschritte der Nation besonders in Hinsicht auf Handel, Industrie und Gewerbe eingewirkt hat. Wollen daher die Deutschen, daß ihr Vaterland forthin blühend und glücklich nach innen, angesehen und geehrt nach außen sei, so werden sie sich ungeachtet der äußern Getrenntheit Deutschlands doch einig fühlen müssen in der Liebe zum Vaterlande, als ihrer gemeinsamen Mutter, und werden das Gesammtwohl desselben nicht engherzigen Rücksichten und einem Patriotismus zum Opfer bringen dürfen, der nicht begreifen will, daß die Zweige und Aeste eines

Baumes nicht blühen und gedeihen können, wenn nicht der Stamm stark und kräftig ist.

II.

Das Zweite, worin die Deutschen ungeachtet der äußern Getrenntheit Deutschlands mit einander einig sein können und sollen, ist, daß sie Frieden unter einander halten und als Brüder einträchtig beisammen wohnen.

Wenn die Deutschen Deutschland als die gemeinsame Mutter ansehen und lieben, so werden sie sich auch als ein Brudervolk betrachten müssen. Das Eine folgt aus dem Andern von selbst. Weil man nicht immer und zu allen Zeiten von wahrem Patriotismus erfüllt war und vergaß, daß es ungeachtet der vielen deutschen Länder doch nur ein Deutschland gebe, so hielt man nun auch nicht immer in treuer Bruderliebe an einander und ließ zu der äußern Trennung eine Trennung der Gemüther kommen, die dem Vaterlande zum Unglück und Verderben gereichte. Denn wie es um das Glück einer Familie geschehen ist, in deren Schooße Uneinigkeit und Zwietracht herrschen, so weicht auch der Segen von einem Volke, das uneingedenk der heiligen Bande, welche die Natur um dasselbe gezogen hat, sich von einander trennt nud wol gar in blutigem Streit sich selbst vernichtet. Die Natur rächt solchen Frevel früher oder später, wie unter andern Griechenland's und Rom's Geschichte zeigt. Oder waren es nicht eben die beständigen inneren Kämpfe und Reibungen, die Griechenland's Verfall und Untergang herbeiführten? So lange es einig war, widerstand es selbst der größten Macht der Erde, den unermeßlichen Streitkräften des persischen Reichs; als es aber in dem unheilbringenden peloponnesischen Kriege anfing, die Waffen gegen sich selbst zu richten und sich in seinem Innern zu zerfleischen, da begannen auch seine Ohnmacht und Schwäche, die es zuletzt den Händen des macedonischen Philipp überlieferten. Und nicht minder war Rom's Fall eine Folge seiner Bürgerkriege. Unfriede verzehrt! Er verzehrt das Indivi-

dnum, verzehrt Familien, Stämme und Völker. Welches Volk sollte daher nicht, durch das Gegentheil gewarnt, vor allen Dingen innerlich zusammenhalten zum Schutz und Trutz gegen den äußern Feind? Auch das deutsche Volk wird es müssen, und um so mehr, da Deutschland in eine Menge von Staaten getrennt ist, die zwar alle Verpflichtungen gegen den deutschen Bund haben, und von denen viele durch ihren Beitritt zum deutschen Zollverbande, welcher Preußen's Werk ist, einander näher gekommen sind, die aber doch auch auf der andern Seite unabhängig von einander und selbständig dastehen und zum Theil nicht einmal in dem religiösen Cultus einen Mittelpunkt haben, wie dieß bei den getrennten Staaten Griechenland's der Fall war, im Gegentheil gerade in Folge confessioneller Unterschiede leider nur noch mehr aus einander gerückt sind. Diese Unterschiede — wie beklagenswerth, wenn die Unduldsamkeit und der Fanatismus sie ausbeutet und dazu benutzet, die Gemüther mit Haß und Erbitterung zu erfüllen und Unfrieden in der Familie eines Volkes zu stiften, welches so große Aufforderung hat, „die Einigkeit zu halten im Geist, wie der Apostel sagt, durch das Band des Friedens.“ *) Denn so wenig Deutschland selbst den mächtigsten Feind zu fürchten hat, wenn es einig ist, so sehr ist es in Gefahr, wenn es uneinig ist, ein Spielball des Uebermuths und eine Beute der Eroberungssucht zu werden, wie die Erfahrung gelehrt hat. Gerade Deutschland hat Ursache, die Lehre zu beherzigen, die einst der Scythenkönig, Scilurus, sinnbildlich ausgedrückt seinen 80 Söhnen gab. Derselbe forderte, wie Plutarch erzählt, kurz vor seinem Tode ein Bündel Spieße und befahl seinen Söhnen, dasselbe, so wie es zusammengebunden war, zu zerbrechen. Da es keiner konnte, zog er selbst jeden Spieß einzeln heraus und zerbrach sie so alle mit leichter Mühe, indem er auf diese Weise seine Söhne belehrte, daß Eintracht und Einmüthigkeit sie stark und unüberwindlich, Zwietracht hingegen schwach und ohnmächtig machen würde. Dank daher allen den wahrhaft deutschen Fürsten, die ihren Einfluß und

*) Eph. 4, 3.

ihre Macht dazu benutzen, den Geist der Eintracht im deutschen Volke immer mehr zu gründen, zu beleben und zu erhalten; Dank vornehmlich unserm hochherzigen Könige, der auch darin dem Beispiele und den Grundsätzen seines Vaters folgt, daß er bemüht ist, der Welt den Frieden zu erhalten und insbesondere eine immer größere Annäherung und Vereinigung der deutschen Staaten herbeizuführen!

III.

Das Dritte endlich, worin die Deutschen ungeachtet der äußern Getrenntheit ihres Vaterlandes mit einander einig sein können und sollen, ist, daß sie ihren angestammten Fürsten die alte deutsche Treue bewahren.

Wenn irgend eine Tugend Nationaltugend des deutschen Volkes genannt werden kann, so ist es die Treue. Denn Treue und Glauben im Leben und besonders Haltung und Erfüllung des gegebenen Wortes waren schon unter den alten Deutschen heimisch und bewährten sich selbst in Dingen, die verwerflich waren, wie man aus einer Stelle der Germania des Tacitus*) sieht, wo von der Spielwuth des Volks die Rede ist. Unter diesen Umständen darf man sich nicht wundern, daß die römischen Kaiser Niemanden lieber unter ihre Leibwache aufnahmen, als deutsche Soldaten, und daß einst, wie Tacitus**) erzählt, zwei Gesandte der Frisen, als sie, in Angelegenheiten ihres Volkes in Rom anwesend, das dortige Theater besuchten und auf ihre Frage, wer die und die ausländisch gekleideten Personen auf den Bänken der Senatoren wären, hören mußten, daß diese Auszeichnung den Gesandten derjenigen Nationen zu Theil werde, die durch Tapferkeit und römische Freundschaft hervorglänzten, voll edlen Stolzes und im Gefühle gekränkter Na-

---

*) Cap. 24.

**) Ann. XIII, 54.

tionalehre vor dem zahlreich versammelten Volke ausriefen: „An Tapferkeit und Treue thut es den Germanen Niemand zuvor,“ und mit diesen Worten auf die Bänke der Senatoren zuschritten und sich zwischen diesen niederließen, was die Zuschauer zu würdigen wußten und gut aufnahmen. Wenn demnach die Treue eine so ächtdeutsche Tugend, „ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann“ ächtdeutsche Sprüchwörter sind, und wenn dagegen Treulosigkeit, Wortbrüchigkeit und Verrätherei im deutschen Volke von jeher die verdiente Schmach und Verachtung getroffen hat: so werden nun auch die Deutschen wie in allen Verhältnissen des Lebens, so insbesondere ihren angestammten Fürsten gegenüber sich den Ruhm eines treuen und redlichen Volkes erhalten und werden gerade darin mit einander einig sein müssen, daß sie ihren Fürsten die alte deutsche Treue bewahren. Und sie haben ihnen dieselbe bewahrt, gerade da bewahrt, wo sie so leicht gebrochen wird, im Unglück. Denn was war denn der große deutsche Freiheitskampf in den Jahren 1813 bis 1815 anders, als zugleich ein Kampf der Deutschen für ihre Fürsten, von denen einige von dem Throne ihrer Väter herabgestürzt, andere eines großen Theils ihrer Länder beraubt worden waren, alle aber, auch die, welche an Glanz und Ansehen gewonnen zu haben schienen, in der schimpflichsten Abhängigkeit von dem mächtigen Usurpator lebten. Nicht bloß um den eignen Leiden und Drangsalen ein Ende zu machen und das Vaterland aus der Knechtschaft zu befreien, in der es Jahre lang geseufzt hatte, nein, vor Allem auch für die Ehre ihrer Fürsten zogen die Deutschen in den großen, heiligen Kampf und brachten Alles, was ihnen die Habsucht und der Uebermuth der Sieger übrig gelassen hatte, Vermögen, Gesundheit und Leben gern und willig zum Opfer. Und welches Volk hätte es hierin dem preußischen zuvorgethan? Welches Volk hätte mit größerer Treue und Hingebung für König und Vaterland gekämpft, als das preußische? Mit welchem Enthusiasmus wurde von ihm der Aufruf seines Königs zu dem letzten entscheidenden Kampfe aufgenommen! Darum wird nun aber auch das preußische Volk, nachdem bessere, glücklichere Tage

gekommen sind, seinem angestammten Fürsten treu bleiben, wie es ihm treu geblieben ist in den Tagen des Unglücks. Ja, das weiß auch unser verehrte König. Hat er doch erklärt, daß er ruhig sein Haupt in den Schooß Jedes seiner Unterthanen legen werde, und somit sein unerschütterliches Vertrauen zu der Treue und Ergebenheit seines Volkes ausgesprochen. Wer einem solchen Vertrauen nicht in Wort und That entspräche, wer seinem Könige nicht die Treue bewahrete, — wahrhaftig, er könnte kein Deutscher sein, denn ihm fehlte eine der ersten deutschen Nationaltugenden! Wohlan denn, geliebte Jünglinge und Knaben, wollt ihr im vollen Sinne des Wortes Deutsche sein und den schönen Namen mit Ehren tragen: so nehmet euch vor, jetzt und künftig Treue zu üben, Treue bis in den Tod, in allen Verhältnissen des Lebens, auch im Verhältnisse zu eurem Landesfürsten! Gott lasse den heutigen Tag, wo Millionen treuer Unterthanen die heißesten Segenswünsche für ihren geliebten und verehrten König zum Himmel senden, dazu dienen, diesen Vorsatz in euch so zu befestigen, daß er durch nichts im Leben jemals wankend gemacht wird! Amen.

V.

Anreden

am Geburtstage Luther's
(den 10. November).

XXVI.

Geliebte Schüler! Kaum hat uns der 31. Oct., der Tag, an welchem Luther im Jahre 1517 seine 95 Streitsätze an die Schloßkirche in Wittenberg anschlug, an die große Zeit der Reformation erinnert, so wird das Andenken an dieselbe mit dem heutigen Tage, wo Luther im Jahre 1483 das Licht der Welt erblickte, von neuem in uns geweckt. In der That aber können die Schulen, gleichviel ob hohe oder niedere, Gelehrten- oder Volksschulen, das Andenken an die Reformation nicht wol erneuern, ohne zugleich daran zu denken, daß dieselbe eben so sehr eine Reformation der Schulen, als der Kirche war; und hieraus entspringt denn gerade für sie eine um so größere Verpflichtung, das Andenken an die Reformation und an alle die ausgezeichneten Männer, die bei ihr mitgewirkt haben, hoch und heilig zu halten. Es ist nicht bloß das Interesse an einer Begebenheit von weltgeschichtlicher Bedeutung, es ist das lebendigste Dankgefühl, welches die Schulen bestimmen soll, sich der Reformation, ihrer Wohlthaten und Segnungen, immer bewußt zu bleiben. Wie Luther und sein Freund und Gehülfe Melanchthon, mit Recht der Lehrer von Deutschland genannt, über die Schulen dachten und was sie für dieselben thaten, davon zeugen noch heute die letzteren, und dieß lehrt die Geschichte des Unterrichts und der Erziehung. Deßhalb sollen aber die Schulen gerade das Andenken an diese beiden Männer mit unauslöschlicher

Pietät bewahren und — was der beste Dank ist, den sie ihnen darbringen können — in ihrem Sinne und Geiste ohne Unterlaß wirken.

Und das Letztere wird der Fall sein, wenn sie bei ihren Zöglingen auf ein gründliches Wissen hinarbeiten, wie es nöthig ist, wenn wir der von den Reformatoren theuer errungenen Güter nicht wieder verlustig werden wollen; wenn sie ferner ihre Zöglinge zum eigenen, freien Gebrauche ihrer geistigen Kräfte, zum Selbstdenken, Selbstprüfen und Selbstforschen anleiten nnd anhalten, wie es nöthig ist, wenn wir nicht wieder unter den Druck geistiger Tyrannei und Bevormundung gerathen wollen; wenn sie ferner in ihnen das Streben nach Wahrheit und die Liebe zur Wahrheit auf alle Weise zu wecken und zu befördern suchen, da nur die Wahrheit, wie die Schrift sagt, uns frei macht, frei von Irrthümern, Vorurtheilen und Sünden; wenn sie ihnen wahre Frömmigkeit, die etwas Anderes ist, als äußere Werkheiligkeit, und wahre Tugend lehren, die aus dem lebendigen Glauben an Gott entspringt und sich in der Liebe thätig und wirksam zeigt.

O, daß zu dieser Klasse von Schulen stets die unsrige gehöre! Dann erst darf sie einen Werth darauf legen und sich deß rühmen, daß sie alljährlich des Geburtstages Luther's gedenkt und zur Feier desselben das Lied „Eine feste Burg ist unser Gott" anstimmt, wie dieß jetzt von uns geschehen soll.

XXVII.

Geliebte Schüler! Es gereicht unsrer Stadt Nordhausen zu großer Ehre, daß sie Luther's Geburtstag auszeichnet und feiert.*) Denn Luther gehört, mögen auch seine Feinde von ihm denken und sagen, was sie wollen, zu den verdientesten Männern, die je gelebt haben, zu den Wohlthätern des Menschengeschlechts. Worin Luther's Hauptverdienst bestand, — ihr habt es gestern bei der heiligen Abendmahlsfeier an dem Altare des Herrn vernommen. O, daß doch diese heilige Handlung dadurch, daß ihr an dem Vorabende des Geburtstages Luther's an dessen Verdienste wie um die Wiederherstellung des Urchristenthums überhaupt, so insbesondere um die heilige Nachtmahlsfeier erinnert wurdet, für euch alle nur noch erwecklicher, erbaulicher, segensreicher geworden sein mag! Und gewiß wird reicher Segen auf ihr ruhen, wenn ihr zumal heute im Stillen bei euch die Betrachtung der Verdienste Luther's um die Verbreitung gereinigter Religionskenntnisse, um die Läuterung des

---

*) Einem alten Herkommen nach werden an Luther's Geburtstage, der von Nordhausen's Einwohnern in hohen Ehren gehalten und Abends in allen Häusern gefeiert wird (Martinsabend), die Lehrstunden im Gymnasium Vormittags um 10 Uhr geschlossen und bleiben auch den nächstfolgenden Tag ausgesetzt, nachdem sich Lehrer und Schüler in dem großen Hörsaale versammelt und das Lutherlied „Eine feste Burg ist unser Gott" gesungen haben. Der Verf. hat sich bisher immer vor Anstimmung des erhebenden Gesanges mit einigen Worten an die versammelte Jugend gewandt und läßt hier von Nr. XXVI. an einige dergleichen kürzere Anreden folgen.

Cultus und um die Wiederherstellung der Glaubens- und Gewissensfreiheit erneuert und fortsetzet und wenn ihr in Folge dieser Betrachtung euch vornehmet, dem großen, dem erhabenen Beispiele Luther's nachzustreben. Denn was hilft es am Ende, daß wir das Andenken verdienter Männer feiern, wenn wir ihnen nicht ähnlich zu werden, ihre Tugenden und Vorzüge uns nicht anzueignen suchen? Wohlan denn, erinnert euch an Alles, was der theure Gottesmann Großes und Herrliches in seinem Leben gewirkt hat, von dem Tage an, wo er seine 95 Theses an die Schloßkirche in Wittenberg anschlug bis zu dem Tage, wo er im 63. Jahre sein müdes Haupt auf immer zur Ruhe legte! Aber dabei bleibe es nicht! Suchet nun auch Luthern ähnlich zu werden, ähnlich in jener ungeheuchelten und ächten Frömmigkeit und Tugend, die ihn schon in seinen Knaben- und Jünglingsjahren auszeichneten, in jenem felsenfesten, unerschütterlichen Gottvertrauen, mit welchem er als Mann auftrat und handelte, in jener unbegrenzten Liebe zu dem, was wahr und recht ist, in jenem heiligen Eifer für Licht und Aufklärung. Wer sich sagen muß, daß er bisher in jugendlichem Leichtsinn wenig an Gott dachte, daß sein Lebenswandel nicht rein und fleckenlos war, daß sein Gottvertrauen noch auf sehr schwachem Grunde ruhte, daß er die Wahrheit nicht suchte und ehrte, wol aber schon oft sich Unwahrheiten und Lügen zu Schulden kommen ließ, und daß er endlich für Licht und Aufklärung gleichgültig war, ja daß er wol die Finsterniß mehr liebte, als das Licht: der erröthe bei dem Andenken an Luther und gelobe es sich, daß es noch heute, an dem Geburtstage des Reformators, daß es von Stunde an mit ihm anders, mit ihm besser werden soll. Wird es anders, wird es wirklich mit ihm besser: Luther's verklärter Geist wird sich über ihn freuen, freuen werden sich die Engel im Himmel!

XXVIII.

Geliebte Schüler! Wenn das Andenken Luther's irgend wo verdient in Ehren gehalten zu werden, so verdient es solches in den Schulen. Und warum gerade hier? Zunächst wol, weil sich Luther der Sache des Geistes annahm und als ihr mächtiger Anwalt, Zeuge und Fürsprecher auftrat. War doch der Geist, der freie Geist des Menschen, das ganze Mittelalter hindurch bis auf Luther unterdrückt und gebunden gewesen! Woher die Unterdrückung kam, wer ihm die Bande geschmiedet hatte: wer von euch wüßte das nicht, wenn er nur einige Kenntniß von dem Zustande der Kirche Christi vor Luther hat. Luther nun war es, der jene Bande mit kühner und starker Hand sprengte und den Geist des Menschen in das Recht freier und ungehinderter Forschung und Prüfung auf dem Gebiete des Glaubens und Wissens wieder einsetzte. Und das müssen ihm besonders die Schulen Dank wissen; denn sie sind ja eben Anstalten für den Geist, für die Entwickelung und Ausbildung des Geistes, daß dieser durch die Beschäftigung mit den Wissenschaften stark und kräftig werde, sich zur Herrschaft über den Körper, der zum Dienen bestimmt ist, zur Herrschaft über die sinnliche und thierische Natur des Menschen erhebe und das Gute, Wahre und Schöne achten und lieben lerne. Wenn daher Luther die Sache des Geistes führte, so wirkte er für dieselben Zwecke, für die noch jetzt jede Schule, jede wahrhaft christliche Schule wirken soll, und so muß nun auch sein Andenken besonders den Schulen theuer und werth sein. Das muß es aber ihnen auch noch in einer andern Hinsicht sein. Luther war nämlich nicht nur ein großer Freund der Schulen, sondern er hat auch selbst und unmittelbar für dieselben sehr viel gethan und gewirkt; er kann daher fast eben so gut

ein Reformator der Schulen, als der Kirche genannt werden. Es giebt eine nicht geringe Anzahl von Stellen in seinen Werken, aus denen man sieht, wie er über Schulen dachte. So gestand er offen, daß er, wenn er nicht Prediger wäre, nichts lieber sein möchte, als ein Schulmann; und welchen Werth er auf gute Schulen legte, das zeugt er unter andern deutlich, wenn er sagt: „Löbliche Schulen sind der Brunn alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muß grobe Blindheit folgen in der Religion und andern nützlichen Künsten, Gesetzen und Historien, und folget ein grob, viehisches Leben bei den Leuten; darum haben alle weisen Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten und daß sie ein groß Licht seien des bürgerlichen Lebens.“ Eben deßhalb wendete sich nun auch Luther geradezu in besondern Schriften an die deutschen Fürsten und an die Bürgermeister und Rathsherren der deutschen Städte und führte ihnen „die Aufrichtung der Schulen“ zu Gemüthe. Es geschah dieß von ihm in einem Tone, welcher deutlich beweis't, wie viel ihm am Schulwesen lag. Doch blieb er hierbei nicht stehen; er zeigte, wie die Schulen am zweckmäßigsten einzurichten seien, und ertheilte hinsichtlich des Unterrichts und der Erziehung die vortrefflichsten Rathschläge; ja er gab, von seinem edlen Freunde Melanchthon hierbei unterstützt, selbst einen Studienplan heraus, welcher der Hauptsache nach fast in allen protestantischen Ländern Aufnahme fand und im Wesentlichen lange Zeit unverändert blieb. Kein Wunder, wenn man sich nun auch in Schulangelegenheiten besonders an Luther wendete und sich namentlich von ihm tüchtige und brauchbare Lehrer erbat. Kurz, Luther's Verdienste um das gesammte Schulwesen waren so groß, daß gerade die Schulen die heilige Verpflichtung haben, sein Andenken in Ehren zu halten und seinen Geburtstag mit besonderer Pietät zu feiern. Das geschehe denn auch von uns, die wir sein Andenken segnen und Gott danken wollen, daß er ihn zum Heile der Kirche, zum Heile der Schulen geboren werden ließ.

XXIX.

Geliebte Schüler! Möchte doch auch der dießjährige Geburtstag Luther's für euch nicht bloß ein Tag irdischer Freude und sinnlichen Genusses sein, sondern zugleich eure Herzen höher stimmen, d. h. das Gefühl für das Edle, Große und Erhabene in euch wecken, daß es in euch immer lebendig bleibt, euch ganz erfüllt und durchdringt! Das aber kann, das wird geschehen, wenn ihr nur das Andenken an Luther's Leben und Wirken bei euch erneuert und euch das Bild des großen Mannes vergegenwärtiget. Oder könntet ihr vor diesem Bilde, wie es euch in den Geschichts- und Religionsstunden vorgehalten worden ist, und wie ihr es in hundert Schriften, ganz kürzlich erst von Gustav Pfizer in seinem Leben Luther's mit Meisterhand entworfen findet, könntet ihr vor diesem Bilde verweilen, ohne daß Etwas von ihm überginge auf euch? Das wäre wol nicht möglich! Denn wem das Herz nicht höher schlüge bei der Betrachtung eines solchen Bildes, der hätte kein Herz; wem das Gefühl nicht erglühte, der ermangelte desselben. Ihr habt aber Gefühl, ihr seid nicht ohne Herz: Wohlan denn, damit ihr warm werdet für das wahrhaft Große, damit ihr euch begeistert für das Göttliche im Menschenleben, so tretet heran zu dem Bilde! Wie die schwache Rebe an der Ulme sich emporrichtet, so werdet ihr von der Größe des Mannes, wenn ihr sinnend vor seinem Bilde verweilet, wunderbar gehoben werden; denn ihr werdet bei der Betrachtung

des Bildes etwa so denken und sprechen müssen: Er, der große Mann, mußte wol schon als Knabe und Jüngling durch Fleiß und Thätigkeit sich auszeichnen; denn wie hätte er sonst eben ein solcher Mann werden können; und du wolltest in der Jugend dich nicht anstrengen, nicht Gott und der gelenken Kraft vertrauen? Bei dem Bilde Luther's gelobst du dir, forthin mit allem Eifer an der Ausbildung deiner Kräfte zu arbeiten; denn kannst du auch nicht ein so großer Mann werden, wie er, so kannst du ihm doch in deiner Jugend an Fleiß und Thätigkeit gleichen. Er, der große Mann, erwarb sich unsterbliche Verdienste um das Menschengeschlecht; und du wolltest dich nicht darauf vorbereiten, einst auch, wenn auch im kleinsten Kreise, Gutes zu schaffen? Nein, das muß anders werden mit dir! Erröthen müßtest du ja bei dem Andenken an Luther, wenn du nicht innig darnach verlangtest, einst auch, sei es in welchem Verhältnisse es wolle, ein tüchtiger, ein brauchbarer Mensch zu werden. Er, der große Mann, war von dem innigsten Gottvertrauen erfüllt, war fromm und tugendhaft, wie wenige; und du wolltest nicht auch den höchsten Werth des Menschen in dessen sittliche und religiöse Ausbildung setzen? Bei dem Andenken an Luther willst du dir geloben, künftig frömmer und besser zu werden. — Wenn die Erneuerung des Andenkens an Luther und die Betrachtung seines Bildes solche Entschließungen in euch hervorruft, und wenn ihr das, was ihr euch gelobtet, auch haltet: dann feiert ihr den heutigen Tag würdig. Dazu stärke euch Gott, der auch in dem Schwachen mächtig ist!

XXX.

Geliebte Schüler! Als wir an der Mittwoche das heilige Abendmahl feierten, wurden wir zur Nachahmung des Beispiels Jesu aufgefordert, und wurde der Gottesmann Luther, der heute vor 355 Jahren das Licht der Welt erblickte, als derjenige genannt, der vor Allen in Jesu Fußtapfen getreten sei. In wiefern solches der Fall war, das möge euch, die ihr das Leben des Heilandes und Luther's Leben aus den öffentlichen Lehrstunden und hoffentlich auch durch Privatlectüre und Privatstudium kennet, heute im Geiste beschäftigen. Ich wüßte in der That keinen Gegenstand, der gerade an dem Geburtstage Luther's mehr verdiente, euer Nachdenken in Anspruch zu nehmen. Ihr werdet durch solches Nachdenken in eine des heutigen Tages erst wahrhaft würdige Stimmung versetzt werden; und es wird so die Feier des Martinsabends aufhören, für euch eine bloß äußere, eine bloß sinnliche Feier zu sein. Es ist jetzt nicht meine Absicht, den berührten Gegenstand weiter auszuführen. Nur auf das Eine will ich hindeuten, daß Luther sich Jesum zum Muster und Vorbilde sowol in dem nahm, was er wollte, als auch in dem, wie er das, was er wollte, ausführte. Wie Jesus nicht gekommen war, das Gesetz und die Propheten aufzulösen, d. h. abzuschaffen, sondern zu erfüllen, d. h. besser als von den Schriftgelehrten und Pharisäern geschah, auszulegen, zu vervollständigen, durch Lehre und Leben zu bekräftigen, so wollte auch Luther

nur das Christenthum in seiner Aechtheit wieder herstellen, durch eine richtigere Schrifterklärung von menschlichen Satzungen befreien und die Kirche Jesu von eingeschlichenen Mißbräuchen reinigen. Wie ferner Jesus sein Werk ausführte im Vertrauen auf Gott, der ihn gesandt hatte, mit dem unerschütterlichsten Muthe, ohne Furcht vor den Feinden der Wahrheit, die er verkündigte, selbst ohne Furcht vor einem martervollen Tode: so trieb auch Luther sein großes Werk mit dem innigsten Gottvertrauen, mit dem heiligsten Eifer für das, was er als Recht und Wahrheit erkannt hatte, mit dem kühnsten Muthe, der durch nichts in der Welt erschüttert werden konnte. Diesen Muth, diesen Eifer, dieses Gottvertrauen Luther's werden wir am besten nachempfinden, wenn wir das Lied anstimmen, in welchem jedes Wort ein treuer Abdruck des Lutherschen Geistes ist, das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott.

XXXI.

Wenn uns der 31. October als der Tag des Reformationsfestes besonders an Luther's großes und unsterbliches Werk, an das, was er zum Segen der Menschheit unternommen und ausgeführt hat, erinnerte, so vergegenwärtigt uns der heutige Tag als der Tag seiner Geburt hauptsächlich seine Persönlichkeit. Ich meine damit nicht, daß wir gerade an diesem Tage seine äußere Erscheinung, sein Bild und seine Gestalt uns vergegenwärtigen müßten, obwol auch dieß sehr natürlich wäre, denn wen interessirte nicht auch das Aeußere eines großen Mannes — nimmt doch die Iconographie dieses Interesse vorzugsweise in Anspruch — ich meine vielmehr, daß wir uns die geistige Eigenthümlichkeit, den Charakter, die Sinnesart, das ganze innere Wesen des Mannes so viel als möglich veranschaulichen müssen. Durch die Zusammensetzung der einzelnen Charakterzüge werden wir ein vollständiges Bild bekommen, an welches wir dann um so leichter unsre Betrachtung der theuern Person anknüpfen können. Es ist jetzt nicht meine Absicht, die einzelnen Züge in dem Charakter Luther's zu einem Bilde zu sammeln; ihr selbst könnt dieß thun, wenn ihr euch nur mit dem Leben und Wirken des theuern Gottesmannes bekannt zu machen sucht. Gerade in dem Charakter Luther's sind die einzelnen Züge leicht aufzufinden, da sie stark ausgeprägt sind, und sich in seiner ganzen Persönlichkeit eine Entschiedenheit ausspricht, die über das, was er

war und wollte, auch nicht den mindesten Zweifel aufkommen läßt. Nur an einen Hauptzug in seinem Charakter, will ich erinnern; tritt er doch zu deutlich in dem Kraft- und Kernliede hervor, das wir sogleich der guten alten Sitte folgend zu unsrer Erbauung anstimmen wollen. Es ist das jener unbesiegbare Glaubensmuth, der Luthern auch in den gefährlichsten Lagen seines Lebens nicht verließ und der in der gerechten Sache, zu deren Vertheidiger er sich aufgeworfen, seinen Grund hatte. Dieser Muth, diese Tapferkeit machen Luther zu einer wahrhaft heroischen Erscheinung und geben ihm ein Interesse, wie es uns nur die größten Feldherren und Krieger einzuflößen im Stande sind. Wie diese durch die Großartigkeit ihrer Angriffsplane, durch ihre Geistesgegenwart, Unerschrockenheit und persönliche Tapferkeit hervorragen, so zeigte sich auch Luther auf dem Gebiete des Geistes als den unternehmendsten, einsichtsvollsten und muthigsten Streiter, der den gefährlichen Kampf, in welchem schon Mancher untergegangen war, gerüstet wie keiner vor ihm begann und glücklich endete. Möge doch insbesondere jener Glaubensmuth, mit welchem Luther auf dem Kampfplatze erschien, euch bei der Betrachtung seines Bildes in seiner ganzen Größe erscheinen; vielleicht daß er auf euch übergeht und euch erfüllt, wenn ihr einst für das, was ihr als Wahrheit erkannt habt, für eure bessere Ueberzeugung sprechen und handeln sollt. Gott gebe es! Kommt es einst dahin, daß ihr ein Zeugniß für die Wahrheit ablegen sollet, und daß euch das Leben auf den Kampfplatz ruft, so schöpfet Muth und Kraft aus dem Liede, das wir jetzt anstimmen wollen, und das einst ein ganzes Heer — das Heer der Schweden am Tage der Lützener Schlacht — sang, um freudiger in den Tod zu gehen und sich zum blutigen Kampfe für seinen Glauben und seine Ueberzeugung zu stärken, das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott 2c.

VI.

Anreden

am Schlusse des Jahres und vor Beginn der Weihnachtsferien.

XXXII.

Geliebte Schüler! Wenn wir sonst am Schlusse des Jahres nur auf ein Jahr, so blicken wir heute nicht auf ein Jahr nur, sondern auf ein Jahrzehend zurück. Wir sind heute zum letzten Male im Jahre, zum letzten Male in diesem Jahrzehend hier versammelt. Noch wenige Tage — und wir stehen auf der Schwelle des Jahres 1840. Wie schnell, ach wie schnell vergehen doch die Jahre, vergehen die Jahrzehende! Ist es doch, als ob man den Flügelschlag der Zeit vernähme! Achtet darauf, geliebte Schüler, damit ihr ernsthaft gestimmt werdet und das horazische „carpe diem!" im edelsten Sinne verstehen und anwenden lernet. Wie die Mörder des Ibycus zusammenbeben mußten, als sie den Flügelschlag der Kraniche vernahmen, so muß derjenige, der die Zeit tödtet, erschrecken, wenn er das Rauschen der vorüberfliegenden Stunden, Tage und Jahre vernimmt. Ist doch die Zeit das edelste Gut. „Zeit gewonnen, sagt man daher wol, Alles gewonnen" Gewonnen? Ja wol gewonnen! denn jeden Tag, den die Vorsehung unsrem Leben hinzufügt, sollen wir für gewonnen, für einen Gewinn achten, lucro apponere, wie es der weise Dichter Horaz schön und wahr ausdrückt, weil jeder Tag ein freies Gnadengeschenk Gottes, ein Gut ist, auf das wir nicht mit Sicherheit hoffen und rechnen sollen. Zwar könntet ihr, geliebte Jünglinge und Knaben, glauben, daß euch eure Jugend ein Recht gebe, auf eine lange Zukunft zu bauen und eure Hoffnungen auf die fernste Zeit auszudehnen. Und allerdings könnt ihr auch dem gewöhnlichen Gange der Natur nach noch manches Jahrzehend kommmen und schei-

den sehen; ja, der Eine und Andere von euch kann noch das Ende dieses und den Anfang des neuen —20sten Jahrhunderts erleben; aber eine sichere Gewähr und Bürgschaft, daß du auch nur den morgenden Tag noch erlebest, leistet dir auch die kräftigste und blühendste Jugend nicht. Daher soll aber auch der Jüngling, auch der Knabe nicht auf den morgenden Tag verschieben, was heute geschehen kann. Müßt ihr euch sagen, daß dieß in dem zu Ende gehenden Jahre von euch oftmals geschehen sei: o, so betretet das neue Jahr vor Allem mit dem ernsten und festen Vorsatze, künftighin jeden Tag für einen Gewinn zu achten und eben deßhalb nichts auf den morgenden Tag zu verschieben, was heute noch geschehen kann! Der Gedanke an die Flucht der Zeit, der sich jedem Menschen am Schlusse des Jahres mehr, als sonst, aufdrängen muß, kann nicht anders, als jenen Vorsatz in euch erzeugen. Gebe Gott, daß ihr ihn ausführt! Was für einen Anblick müßte eine Lehranstalt gewähren, deren sämmtliche Zöglinge in der gewissenhaftesten Anwendung ihrer Schulzeit mit einander wetteiferten! wo also Jeder dächte: Heute, von Stunde an willst du das und das thun oder lassen; willst du den und den Fehler ablegen, die und die Tugend dir aneignen; willst du fleißiger und thätiger, von Herzen und Gesinnung vollkommner und besser, von Sitten und Lebensart feiner und gebildeter werden! Daß es mit Jedem von euch im neuen Jahre dahin komme, wenn es im alten nicht schon mit ihm dahin gekommen ist, das wünsche ich von ganzem Herzen. Thut, was ich wünsche; ich wünsche nichts, was ihr nicht erfüllen könntet und was nicht mit eurem jetzigen und künftigen Glücke auf das Innigste zusammenhinge. So lebt denn wohl! Gott aber segne unsern Ausgang aus dem alten Jahre und unsern Eingang in das neue Jahr. Wir alle wollen ihm für das unzählige Gute danken, das wir aus seinen Vaterhänden in diesem Jahre empfangen haben; wir alle wollen ihm mit kindlichem Gemüthe vertrauen, daß er uns auch künftig in seine gnädige Obhut nehmen und es mit uns wohl machen werde. Sein heiliger Name sei von uns allen hochgelobt! Amen.

XXXI.

Das heilige Weihnachtsfest nahet. Lasset eure Feier dieses Festes, geliebte Schüler, nicht eine bloß irdische und sinnliche sein! Sie würde es aber sein, wenn ihr nur der leiblichen Ruhe pflegen und bei den äußern Auszeichnungen des Festes stehen bleiben wolltet. Lasset vielmehr auch euer Herz und euern Geist an der Feier Theil nehmen und veredelt die sinnliche Freude durch geistigen Genuß! Zu dem Ende besuchet fleißig die Kirche, wo der Christ Anleitung erhält, das Fest auf eine würdige Weise zu feiern, und wo die Seele in Gesang und Gebet die rechte Stimmung zu einer würdigen Feier findet; aber auch außer der Kirche verfolget die Gegenstände, auf welche dort euer frommes Nachdenken gerichtet wurde, damit die Eindrücke, die das Wort Gottes auf euch machte, in eurem Herzen zurück bleiben, und so eure Festfeier die wahre Weihe behalte, ihr ein wahres Weihnachten feiert! Ein würdiger Gegenstand, mit welchem ihr euch außer der Kirche an dem Feste, welches dem Andenken an die Geburt Jesu gewidmet ist, beschäftigen könnet, wird für euch alle, die ihr selbst noch in dem Alter der Jugend steht, das Jugendalter Jesu sein. Zwar finden sich gerade über diesen Zeitraum der Lebensgeschichte unsres Herrn nur wenig Nachrichten in den heiligen Urkunden aufgezeichnet, und vergeblich hat die Legende in einem untergeschobenen Evangelium infantiae Jesu jenen

Mangel an zuverlässigen Nachrichten über das Knaben- und Jünglingsalter Jesu zu ersetzen gesucht. Was aber die Bibel erzählt, das reicht auch zu unsrer Belehrung über das Jugendalter Jesu hin, das ist auch so inhaltreich und wichtig, daß namentlich jeder Knabe und Jüngling darin den reichsten Stoff zum Nachdenken findet. Und was erzählt die heilige Schrift von dem Kinde und Knaben Jesu? O, daß ihr es doch alle recht fassen und in euch aufnehmen und zum Thema eurer stillen Betrachtung machen möchtet, wenn ihr das Bedürfniß fühlt, an den heiligen Weihnachtsfeiertagen auch einmal über etwas Anderes, als über weltliche Dinge nachzudenken, wären es auch Gegenstände der Wissenschaft. Ich meine, was einer der Evangelisten von Jesu mit den Worten berichtet: „Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm,"*) und was derselbe weiter von dem zwölfjährigen Knaben erzählt, daß ihn seine Eltern im Tempel sitzen gefunden haben mitten unter den Lehrern, damit er ihnen zuhörete und sie fragte, und daß alle, die ihm zuhöreten, sich seines Verstandes und seiner Antwort verwunderten, und was zuletzt noch eben derselbe Evangelist sagt, daß, als ihn die Eltern gefunden, er zu ihnen gesagt habe: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?"**) und daß er dann mit seinen Eltern hinabgegangen und gen Nazareth gekommen und ihnen unterthan gewesen sei, und daß er zugenommen habe an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Das sind die inhaltreichen und erwecklichen Bilder aus dem Jugendalter Jesu, welche die heilige Schrift aufgestellt hat. Betrachtet dieselben mit offenem und kindlichem Sinne; und diese Betrachtung wird auf euer Herz und Gemüth, auf euer Denken und Thun den wohlthätigsten Einfluß gewinnen. Ihr Knaben werdet dann dem Knaben Jesu ähnlich zu werden suchen, der nicht bloß wuchs, sondern auch stark wurde im Geiste. Ihr Jünglinge werdet

---

*) Luc. 2, 40.

**) Luc. 2, 49.

dann, wie der Jüngling Jesus, euern Eltern unterthan bleiben und werdet, wie dieser, stillen und ernsten Sinnes euch durch ein thätiges, frommes, nüchternes Leben auf euern künftigen Beruf vorbereiten. Der Gott der Gnade und Liebe gebe euch dazu seinen Geist; er lasse die Feier des heiligen Weihnachtsfestes an eurem Herzen reichlich gesegnet sein; er sei mit euch im neuen, wie im alten Jahre! Amen.

XXXIV.

Da ich überzeugt bin, daß ihr, geliebte Schüler, je näher das Ende des Jahres heranrückt, desto mehr geneigt seid, ernsten Gedanken in euch Raum zu geben: so will ich zum Beschlusse noch einige Worte an euch richten und euch fragen, ob ihr nicht, wenn ihr noch einmal auf das zu Ende gehende Jahr zurückblicket, zugeben müsset, daß das Leben, so leicht es auch, zumal in euren Jahren, erscheinen mag, doch auch seine sehr ernsten Seiten habe und recht schwer und sauer werden könne. Wer von euch dieß nicht im Laufe dieses Jahres oftmals an sich selbst empfunden hätte, um den stände es in *sittlicher* und *wissenschaftlicher* Hinsicht übel! In *sittlicher* Hinsicht stände es um ihn übel; denn ist denn nicht etwa die sittliche Vervollkommnung, die Besserung des Lebens und der Gesinnung ein ernstes und schwieriges Geschäft? Welchem Menschen hätte nicht der Kampf gegen das Böse in ihm und außer ihm, die Besiegung der Leidenschaften, die Unterwerfung des Fleisches unter die Herrschaft des Geistes Mühe und Anstrengung gekostet? Wer daher von euch das Schwere und Saure des Lebens nicht empfunden hätte, von dem könnte man auch nicht annehmen, daß er sich in den Kampf mit dem Bösen eingelassen und demnach gesucht habe, täglich neue Siege über sich selbst zu erringen, also täglich neue Fortschritte in der Reinigung und Veredlung seines Herzens und seiner Gesinnung, in der Heili-

gung und Besserung seines Lebens und seiner Sitten zu machen. Aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht würde es um den übel stehen, der das Schwere und Saure des Lebens in dem zu Ende gehenden Jahre nicht geschmeckt und empfunden hätte. Oder erfordert etwa die wissenschaftliche Ausbildung weniger Anstrengung, als die sittliche? Wer hätte ohne Mühe und Arbeit jemals etwas Tüchtiges gelernt und geleistet. Jegliche Vollkommenheit will nun einmal erstrebt und errungen sein; selbst die glücklichsten Anlagen überheben Jemanden nicht des Fleißes und der Anstrengung. Wer daher von euch am Ende des Jahres nicht auf manche schwere und saure Stunde zurückblickt, die ihm seine Studien gekostet haben: mit dem kann es in wissenschaftlicher Hinsicht nur übel stehen. Er gehört sicherlich zu denen, „die, wie es in der Erzählung vom Herkules beim Xenophon*) heißt, ohne zu arbeiten duftend und glänzend von Salben die Jugend durchflattern und später mühselig und entstellt sich durch das Alter schleppen; die das Angenehme in der Jugend durchlaufen, das Schwere sich für das Alter aufbewahren." Könntet ihr daher doch alle jetzt, wo wir zum letzten Male in diesem Jahre hier versammelt sind, euch sagen, daß ihr während dieses Jahres das Leben um Vieles mehr, als früher, von seiner ernsten und schweren Seite kennen gelernt habet. Je mehr dieß der Fall gewesen ist, desto mehr habt ihr in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht gewonnen; denn nur im Kampfe, unter Mühe und Arbeit erstarkt die sittliche und geistige Kraft des Menschen. Und wenn ihr denn der ernsten, der schweren und sauern Tage und Stunden recht viele im Jahre hattet, dann verdient ihr erst die heitern und süßen, die euch während der Ferien, zumal während der Weihnachtsferien, in dem Kreise eurer Eltern und Geschwister erwarten. O, daß ihr die Weihnachtsfreuden, die Tage der Erholung recht verdientet! ihrer euch recht würdig gemacht hättet! Lebt wohl, geliebte Schüler! Gott aber nehme euch alle in seinen all-

*) Xen. Mem. II, 1, 31.

mächtigen Schutz; er erhalte euch Leben und Gesundheit; er lasse euch zwar den Ernst, das Schwere und Saure des Lebens empfinden und kennen lernen, damit ihr fromm und weise werdet, er schenke euch aber auch der heitern und frohen Stunden und Tage recht viele im Leben; er segne euren Ausgang aus dem alten, euren Eintritt in das neue Jahr! Amen.

XXXV.

Als ich euch, geliebte Schüler, am Schlusse des Sommerhalbjahres, zu Michael, um mich versammelt sah, nahm ich von dem beispiellosen Unglücke, durch das sich bis dahin das Jahr 1842 ausgezeichnet hatte, Gelegenheit, euch unter Hindeutung auf die Unsicherheit und Vergänglichkeit der Güter dieser Welt zum Streben nach solchen Gütern zu ermuntern, die ewig und unverlierbar sind; *) ich suchte es euch fühlbar zu machen, daß der Zweck des Lebens unmöglich darin bestehen könne, daß der Mensch nur nach solchen Schätzen zu trachten habe, die er jeden Augenblick verlieren kann, und die, wenn er sie auch im Leben nicht verliert, ihn doch im Tode verlassen; daß der Zweck des Lebens vielmehr ein höherer sein und daß sich Jeder sagen müsse: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit." **) Wie ist es nun? Sind die wohlgemeinten Worte, die ich damals an euch richtete, nicht bloß zu euren Ohren, sondern auch zu euren Herzen gedrungen? Haben sie einen mehr, als nur vorübergehenden Eindruck auf euch gemacht? Haben sie euch überzeugt, daß es thöricht ist, nur für die Welt zu leben, die doch vergeht mit ihrer Lust, und für nichts, als nur für die Welt und für die Güter und Genüsse und Freuden dieser Welt Sinn und Geschmack zu

---

*) Der Vortrag, den ich damals hielt und auf den ich hier Rücksicht nehme, findet sich in dieser Sammlung unter No. X. abgedruckt.

**) 1 Joh. 2, 17.

haben? Habt ihr von der Zeit an bis heute mit erhöhter Anstrengung euch Schätze gesammelt, die euch Niemand rauben kann, euch Vorzüge angeeignet, auf denen allein der wahre Werth des Menschen beruht? — Ich überlasse die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen euch selbst; aber daran muß ich euch noch in dem ernsten und feierlichen Augenblicke, wo wir zum letzten Male in diesem Jahre hier beisammen sind, erinnern, daß ihr doch ja nicht glauben möget, daß ihr noch Zeit genug habet, etwas Tüchtiges zu lernen und einen bessern Lebenswandel anzufangen, oder daß ihr wol gar deßwegen es an euch fehlen lassen dürfet, weil vielleicht mancher Andere auch auf der Schule nicht viel versprochen hat, und zuletzt doch noch Etwas aus ihm geworden ist. Was das Erstere betrifft, so sollte doch Jeder, der den schädlichen Wahn in sich nährt, daß er ja immer noch Zeit habe, fleißiger und besser zu werden, zumal heute am Schlusse der Lehrstunden eines Jahres inne werden, wie schnell, wie unwiederbringlich schnell die Zeit, auch die Jugendzeit vergeht, und wie gefährlich es daher ist, auf den morgenden Tag zu verschieben, was noch heute geschehen könnte und sollte. Wol mag schon Mancher seine Lebens- und Sinnesänderung so lange verschoben haben, bis es zu spät war, in aller Eile noch ein Anderer zu werden, bis die Frist, die ihm Gottes Langmuth gewähret hatte, abgelaufen und der Tag der Prüfung und Rechenschaft, sei es in diesem oder jenem Leben, herangekommen war. An diesen Tag der Rechenschaft denket; denket, daß er urplötzlich kommen kann, so oft ihr euch überreden wollet, daß ihr noch genug Zeit zu eurer Besserung habet! Und was das Zweite betrifft, daß vielleicht schon mancher Andere auch auf der Schule nicht viel versprochen hat, und zuletzt doch noch Etwas aus ihm geworden ist, so kommt der Fall wol vor; wer aber deßwegen auf der Schule es an sich, am Fleiße und an der Sittlichkeit, fehlen lassen wollte, aus dem würde sicherlich im ganzen Leben nichts Ordentliches werden. Nicht an solche denket, die auf der Schule wenig versprachen nnd nachmals doch noch Etwas geleistet haben, sondern solche nehmet euch zum Muster und Vorbilde, die bereits auf der Schule sich

in sittlicher und wissenschaftlicher Hinsicht auszeichneten und schon als Knaben und Jünglinge verriethen, was sie einst als Männer leisten würden. An Beispielen der letztern Art hat es auch unsrer Lehranstalt in keiner Zeit gefehlt; mit gerechtem Stolze und gerechter Freude sieht sie auf eine große Zahl von Zöglingen, die sie seit länger, als dreihundert Jahren aus ihrer Mitte entlassen hat, und die sich als Knaben und Jünglinge hervorthaten, wie sie sich später als Männer in den verschiedensten Wirkungskreisen auszeichneten. Einen dieser Männer nur will ich nennen; hat ihn doch nur erst vor wenig Wochen der unerbittliche Tod zu früh den Wissenschaften, zu früh seiner Familie, seinen zahlreichen Schülern, Freunden und Verehrern entrissen; ist doch die Trauer um ihn zu allgemein und zu gerecht, als daß nicht auch die Schule, welche die geistige Pflegerin und Mutter seiner Jugend war, ihre innigste Theilnahme an dem unersetzlichen Verluste ausdrücken und einen solchen Sohn beweinen und im Tode noch ehren sollte; und das geziemt sich für sie um so mehr, da Wilhelm Gesenius,*) der das hiesige Gymnasium von Tertia an besucht hat und 1803 aus Prima abgegangen ist, selbst auf der glänzendsten Höhe des Ruhmes, noch als hochgefeierter Lehrer und Schriftsteller, der Anstalt, wo er seine erste Bildung empfing, ein liebevolles, dankbares Andenken widmete. O, daß ihm doch wenigstens in dieser Liebe, in dieser Dankbarkeit alle ehemaligen, alle jetzigen, alle künftigen Schüler dieses unsres Gymnasiums gleichen möchten! Sanft ruhe seine Asche! Sein Andenken bleibe auch unter uns im Segen! Sein Beispiel reize euch zur Nacheiferung!

So entlasse ich euch denn, geliebte Schüler, indem ich Gott bitte, daß er euren Ausgang aus dem alten Jahre und euren Eintritt in das neue behüten und daß er uns Alle, Alle auch fernerhin in seine gnädige Obhut nehmen wolle. Amen.

---

*) Derselbe war d. 3. Febr. 1786 in Nordhausen geboren und starb den 23. Oct. 1843 als Königl. Consistorialrath und ordentlicher Professor der Theologie an der Universität zu Halle.

XXXVI.

Geliebte Schüler! Wir wollen mit dieser Stunde für dieses Jahr schließen und nach dem neuen Jahre, so Gott will, den Schulcursus bis Ostern fortsetzen. So Gott will, sage ich; denn — der Mensch denkt, Gott lenkt! Gott lenkt! Gern möchte ich noch die letzten Augenblicke, wo wir in diesem Jahre hier beisammen sind, dazu benutzen, eure Theilnahme und Aufmerksamkeit für dieses Wort zu gewinnen. Sammelt daher noch eure Gedanken zu einer kurzen Betrachtung seines Inhalts. Gott lenkt! Was lenkt er und wie lenkt er es? Auf diese doppelte Frage werden wir uns antworten müssen; und die Antwort ist nicht schwer; Jedem, in dem das religiöse Bewußtsein erwacht ist, wird dieselbe auf der Zunge schweben. Gott lenkt Alles, Alles, was da ist im Himmel und auf Erden, das Größte und Wichtigste, wie das Kleinste und Unbedeutendste, die Bahnen der Weltkörper und die Bewegung der Sonnenstäubchen, die Schicksale ganzer Völker und Staaten und das Loos jedes einzelnen Menschen. Ohne seinen Willen geschieht nichts; kein Sperling fällt auf die Erde, kein Haar von unsrem Haupte. Wenn aber Gott Alles lenkt, so soll nun auch der Mensch Alles, was ihm begegnet, Gutes und Böses, als von Gott kommend betrachten und soll nicht vergessen, daß Vieles ganz anders kommen kann, als er sich gedacht hat, weil „Gottes Gedanken nicht unsre Gedanken und

Gottes Wege nicht unsre Wege sind.“ Auch für euch, geliebte Jünglinge und Knaben, dürfte Manches in dem neuen Jahre ganz anders — besser, aber auch schlimmer — kommen, als ihr wol denkt. Was auch komme: es wird euch nicht unvorbereitet finden, wenn ihr nur den Glauben aus dem alten Jahre in das neue hinüber nehmet, daß Gott, der Alles lenkt, auch eure Schicksale in seiner Hand hat, und daß freilich „seine Gedanken nicht eure Gedanken und seine Wege nicht eure Wege sind.“ Und wie lenkt nun Gott Alles? denn das war die zweite Frage, die wir uns zur Beantwortung vorhielten. Er lenkt Alles zum Besten und führt Alles glücklich hinaus, denn er ist eben so weise und gütig, als mächtig. Mag uns daher auch Vieles, was geschieht, Vieles in unsrem und Andrer Leben unerklärlich erscheinen, also daß wir mit dem Apostel Paulus ausrufen möchten: „Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ *) so sollen wir doch durch nichts in dem Glauben wankend gemacht werden, daß Gott zuletzt noch Alles herrlich hinausführt, und daß „denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen.“ **) Wie dies möglich sei, das werden wir freilich jetzt in unsrer Kurzsichtigkeit oft nicht einsehen können; „wenn aber kommen wird das Vollkommene“, und wir nicht mehr „durch einen Spiegel sehen in einem dunkeln Wort,“ da werden alle die Räthsel der Erde sich lösen, die Binde wird von unsren Augen hinweggenommen werden, und wir werden im Lichte erkennen, was wir auf Erden dunkel sahen. Bis dahin wollen wir glauben, daß bei Gott kein Ding unmöglich ist, und daß er Alles zum Besten lenken kann und lenken will. Möge dieser Glaube seine stärkende und erhebende Kraft auch an euch, geliebte Schüler, bewähren, wenn euch in dem neuen Jahre manches Begegniß in eurem und in Andrer Leben dunkel und unerklärlich erscheinen sollte, und wenn ihr nicht immer schon jetzt, in

---

*) Röm. 11, 33.

**) Röm. 8, 28.

dem Lande des Glaubens und nicht des Schauens, die Schickungen des Himmels in ihrem Zusammenhange übersehen könnt. Die kirchliche Feier der festlichen Tage, die uns erwarten, möge jenen Glauben in euch befestigen und so für euer ganzes Leben segensreich werden. Das gebe Gott um seiner ewigen Güte willen! Amen.

XXXVII.

Geliebte Schüler! Da das Vierteljahr von Weihnachten bis Ostern dießmal ohnehin kurz ist, so verkürze es keiner noch mehr dadurch, daß er ohne triftige Gründe über die Zeit ausbleibt, durch unnöthige und leichtsinnige Schulversäumnisse. Was sage ich, daß das bevorstehende Vierteljahr kurz sei; ist es denn nicht die Schulzeit überhaupt? ist es nicht das ganze Leben? — Wann könntet ihr hieran nachdrücklicher erinnert werden, als eben jetzt, wo wir das letzte Mal in diesem Jahre hier beisammen sind! Wie schnell ist doch auch dieses Jahr vergangen! Wie kurz erscheint es, nachdem es einmal entschwunden ist und nun hinter uns liegt mit den Tausenden von Jahren! Und so wird ein Jahr nach dem andern von eurer Schulzeit, von eurer Lebenszeit verstreichen, und stündlich eilt ihr zu dem Grabe; und wie ein Traum wird auch das längste Leben euch erscheinen, und ihr werdet einst wie jetzt euch sagen müssen, daß das Leben kurz und die Kunst lang sei. Vita brevis, ars longa! Ja, Geliebte, so ist es; ihr müßt das gerade jetzt stärker, als je empfinden, jetzt, wo wir zusammen an dieser Stätte von dem Jahre 1844 Abschied nehmen. Nur der gedankenlose Mensch, auf den nichts, also auch nicht das Rauschen der Zeit, der Flügelschlag der Stunden Eindruck macht, wird aus dem einen Jahre in das andere hinübertreten, ohne an das „vita brevis, ars longa“ zu denken und ernste Betrachtungen zu

knüpfen. Von welcher Art aber werden die Betrachtungen sein müssen, die gerade ihr in euren Verhältnissen anzustellen habt? Ich meine, daß es sehr nahe liegt, wozu der Gedanke an die Kürze des Lebens und die Länge der Kunst gerade euch auffordern und ermuntern muß. Bei nur einigem Nachdenken werdet ihr euch sagen müssen, daß, da das Leben kurz ist, ihr es nicht noch mehr verkürzen dürfet, im Gegentheil verlängern müßt.

Verkürzen kann der Mensch das Leben physisch und moralisch auf mancherlei Weise; z. B. physisch durch Unmäßigkeit und Ausschweifung — schrecklich wäre es, wenn auch nur einer unter euch sich dessen anklagen müßte — ferner moralisch durch Unordnung und Regellosigkeit in seinen Arbeiten und Geschäften, durch Unthätigkeit und Trägheit. Es liegt am Tage, daß der unordentliche und träge Mensch das Leben in einem andern Sinne, als der ausschweifende und unmäßige verkürzt; dieser verkürzt es im eigentlichen, physischen Sinne in sofern, als er durch seine Ausschweifungen den Grund zu einem frühzeitigen Tode oder Siechthume legt; jener im uneigentlichen, moralischen Sinne in sofern, als er zwar nicht eher stirbt, denn es kann der Mensch bei Trägheit und Unordnung sehr alt werden, wol aber nicht so viel leistet, wirkt und schafft, als er soll; und leben im höhern Sinne heißt doch thätig sein, wirken, schaffen. Also nicht verkürzen werdet ihr das ohnehin kurze Leben dürfen, namentlich durch Unordnung und Regellosigkeit in euren Studien oder durch gänzliche Unthätigkeit und Trägheit. Verlängern müßt ihr es vielmehr! und wie denn das? Auch die Verlängerung des Lebens kann im physischen und moralischen Sinne Statt finden. Im physischen Sinne nahm das Wort der berühmte Verfasser der Makrobiotik oder der Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. So sehr ich nun wünsche, daß ihr auf eine verständige Weise auch im physischen Sinne für die Verlängerung eures Lebens sorget, so wenig kann ich doch gegenwärtig an eine solche Verlängerung denken. Wie nämlich der Mensch das Leben durch Unordnung und Unthätigkeit verkürzt, so kann

er es im Gegentheil dadurch verlängern, daß er einen weisen Gebrauch von seinem Leben macht, daß er also seine Zeit gewissenhaft eintheilt und anwendet, daß er auch mit den Stunden und Minuten haushälterisch umgeht, daß er mit der strengsten Ordnung und Pünktlichkeit in seinen Geschäften den anhaltendsten Fleiß und die regste Thätigkeit verbindet. Auf diese Weise wird es ihm möglich werden, selbst in einem kurzen Leben viel vor sich zu bringen und das, was diesem an Umfang abgeht, durch den Inhalt zu ersetzen. Ein inhaltreiches Leben aber verdient erst den Namen Leben, und Cicero sagt daher eben so schön, als wahr: Nemo parum diu vixit, qui virtutis perfectae perfecto functus est munere.*) Wer also vollkommner Tugendpflicht vollkommen genügt hat, der hat nicht zu kurze Zeit gelebt. Auch Cicero giebt hiermit zu verstehen, daß es für die Kürze und die Länge des Lebens noch einen andern Maßstab giebt, als Jahre und Jahrzehende. Wer nun aber sein Leben in der angegebenen Weise **verlängert**, wer also wirklich lebt, nicht bloß wie die Pflanze vegetirt, der wird auch auf dem großen und weiten Gebiete der Kunst täglich neue Fortschritte machen, und in dem Maße, als er das Leben durch Ordnung und Fleiß **verlängert**, wird sich für ihn die **Kunst verkürzen**. Möge dieß auch bei euch der Fall sein! Gott gebe es! Er geleite euch glücklich aus dem alten Jahre in das neue! Er erleuchte, bessere und heilige euern Geist, euer Herz und euer Leben und mache euch eifrig und geschickt, zu thun, was gut und recht ist, was seine heiligen Gesetze von euch fordern, und was zu eurem zeitlichen und ewigen Wohle dient, damit ein Jeder von euch selbst dann, wenn er in früher Jugend aus diesem Leben scheiden müßte, von sich sagen könnte: Ich lebte nicht zu kurze Zeit; mein Leben war der Pflicht geweiht! Amen.

---

*) Cic. Tusc. Disp. 1, 54.

XXXVIII.

Geliebte Schüler! Es ist das letzte Mal in diesem Jahre, daß wir hier beisammen sind! Noch wenige Tage, und das Jahr 1845 ist vergangen, eben so schnell vergangen, als es gekommen ist. Und doch was liegt nicht Alles zwischen dem Anfange und und dem Schlusse desselben! Wie vieles Traurige und Unangenehme, wie vieles Angenehme und Erfreuliche! An beides, das Traurige und Erfreuliche, soll der Mensch am Ende des Jahres denken; für beides Gott in Demuth danken. Diesen Dank Gott darzubringen, dazu werdet ihr alle euch in eurem Innersten gedrungen fühlen und dazu seid ihr hier noch einmal zusammen gekommen. Oder hättet ihr nicht auch im Laufe dieses Jahres aus Gottes treuen Vaterhänden unendlich viel Gutes empfangen, wofür ihr ihm den inbrünstigsten Dank schuldig seid? Wer wachte denn über euer Leben? wer schenkte euch Gesundheit? wer fügte und ordnete die Umstände so, daß ihr diese Schule besuchen, die Bahn der Wissenschaften wandeln und an der Ausbildung eures Geistes und Herzens ruhig und ungestört arbeiten konntet? War es denn nicht Gott, dem ihr dieß Alles verdanktet? Und wenn ihr Fortschritte machtet in den Wissenschaften und Künsten, und die Bemühungen eurer Lehrer nicht fruchtlos blieben, wenn ihr Lob und Anerkennung erntetet: verdanktet ihr dieß nicht auch Gott? denn woher kommt denn der Segen der Arbeit? Ihr wißt es ja:

von oben! Waren es denn aber nur angenehme und frohe Tage und Stunden, die euch Gott in diesem Jahre verleben ließ? Wurdet ihr in der Heiterkeit, die der Jugend eigen ist, nie gestört? nie zum Ernst, zur Trauer, zur Wehmuth gestimmt? empfandet ihr nie Schmerzen des Körpers, Schmerzen der Seele? bekamet ihr nie eine Ahnung von den Leiden des Lebens? Ganz gewiß! Ist doch der Tod in der Familie des Einen und Andern von euch eingekehrt und hat diesen und jenen in tiefe Trauer versetzt! Und wenn auch nur wenige von euch in dem Kreise ihrer Angehörigen einen Todesfall zu beweinen hatten, so werdet ihr doch alle an dem Schmerze dieses und jenes Freundes, werdet namentlich alle an dem Verluste den innigsten Antheil genommen haben, der im Laufe dieses Jahres unsre ganze Stadt und insbesondere auch diese Lehranstalt auf das Schmerzlichste berührt hat. Wem von euch brauchte ich den Namen des allgemein verehrten und geliebten Mannes zu nennen, den der Tod am 14. April d. J. in die Ewigkeit abrief und der, so lange er lebte, im engsten Verhältnisse mit dem Gymnasium gestanden hat.*) Denn nachdem er demselben erst als Schüler, späterhin als Lehrer angehört hatte, blieb er nachmals mit ihm als Beichtvater und Königl. Abiturienten-Prüfungs-Commissarius in ununterbrochener Verbindung. Wenn sein Tod schon in dieser Beziehung unser aller Theilnahme erregte, so mußte diese Theilnahme zur aufrichtigsten und innigsten Trauer, zum bittersten Schmerze werden, wenn wir uns sagten, nicht bloß wen, sondern was wir an ihm gehabt und nun leider verloren hatten, was für einen braven und redlichen Mann, was für einen gewissenhaften und treuen Seelsorger, was für einen liebevollen und bewährten Freund und Berather, was für einen gerechten und doch milden und humanen

*) Der Vortrag wurde 1845 gehalten, in welchem Jahre der hiesige Königl. Superintendent und Pastor zu St. Nicolai, Karl Wilhelm Förstemann, im 68. Lebensjahre gestorben war. Die vielfachen Beziehungen, in welchen der Verstorbene zum Gymnasium gestanden hatte, machten es dem Herausgeber dieser Reden zur Pflicht, des Ehrenmannes am Schlusse des Jahres zu erwähnen und sein Andenken in den Herzen der Schüler zu erneuern.

Beamten. Und da er diese Vorzüge des Geistes und Herzens nicht nur in Beziehung auf das Gymnasium zeigte, dem er seine Bildung verdankte und stets in treuer Liebe ergeben blieb, sondern überall, in allen Verhältnissen seines Lebens und Wirkens, so war auch die Trauer um seinen Verlust eine allgemeine und die Liebe und Verehrung, die ihm im Tode ausgedrückt ward, ein natürlicher Tribut der Herzen. „Das Gedächtniß der Gerechten bleibt im Segen." *) Auch das Gedächtniß dieses Gerechten wird es bleiben, namentlich auch unter uns, die wir ihm jetzt unsern tiefgefühlten Dank für Alles, was er uns war, zum Todtenopfer bringen und aus innerster Seele ein have pia, have candida anima! nachrufen. — Es waren also auch traurige Tage und Stunden, die ihr, die wir alle in diesem Jahre erlebten; und so mußte es ja sein; denn Niemanden giebt es, dessen Leben von allen Uebeln frei bliebe, und dem Gott nicht Leiden und Schmerzen, Trauer und Trübsal sendete, um ihn zu prüfen, zu läutern, zu bessern. Eben deßwegen aber soll der Mensch Gott auch für die bösen und traurigen Tage, wie für die guten und heitern danken. Das geschehe denn jetzt auch von euch, von uns allen mit einem Herzen voll kindlicher Demuth und Ergebenheit in den Willen dessen, „der da ist Gott über Alles, gelobet in Ewigkeit." **) Amen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

*) Prov. 10, 7.
**) Röm. 9, 5.

Druck von Gebrüder Havelland in Nordhausen.

Förster Buchb.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schirlitz, Karl August,

Schulreden im Gymnasium zu Nordhausen gehalten

Nordhausen 1846

Paed.th. 5024
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764123-4